Südöstlich der kleinen Gemeinde Oftersheim und in Sichtweite des Naturschutzgebietes Oftersheimer Dünen liegt der Großteil einer *Villa rustica* noch im Boden. Die Anlage endete in der Mitte des 3. Jahrhunderts durch systematische Zerstörung und Abbau. In den 1960er Jahren wurde das mutmaßliche Hauptgebäude mit Keller und beheizbaren Räumen teilweise ausgegraben. Herausragend sind die Reste an Wandmalereien aus dem späten 1. Jahrhundert n. Chr.

Die Oftersheimer Funde lagerten viele Jahrzehnte in den Fundkisten mehr oder weniger so, wie sie von der Grabung nach Mannheim ins Depot gebracht worden waren. 50 Jahre nach der Grabung konnten sie endlich sortiert, inventarisiert, beschrieben und ausgewertet werden. Die Ergebnisse dieser Aufarbeitung sind nun zusammengefasst und durch reiches Bildmaterial ergänzt und veranschaulicht.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf den erhaltenen Wandmalereifragmenten, die sich als so aussagekräftig präsentierten, dass eine Rekonstruktion von zwei Wandsystemen möglich war. Diese sind auch seit 2015 in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim ausgestellt.

ISBN 978-3-7954-3298-0

GRÜNEWALD · EIN RÖMISCHES WOHNHAUS MIT WANDMALEREIEN IN OFTERSHEIM

MATHILDE GRÜNEWALD

EIN RÖMISCHES WOHNHAUS MIT WANDMALEREIEN IN OFTERSHEIM

SCHNELL + STEINER

RS

Mathilde Grünewald

Ein römisches Wohnhaus mit Wandmalereien in Oftersheim

mit Beiträgen von
Rüdiger Gogräfe, Erwin Hahn und Sven Jäger

Herausgegeben von
der Gemeinde Oftersheim und dem Heimat- und Kulturkreis e. V. Oftersheim

SCHNELL + STEINER

Umschlagabbildung
Rekonstruktion der roten Wandmalerei aus dem römischen Wohngebäude in Oftersheim von Renate Berghaus nach Entwurf von Rüdiger Gogräfe.

Abbildungsnachweis
Abb. 1: Google Earth
Abb. 2, 32: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Lina Kaluza
Abb. 6–8, 21: Entwurf Mathilde Grünewald nach den Unterlagen von Heini Geil, Umsetzung Dagmar Dietsche-Pappel
Abb. 19, 30, 31, 59, 148: Gerhard Straß, rem
Abb. 9–12, 22, 25–28, 33–43: Heini Geil, rem
Abb. 75, 76, 127–129: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Maria Schumann
O. Abb. Nr. (S. ###): Claudia Weissert, Museum der Stadt Worms im Andreasstift
Abb. 77–100: Rüdiger Gogräfe
Abb. 102–107, 139: Ursula Lorbeer, rem
Abb. 149–168: Erwin Hahn
Alle anderen Abbildungen und alle Scans: Mathilde Grünewald

Lektorat: Ursula Koch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

1. Auflage 2017
© 2017 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstr. 13, D-93055 Regensburg, und Autoren
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Satz: typegerecht, Berlin
Druck: ###

ISBN 978-3-7954-3298-0

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:
www.schnell-und-steiner.de

Inhalt

7 Vorwort

9 Die Grabung auf den Hornungsäckern
Mathilde Grünewald

65 Die Wandmalereien
Rüdiger Gogräfe

85 Aus dem privaten Leben
Mathilde Grünewald

113 Die römerzeitlichen Tierknochen
Erwin Hahn

„Was den Menschen auszeichnet, ist nicht, dass er Geschichte hat, sondern dass er etwas von seiner Geschichte begreift.“

Carl Friedrich von Weizsäcker, Physiker und Philosoph

Vorwort

Um die Geschichte zu begreifen, brauchen wir Bücher und Museen, für die sich nicht nur Fachleute, sondern auch Bürgerinnen und Bürger begeistern können. Denn die Geschichte eines jeden Orts gehört zu seiner Identität. Und das Wissen um die eigenen Wurzeln schafft ein Gefühl der Verbundenheit.

In Oftersheim sind wir in der glücklichen Lage, ein wunderschönes Heimatmuseum zu haben, für das sich der Heimat- und Kulturkreis engagiert einsetzt. In Kooperation mit der Gemeindeverwaltung und der Archäologin Dr. Mathilde Grünewald entsteht hier eine Römerstube. Denn auch wenn sich in Oftersheim keine weltbewegenden Ereignisse abspielten – was wahrscheinlich ein Glück war –, ist Geschichte spürbar. Eine *Villa rustica*, ein römischer Gutshof, hat hier einst gestanden, Fundstücke legen darüber Zeugnis ab.

Geschichte besteht nicht nur aus Staatsaktionen, aus großen Schlachten und hoher Diplomatie. Zur Geschichte gehört auch der Alltag der Menschen. Wie lebten die Römer in Oftersheim? Wie hat der römische Gutshof einst ausgesehen? Mit Hilfe der Fundstücke hat Dr. Mathilde Grünewald für Oftersheim ein Puzzle zusammengesetzt. Herausgekommen ist dieses Buch.

In diesem Sinne danken wir Frau Dr. Grünewald für ihren historischen Spürsinn und ihre Unterstützung und wünschen den Leserinnen und Lesern viel Vergnügen bei der Zeitreise zurück zu den Römern in Oftersheim.

Jens Geiß
Bürgermeister

Dieter Burkard
Vorstand des Heimat- und Kulturkreises

DER DANK DER AUTORIN GILT

- dem Generaldirektor Prof. Dr. Alfried Wieczorek und dem die Neuaufstellung der Archäologie in den Reiss-Engelhorn Museen Mannheim leitenden Direktor Dr. Michael Tellenbach für die Offenheit, mit der sie die Rekonstruktion der Wandmalereien förderten, sowie dem Direktor Dr. Wilfried Rosendahl,
- allen Kolleginnen und Kollegen in der Archäologischen Denkmalpflege der Reiss-Engelhorn Museen Mannheim: dem Abteilungsleiter Dr. Klaus Wirth, den Restauratoren Peter Will und Christopher Röber, den ehrenamtlich Tätigen Ursula Lorbeer für Fundzeichnungen, Dagmar Dietsche-Pappel für die Umsetzung der Grabungspläne. Außerdem Dr. Ursula Koch und Prof. Dr. Peter Rothe, vor allem aber Patricia Pfaff M. A., die über Monate die vielen Oftersheimer Fundkisten aus dem Barockkeller in B 4, in dem keine Arbeitsmöglichkeit vorhanden ist, in die Räume von D 6 transportierte und mich auch sonst in jeder Weise unterstützte, den Fotografinnen Lina Kaluza und Maria Schumann in Mannheim und Claudia Weissert in Worms,
- den Mitautoren Dr. Rüdiger Gogräfe, Dr. Sven Jäger und Dipl. Biol. Erwin Hahn,
- schließlich Prof. Dr. Bertil Mächtle, der das Grabungsgelände 2016 einer geomagnetischen und geoelektrischen Untersuchung unterzog, auch wenn sich die Hoffnung nicht erfüllte, auf diese Weise Strukturen der Anlage unter dem Boden festzustellen,
- nicht zuletzt den Vertretern der Gemeinde Oftersheim vom Altbürgermeister Helmut Baust bis zu Bürgermeister Jens Geiß und dem Kulturbeauftragten Guido Hillengaß sowie dem Heimat- und Kulturkreis e. V. und dessen Vorstand Dieter Burkard, Gerhard Frei und Helmut Spieß. Sie wünschten sich diese Publikation, und ihr überwältigendes Interesse, ihre Förderung, ihr Vertrauen waren Voraussetzung der Zusammenarbeit und dieses Buches.

Die Grabung auf den Hornungsäckern

Mathilde Grünewald

Es begann mit einem Brief vom 16. September 1964 des Staatl. Amts für Denkmalpflege in Karlsruhe. Das Kultusministerium hatte beschlossen, die Anstellung eines Prähistorikers beim damaligen Reiß-Museum in Mannheim durch einen staatlichen Zuschuss zu ermöglichen, mit der Absicht, die Bodenforschung im Raum Mannheim wieder in die Hände des Museums zu legen. *Diesem sollte dadurch die Möglichkeit gegeben werden, seinen alten Rang im Kreise der südwestdeutschen Vorgeschichtsmuseen wieder zu erlangen.* Deshalb ergriff man die erste sich bietende Gelegenheit, Dr. Erich Gropengießer mit der Untersuchung des römischen Gebäudes bei Oftersheim zu betrauen, wobei Karlsruhe die reinen Untersuchungskosten (Arbeitslöhne) übernehmen wollte.

Die altbekannte Fundstelle einer römischen Ansiedlung[1] war dem Neubauernhof (Aussiedlerhof) von Karl Heinz Bachmayer zugeschlagen worden, die landwirtschaftliche Nutzung setzte eine „Entsteinung" voraus. Für einen Archäologen ist das ein erschreckender Begriff, der die Zerstörung eines Bodendenkmals ankündigt. Wie tief reichen Petersilienwurzeln? Denn so lauteten bald die Schlagzeilen: „Römische Heizung unter der Petersilie."[2] Petersilienwurzeln können übrigens maximal 20 cm lang werden, weiß der Gärtner.

Die Baufirma Ing. F. Pelchen in Mannheim (sie existiert noch auf der Friesenheimer Insel) erstellte ein Angebot. Am 8. Oktober 1964 wurde begonnen, man arbeitete bis zum 14. November. Im folgenden Jahr wurde die Grabung am 13. Mai fortgesetzt, doch eine Profilzeichnung datiert schon vom 20.–22. April 1965. Der Grabungstechniker Heini Geil vom Mannheimer Museum war der örtliche Verantwortliche. Ihm sind die Zeichnungen auf Millimeterpapier im Maßstab 1:20 zu verdanken.

Schließlich wurden am Ende der Grabung alle Funde eingepackt und nach Mannheim verfrachtet. Einige Gefäße wurden restauriert, einige zeichnete Gerhard Straß. Für das Oftersheimer Heimatmuseum fertigten die Mannheimer Restauratoren exzellente Kopien von Geschirr und Fibeln an, auch Bruchstücke der Wandmalereien und ein paar Funde wurden in Oftersheim belassen.

Ein paar besonders interessante Fragmente der Wandmalerei fanden 1988 einen Platz in der archäologischen Dauerausstellung des Reiss-Museums. 1995 wurde diese Dauerausstellung abgebaut, weil der Raum für die Ausstellung „Die Franken – Wegbereiters Europas" benötigt wurde.

In Oftersheim nahm die Gemeinde das Grabungsareal aus der Bebauung heraus. Heute ist es,

1 K. Baumann, Karte zur Urgeschichte von Mannheim und Umgebung. Mannheimer GeschBl 8/9, 1907, 24 „Mauerwerk in der Aschlache".

2 Allgemeine Zeitung 17.5.1965. Auch sonst war das Presseecho vor allem 1965 groß: Badische Volkszeitung 15. Mai 1965; Schwetzinger Zeitung 15./16. Mai 1965; Heidelberger Tageblatt 15./16. Mai 1965; Allgemeine Zeitung 22. Mai 1965; Weinheimer Nachrichten 22. Mai 1965; der Mannheimer Morgen 2. Juni 1965 titelte „Zentralheizung" unter einem Petersilienacker. Erste große archäologische Unternehmung des Reißmuseums nach dem Krieg.

Abb. 1: Südlich von Oftersheim liegen die bewachsenen eiszeitlichen Dünen. Im gelben Feld zeichnet sich die aus der Bewirtschaftung ausgenommene Grabungsfläche ab. Goggle Earth August 2017.

auch im Luftbild, durch ein rechteckiges Rasenstück gekennzeichnet. Immerhin: Hier könnte noch einmal der Spaten angesetzt werden, zwischen den Suchschnitten dürften viele weitere Informationen schlummern.

Mittlerweile galt das Unternehmen im Museum als ungeliebte „Altgrabung". Altgrabungen sind für gewöhnlich vor langer Zeit irgendwie und aus Zufall entstanden und eilig und unzureichend dokumentiert. Das Gegenteil davon sind planmäßig vorbereitete und durchgeführte Grabungen – und die Oftersheimer Grabung war eigentlich eine solche. Unbestritten haben sich die Methoden der Archäologie ebenso weiterentwickelt wie die aller anderen Wissenschaften auch. Doch verfügen alte Grabungen auch über einen besonderen Charme, und sie bieten eine besondere Herausforderung. Den Kollegen von damals muss zugestanden werden, dass sie nach bestem Wissen und Gewissen arbeiteten. Und: Wir können diese Grabungen nicht wiederholen, sondern müssen versuchen, die alten Erkenntnisse für uns zu nutzen.

Die Oftersheimer Funde lagerten viele Jahrzehnte in den Fundkisten mehr oder weniger so, wie sie von der Grabung nach Mannheim ins Depot gebracht worden waren. Eher nachteilig war, dass 2007 anlässlich eines der mehreren Umzüge der archäologischen Magazine die meisten der alten Fundkisten weggeworfen und die Fundobjekte in Plastiktüten gefüllt worden waren. Dadurch erlitten vor allem die Wandputzfragmente unnötige Schäden. Der eine oder andere Fundzettel verlor sich. Auch wurden damals teilweise Fragmente von bemaltem Wandverputz *nach Zusammengehörigkeit verpackt nicht nach Herkunft*, wie die Umräumer notierten, also bedauerlicherweise Fundzusammenhänge beseitigt.

Noch immer waren die wenigsten Funde gereinigt, gewaschen, und bis auf einige Metallobjekte war nichts inventarisiert.

50 Jahre nach der Grabung erwachten die Funde aus ihrem Dornröschenschlaf. 2013 begannen die Vorbereitungen zur Neuaufstellung der Archäologie im Museum Weltkulturen, und einige alte Fundschachteln, beschriftet von Heini Geil mit „Villa rustica Oftersheim" stellten sich nachgerade in den Weg.[3]

In der Werkstatt im Haus D 6,3 konnte die Verfasserin die Funde waschen, sortieren, nach Fundnummern beschreiben, nach und nach auflegen, fotografieren, inventarisieren. Heini Geil war nicht mehr dazu gekommen, seine Befundzeichnungen zu einem Grabungsplan zusammenzufügen. Also musste man sich zunächst einen Überblick über die Lage der Schnitte verschaffen und sich dann in deren Plana und Profile einarbeiten. Schließlich zeichnete Dagmar Dietsche-Pappel den Schnittplan sowie den erarbeiteten Grabungsplan jeweils als Gesamtplan für die Holzbauphase und die Steinbauphase professionell um, wofür ihr sehr zu danken ist.

Was als Nebenbeschäftigung zur Neuaufstellung gedacht war, entpuppte sich als Glücksgriff. Erich Gropengießer hatte seinerzeit die Hoffnung ausgedrückt, aus den Fragmenten von bemaltem Wandputz vielleicht eine römerzeitliche bemalte Wand zu gewinnen, die im Museum als Ersatz für die im Krieg verlorene aus Ladenburg gezeigt werden könnte. Doch sei es, dass er dieses Ziel durch die Belastung mit anderen Aufgaben aus den Augen verlor, sei es, weil er als Wissenschaftler der römischen Epoche nicht so zugetan war wie älteren Kulturen – es blieb bei dem Vorsatz, und nur einige Wandputzfragmente fanden 1988 Platz in der Ausstellung.

Als sich im Jahr 2014 abzeichnete, dass die Wandmalereifragmente derart zahlreich und aussagekräftig waren, dass sich tatsächlich Systeme herausarbeiten ließen, wurde hierfür Dr. Rüdiger Gogräfe zugezogen. Seine Rekonstruktionen von zwei Wandsystemen dienten Renate Berghaus als Vorlage, die zwei Wände bemalte, welche auf die Raummaße der neuen Ausstellung im Museum Weltkulturen zugeschnitten waren. Der Besucher im Mannheimer Museum gewinnt somit einen Eindruck von gehobener römischer Wohnkultur auf einem Landsitz in der Region. Die Rekonstruktionen werden auch im Oftersheimer Museum gezeigt (Abb. 2).

Als hervorragender Grabungstechniker hatte Heini Geil nicht nur Wandputzfragmente, Metallfunde und Keramikscherben eingesammelt und mit Fundnummern versehen, sondern auch Tierknochen.

3 M. Grünewald, Ein Hauch von Rom. Schätze aus den Mannheimer Sammlungen, Regensburg 2016. M. Grünewald, Mehr als ein „Hauch" von Rom, Mannheimer Geschichtsblätter 31, 2016, 115–119.

Abb. 2: Rekonstruierte Wandmalereien in der Ausstellung zur Römerzeit in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim.

Sie sind ebenso aussagefähig wie anderes Fundmaterial, was Dipl. Biologe Erwin Hahn wieder einmal unter Beweis stellt.

Die Verfasserin möchte darauf hinweisen, dass die Aufarbeitung der Grabung viele Fragen nicht beantworten kann. Bei der Fundvorlage musste sie zudem einen vertretbaren Aufwand einhalten. Die „Geschichte" nach der Grabung wird gewürdigt, indem auch alte Fundzeichnungen abgebildet werden. Das mag zwar zu Lasten der Einheitlichkeit gehen, wird aber bewusst in Kauf genommen, zumal da das Museum schon lange keinen Zeichner mehr beschäftigt.

Theoretisch wäre es wohl möglich und auch gewinnversprechend, an der Stelle der alten Grabung noch einmal den Spaten anzusetzen. Zwischen den Schnitten der 1960er Jahre blieb viel Raum.

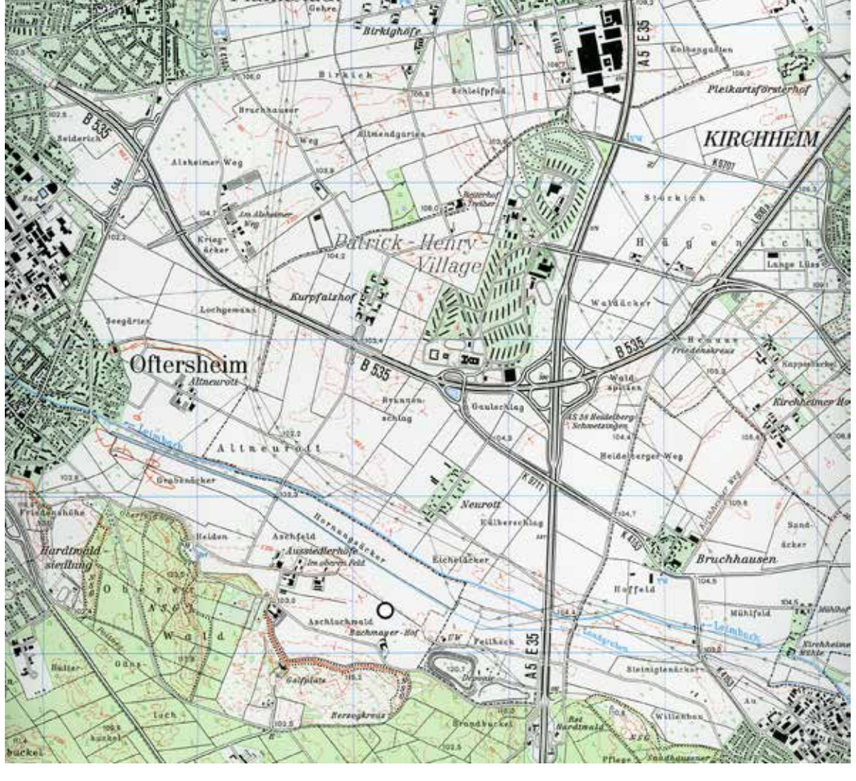


Abb. 3: Ausschnitt aus TK 6617. Gewann „Aschlachwald". Die Grabungsstelle markiert ein schwarzer Kreis.

ZUR LAGE

Oftersheim liegt etwa 15 km südlich von Mannheim und 10 km westlich von Heidelberg entfernt. Südwestlich in der Nähe schufen eiszeitliche Winde die berühmten und mittlerweile unter Naturschutz stehenden Oftersheimer Binnendünen, die von seltenen Pflanzen- und Tierarten besiedelt sind. Einst bedeckte sie der Hardtwald bis zum Rhein.

Von Südost nach Nordwest zieht der Leimbach an den Ort heran und fließt, heute eingebettet, unter diesem hindurch. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts schlängelte sich der Bach in leichten Kurven als „die Schwetzinger- oder Leimbach" durch das Gelände, zum verbesserten Antrieb der Oftersheimer Mühle wurde er ab 1754 begradigt.[4] Er wird streckenweise vom neuzeitlichen Landgraben begleitet.

4 Plan vor 1752 bei K. Frei, Oftersheim. Streifzüge durch die Geschichte eines kurpfälzischen Dorfes. Oftersheim 1989, nach S. 198.

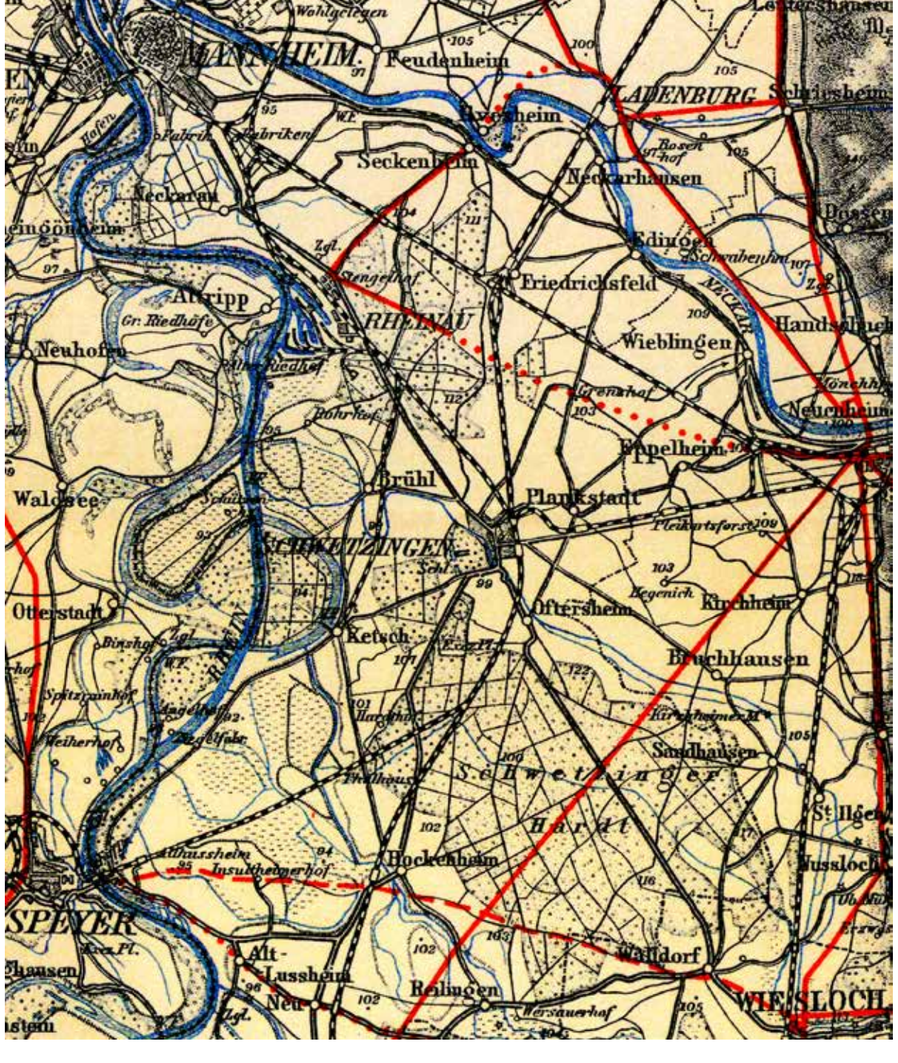


Abb. 4: Ausschnitt aus Hist. Atlas von Baden-Württemberg 1979 (s. Anm. 10) mit Eintragung der Römerstraßen (rot).

Abb. 5: Blick von der Grabungsstelle nach Südwesten auf die eiszeitlichen Dünen, 2015.

Zwischen Leimbach und Binnendünen wurden in den Gemarkungen Hornungsäcker bis Aschlachwald mehrere Aussiedlerhöfe angelegt.

Der südlichste davon ist der Bachmayer-Hof, auf dessen Gelände nahe am Weg der Inhaber beim Pflügen auf Ziegelschutt und einen bearbeiteten Stein gestoßen war.[5] Hier setzte die Grabung an. Der Platz ist gegenüber der Umgebung etwas erhöht, die Höhe ist 103,20 m, weshalb hier wohl vor einigen Jahren auch ein Hochsitz aufgestellt wurde (Abb. 3, 4).

Der gewachsene Boden besteht nach Prof. Peter Rothe aus jungpleistozänem Flusssand und Flusskies, darüber liegt natürlich gebildeter brauner oder graugelber Boden (Kryoturbationserscheinungen?).

Die vorrömischen Siedlungsgruben reichen teilweise bis in den Sand hinein. Zwischen den eiszeitlichen Dünen und dem Leimbach als Landmarken könnte sich die Anlage unseres Landsitzes erstreckt haben. Vorausgesetzt, die römischen Bewohner genossen den Ausblick aus einem der bemalten Wohnräume nach Südwesten, dürfte ihr Blick auf

5 Allgemeine Zeitung 22.5.1965.

die bewaldeten Dünen gefallen sein, ähnlich, wie das heutige Foto es zeigt (Abb. 5).

BEVOR DIE RÖMER KAMEN

In den Schnitten 1 und 3 stießen die Ausgräber auf Gruben und Verfärbungen aus vorrömischer Zeit, die auf dem Gesamtplan blau markiert sind. Gropengießer bezeichnete sie durchgehend als „latènezeitlich" oder „keltisch". Im Gesamtgrabungsplan Abb. 7 sind sie Blau eingezeichnet. Klaus Wirth spricht die Keramik allerdings als hallstattzeitlich an. Zudem tauchten immer wieder auch in römischen Zusammenhängen eisenzeitliche Scherben auf.

Grundrisse sind aus den Pfostenlöchern und Verfärbungen in den schmalen Schnitten nicht zu gewinnen, weshalb es bei der reinen Feststellung bleiben muss, dass der Platz vor der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. eine Zeitlang bewohnt gewesen ist. Die Funde werden hier nicht weiter berücksichtigt. Die Liste der gesicherten Fundkomplexe befindet sich bei den Unterlagen zu Oftersheim in der Archäologischen Denkmalpflege in Mannheim. Die Tierknochen wurden nicht von Erwin Hahn aufgenommen.

RÖMERZEIT

Die römische Besiedlungsgeschichte des Landes zwischen Rhein und Odenwald begann lange vor seiner eigentlichen Eingliederung in das Imperium Romanum. Um 20/30 n. Chr. entstanden die ersten landwirtschaftlichen Anwesen in den linksrheinischen Gebieten zur Versorgung der Militärlager zwischen Speyer und Mainz. Der Rhein war keine starre Grenze, sondern ein Verkehrsweg, auch die heute unsichtbaren oder nur wenig Wasser führenden Bäche dienten dem Warenverkehr mittels flachbödiger Boote. Publius Cornelius Tacitus (er starb 120 n. Chr.) schrieb in seiner *Germania* auch etwas über die im Rechtsrheinischen lebenden Menschen, die er nicht zu den Völkern Germaniens rechnete, obwohl sie sich jenseits von Rhein und Donau niedergelassen hätten. *Die abenteuerlustigsten Gallier, die die Not kühn gemacht hat, haben den Boden, dessen Besitz umstritten war, besetzt*. Bald kamen germanische Sueben hinzu. Als dann der Limes angelegt und die Grenzwachen weiter nach Osten verlegt wurden, bildeten die Siedlungen Vorposten des Imperiums und wurden Teil des Imperium Romanum.

Ab 85 n. Chr. gehörte das Land zur Provinz Obergermanien, deren Verwaltungssitz in Mainz angesiedelt war.

Insofern verbietet es sich, die Bewohner des sogenannten Dekumatlandes (der Begriff *agri decumates* für das rechtsrheinische Land ist bis heute nicht erklärt) im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. pauschal als „Neckarsueben" zu bezeichnen. Es lebte rechts- wie linksrheinisch eine für die Römerzeit nicht untypische Mischung von Kelten (Galliern), Germanen und Menschen anderer Abkunft und Herkunft. „Römer" war, wer das römische Bürgerrecht erworben hatte oder dieses durch Abstammung von einer römischen Bürgerin besaß.

Allenfalls können wir die Bevölkerung in mehr oder weniger die römischen Zivilisationsgüter verwendende Einwohner aufgliedern und daraus ableiten, ob wir sie als mehr „germanisch" oder „römisch" geprägt ansprechen möchten.

STADT UND LAND

Eine römische Provinz ist eine Verwaltungseinheit, die von einem Statthalter mit einem erstaunlich kleinen Stab verwaltet wurde. Der Sitz des Statthalters Obergermaniens befand sich in Mainz. Die Provinz war unterteilt in Gebietskörperschaften mit jeweils einem Zentralort. Man benannte sie nach germanischen Stämmen, die in der Nähe lebten: *civitas Vangionum* (um Worms), *civitas Nemetum* (um Speyer), und schließlich wurde zur Zeit des Kaisers Trajan (98–117 n. Chr.) eine *civitas Ulpia Traiana Sueborum Nicrensium* im Großraum von Ladenburg eingerichtet. In den Zentralorten befand sich die Schnittstelle zwischen Stadt und Land und Provinzverwaltung, sicher gab es hier auch ein Grundbuch- oder Katasteramt. Hier standen die Tempel, in denen die Staatsgötter pflichtgemäß verehrt wurden, fanden Märkte, Ratsversammlungen und Gerichtsverhandlungen statt. Wie in allen Provinzen, so setzte sich auch in Lopodunum (Ladenburg) der *ordo decurionum* (Gemeinde- oder Stadtrat) aus wirtschaftlich potenten Männern zusammen. Schließlich galt es nicht, staatliches Geld zu verteilen, sondern die Mitglieder mussten die Aufgaben und Bauvorhaben der Gemeinschaft wie Straßen, Theater und Tempel aus ihren eigenen Vermögen finanzieren.

Zur Römerzeit wurden die Familien reich durch Landwirtschaft und Handel, nämlich durch den Verkauf der Erzeugnisse eines oder mehrerer Landgüter.

EIN BAUERNHOF IST EINE *VILLA RUSTICA* – WAR DAS WOHNHAUS TEIL EINER *VILLA RUSTICA*?

Die Baureste bei Oftersheim wurden stets als Hinterlassenschaften einer *Villa rustica* angesehen. Alle römerzeitlichen Gebäude außerhalb von Ortschaften werden gewöhnlich so klassifiziert, wenn sie nicht als Rasthaus (*mansio*) oder als Heiligtum definiert werden können. Streng genommen wissen wir aber nichts über die einstige Funktion der Anlage. Zu wenig wurde ausgegraben. Wir haben kein Bad, keine landwirtschaftlich genutzten Nebengebäude, keine Umfassungsmauer eines Gutshofs. Die beheizten Räume, der Keller und vor allem die außergewöhnlichen Wandmalereien und die Spuren der gehobenen Ausstattung sprechen für die Interpretation als ein großes Wohnhaus (*Villa urbana*). Es bildete dann wahrscheinlich den Teil eines Gutshofes (*Villa rustica*). Doch muss diese Annahme solange hypothetisch bleiben, bis nicht wenigstens Spuren der Hofanlage gefunden werden, was bei allen Bemühungen bislang weder im Luftbild noch mittels geomagnetischer und geoelektrischer Untersuchungen gelungen ist.[6]

Hunderte von *Villae rusticae* haben in den linksrheinischen und auch in den rechtsrheinischen Gebieten existiert. Wo immer das Bodenrelief überschwemmungsfreies, fruchtbares, gut beackerbares Land versprach sowie Absatzmärkte (Militäranlagen, Städte) gut erreichbar waren, ist ein Bauernhof angelegt worden. Die römische Landwirtschaft hatte den Selbstversorgungszustand lange hinter sich gelassen, es wurde professionell für den Verkauf produziert.

6 B. Mächtle, St. Hecht, B. Bauer, Abschlussbericht zur Prospektion der Villa rustica in den Hornungsäckern von Oftersheim, Univ. Heidelberg 2016. Freundlicherweise von den Autoren zur Verfügung gestellt.

Selbstverständlich gab es Bauernhöfe in allen Größen, vom kleinen Hof bis zur kaiserlichen oder staatlichen Domäne. Was die Anlage bei Oftersheim betrifft, so können wir über ihre Größe nur spekulieren. Erstreckte sich der Hof vom Leimbach bis zu den Dünen? Waren die Gebäude im Hofgelände verstreut[7] oder, wie es in Heitersheim südlich von Freiburg erstmals nachgewiesen wurde, axial zum Haupthaus[8] angelegt? Gar das zugehörige Wirtschaftsgelände zu bestimmen, ist vollends unmöglich. Hat es vorwiegend dem Getreide- und Gemüseanbau gedient? Die Tierknochen lassen eher auf die Verwendung des Fleisches in der Küche schließen als auf Zerlegung für den Markt – immer vorausgesetzt, dass die überlieferten Funde für die gesamte Anlage repräsentativ sind. Für die *Villa rustica* von Großsachsen, etwa 6 km von Lopodunum entfernt, konnte Viehzucht als Erwerb wahrscheinlich gemacht werden.[9]

Doppelt so weit ist die Entfernung von Oftersheim nach Ladenburg oder Speyer, etwas näher liegt Heidelberg, von wo auch Baumaterial, Ziegel, bezogen wurden. Wohin lieferte unser Gehöft seine Erzeugnisse? Die öffentliche Straße von Heidelberg-Neuenheim nach Straßburg, die quer durch die Schwetzinger Hardt verlief, wurde etwa 500 m südöstlich nachgewiesen.[10] Die Anbindung zur Überlandstraße war stets Sache des Gutsbesitzers.

Die qualitätvolle Ausstattung mit Wandmalereien unseres Gebäudes lässt sicher darauf schließen, dass hier gewohnt und repräsentiert werden sollte – wenigstens dürfte dieser Wunsch für die Ausstattung ursächlich gewesen sein.

Weitere römische Zeugnisse gab es im Oftersheimer Ortsgebiet: Ein Brandgrab der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts wurde 1952 in der Kantstraße zerstört.[11] Von der dazugehörigen Siedlung, ob Villa oder Vicus, ist nichts bekannt. Ein zweiter Gutshof soll sich 200 bis 300 m westlich des bekannten in den Hornungsäckern befinden.[12] Oder gehörten die an dieser Stelle beobachteten Reste noch zu unserer Anlage?

Anfang und Ende

Vermutlich am Ende des 1. Jahrhunderts wurde ein stattliches Wohnhaus errichtet. Dafür sprechen die Wandmalereien, wie Rüdiger Ogräfe festgestellt hat (s. S. 70, 80), und auch eine Reihe von Funden, die allerdings nicht derart stratifiziert sind, dass sie für eine Baugeschichte verwendet werden könnten. Ungeklärt (wiewohl naheliegend) ist, ob das Wohnhaus Bestandteil einer *Villa rustica* respektive dessen herrschaftlichem Wohnteil, der *pars urbana*, war und in welche Richtung in welcher Gestalt sich die gesamte Anlage erstreckte. Die durchgehend zu konstatierende hochwertige Ausstattung mit römischen Zivilisationsgütern, wie Fußboden- und Wandheizungen, bemalte Wände, gemauerter Keller und Sandsteinschmuck, legt die Vermutung nahe, dass der Besitzer aus einer schon lange romanisierten Familie stammte und sich hier aufzuhalten und seinen Aufenthalt zu genießen gedachte. Die Brandspuren an den Hohlziegeln der Wandheizung belegen die Nutzung der Wohnräume auch in der kühlen oder kalten Jahreszeit.

Sicherlich waren mehrere Zimmer mit Wandmalereien dekoriert. Die 1964/65 geborgenen Fragmente lassen wenigstens zwei Systeme erkennen, einen weißen und einen roten Raum erschließen, aber niemand weiß, was damals im Boden belassen wurde!

7 Wie im heutigen Baden-Württemberg häufig.

8 H. U. Nuber, Heitersheim. Eine villa urbana, in: Imperium Romanum, Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Esslingen 2005, 278–281.

9 M. Kokabi und Th. Becker, Betriebsorientierung der römischen Gutshöfe, Beitr. z. Archäozool. u. Prähist. Anthrop.1, 1997, 23–29.

10 F. Hertlein und P. Goessler, Die Straßen und Wehranlagen des römischen Württemberg, Stuttgart 1930, Karte M 1:200000. Hist. Atlas von Baden-Württemberg D. Planck, Zivile römische Besiedlung, Sachgruppe III, Beiwort zur Karte III-04, 1979.

11 Frei (wie Am. 4), 2.

12 F. Volk, Oftersheim. Ein Dorf und seine Geschichte. Mannheim 1968, 25. Baumann (wie Anm. 1).

Die tiefgreifenden Mauerausrisse und die Verfüllung des mutmaßlichen Brunnens in Schnitt 3 mit Lehm und bemaltem Wandverputz ohne Brandspuren deuten nicht auf eine Zerstörung der Anlage durch ein Schadensfeuer hin. Wir dürften es hingegen mit einer planmäßigen Niederlegung zu tun haben. Hierbei wurde das Gebäude offenbar nicht bloß abgerissen, sondern regelrecht und bis in die Fundamente demoliert. Vielleicht wurden Dachziegel weiterverwendet, bestimmt aber das Bauholz der Dachstühle. Es mag weggeschafft worden sein. Holz war kostbar, vor allem in Gestalt von schon behauenen Balken. Dafür spricht die Menge von wenigstens 670[13] sekundär verformten Nägeln, die sicherlich beim Herausziehen aus den Bauhölzern gekrümmt wurden.

Nachgerade eine Zerstörungswut zeigt sich in der Vernichtung der Mauern bis tief in die Fundamente, den zerkleinerten Sandsteinsäulen, den Wandverputzfragmenten, vielleicht sogar der zerschlagenen Terrakottafigur der Göttin Venus. Hier sollte ein Bau nicht bloß aus sachlichen Erwägungen abgerissen, sondern im wahrsten Sinne des Wortes dem Erdboden gleichgemacht werden. Dabei konnte man offenbar in aller Ruhe vorgehen.[14]

Wohl gleich nach der Dekonstruktion des Wohnhauses wurde ein Pfostenbau, eine offene Halle, begonnen oder errichtet. Jemand nutzte eine primitive Feuerstelle an einem der Pfosten. Wurden das landwirtschaftliche Areal noch genutzt, die Äcker bebaut, die Ernte in einem schnell errichteten großen Schuppen gelagert? Der Holzbau mit Pfostensteinen lässt sicher nicht auf germanische Baumeister schließen. Germanische oder alamannische Spuren oder Funde wurden im Grabungsareal nicht entdeckt.

Das Spektrum der Fundkeramik spricht zwar für ein Ende des Wohngebäudes nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, um 260 bis 270 n. Chr. Doch alle Schlüsse über das Schicksal des Platzes sind vorläufig. Der Befund im Grabungsausschnitt muss nicht repräsentativ für die gesamte ehemalige Anlage sprechen.

Staatskrise, Limesfall

Die Zerstörung der Villa und etwas später die mutmaßliche Aufgabe des Platzes fallen in die Epoche der „Staatskrise des 3. Jahrhunderts", die ihren Höhepunkt im Jahr 260 n. Chr. hatte.[15] Politische Schwäche, Entblößung der Grenze von Soldaten und räuberische Überfälle germanischer Banden bis tief nach Frankreich und Italien waren das eine. Nuber weist auf den ökonomischen Druck auf die Landbevölkerung durch Einquartierungen und Requirierungen hin,[16] vergleichbar den Bedrückungen durch fremde wie eigene Truppen in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts.[17] Man versteckte seine Wertsachen und hoffte, sie eines Tages heben zu können.

Die Meinung, Germanen hätten den Limes überrannt und grobgesprochen bis wenigstens zum Rhein hin die römischen Gebäude zerstört, hat die ältere Generation noch verinnerlicht. Die lokal differenziert zu klärenden Fragen beschäftigen die Archäologen. Die Aufgabe der Limeskastelle sowie des Dekumatlandes hatte viele Gründe, politische, wirtschaftliche, vielleicht auch klimatische, jedenfalls waren Germanenüberfälle nur einer davon.[18] In Ladenburg setzten die Bürger zwischen 253 und 260 n. Chr. meh-

13 Die Menge war noch viel höher, denn Eisen erhält sich schlecht. Aus einigen Fundkomplexen fehlen zumal die Eisenfunde.

14 Ein ähnliches Ergebnis ergaben neuere Untersuchungen in Schriesheim, B. Stadler, Die Villa Rustica in Schriesheim, Gewann „Schanz": Die Ausgrabungen von 2009, in: Palatinatus Illustrandus, hrsg. v. A. Zeeb-Lanz und R. Stupperich, Ruhpolding 2013, 180–186, hier 186: die Villa wurde um die Mitte des 3. Jhs. planmäßig geräumt.

15 H. U. Nuber, Staatskrise im 3. Jahrhundert. Die Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete, in: Imperium Romanum, Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Esslingen 2005, 442–451.

16 Wie Anm. 15, 447.

17 Dreißigjähriger Krieg, Pfälzischer Erbfolgekrieg, Revolutionskrieg ...

18 H. P. Kuhnen (Hrsg.), Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland. Württ. Landesmuseum Stuttgart 1992.

rere Meilensteine mit Ergebenheitsadressen an Kaiser Valerian und seinen Mitregenten Gallienus. Bald darauf verwahrten sie dieselben Steine sorgfältig im Keller eines römischen Hauses, wohl in der Annahme, sie eines Tages wieder aufstellen zu können, was nicht geschah.[19] Ein geordneter Rückzug der Verwaltung offenbar. Doch bei genauem Hinsehen lassen sich in militärischen Anlagen wie im Kastell Niederbieber auch Funde ausmachen, die *entweder* auf eine spätere Besatzung am Ende des 3. Jahrhunderts *oder* auf ein Weiterlaufen bestimmter Keramiktypen an linksrheinischen Fundorten bis in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts hindeuten mögen.[20] Geschirrformen, die im Kastell Niederbieber mit dem angenommenen Enddatum von gegen 260 n. Chr. vorhanden sind, gibt es beispielsweise in Krefeld-Gellep noch nach dem Jahr 315 in einem Grab. Die Interpretation dieser Funde müsste sicherlich durch Vergleiche der Macharten, der Töpfereien untermauert werden. Es darf zudem gefragt werden, ob nicht auch altes Geschirr in den Gräber mitgegeben worden ist. Ist überhaupt die Annahme gestattet, dass die Töpfereien auf der linken Rheinseite mit dem Wegfall der Abnehmer am Limes sogleich neue Topftypen gestalteten?

Oftersheim

Wir werden das Ende unsere Villa selbstredend auch nicht aufgrund der wenigen Scherben Urmitzer Keramik (s. S. 104). datieren können, zumal da der Abbruch des Wohnhauses zu einer Zeit erfolgt sein muss, als sich die Eigentümer noch etwas von einer Umwidmung des Geländes mit einem großen Ständerbau versprachen. Ob dieser fertig wurde, wissen wir nicht.

Es bleibt die Frage, warum die Oftersheimer Anlage derart systematisch bis in die Fundamente zerlegt worden ist. Um sie bloß zu zerstören, hätte Feuer schneller zum Ziel geführt.

ANLAGE DER GRABUNG 1964/65

Der Grabungsfläche liegen Koordinaten zugrunde (Abb. 6). Sie sind durch eine 70 m lange und NW-SO parallel zum heutigen Weg verlaufende Messlinie gegeben, von der im rechten Winkel in der Mitte eine 40 m lange Strecke nach SW abgeht.

Die Zählung der Laufmeter (im Folgenden lfm) beginnt stets mit dem Nullpunkt in Schnitt 1, der 2 m breit ist. Den Laufmetern der Strecke nach NW steht ein Minuszeichen (-) voran. Schnitt 1 hat 38 lfm nach SO und -18 lfm nach NW.

Nördlich der gedachten 0-Linie liegen außer den -18 lfm von Schnitt 1 nur Schnitt 20 und ein 3 m breiter Abschnitt von Schnitt 2.

Schnitt 1 ist 2 m breit, Schnitt 7 sogar nur 0,80 m, Schnitt 2 hat eine Breite von 3 m, Schnitt 3 wurde im nordöstlichen Teil von 1 auf 2 m erweitert, auch Schnitt 12 hat eine Breite von 2 m. Die Schnitte 24 und 25 sind 1,50 m breit. Ansonsten wurden die Schnitte nur auf 1 m Breite angelegt. Man ging nirgendwo in die Fläche, was aus heutiger Sicht nicht nur im Kreuzungsbereich der Schnitte 1 und 3 sowie bei den hypokaustierten Räumen mehr als bedauerlich ist. Bei den Befunden bleiben dadurch viele Fragen offen.

Die Schnitte 18 und 19 wurden offenbar nur abgesteckt, aber sie sind nicht ausgegraben worden.

19 Grünewald, Hauch (wie Anm. 3) 52.

20 St. Heeren, The theory of ‚Limesfall' and the material culture of the late 3rd century. Germania 94, 2016, 185 –209, hier 201.

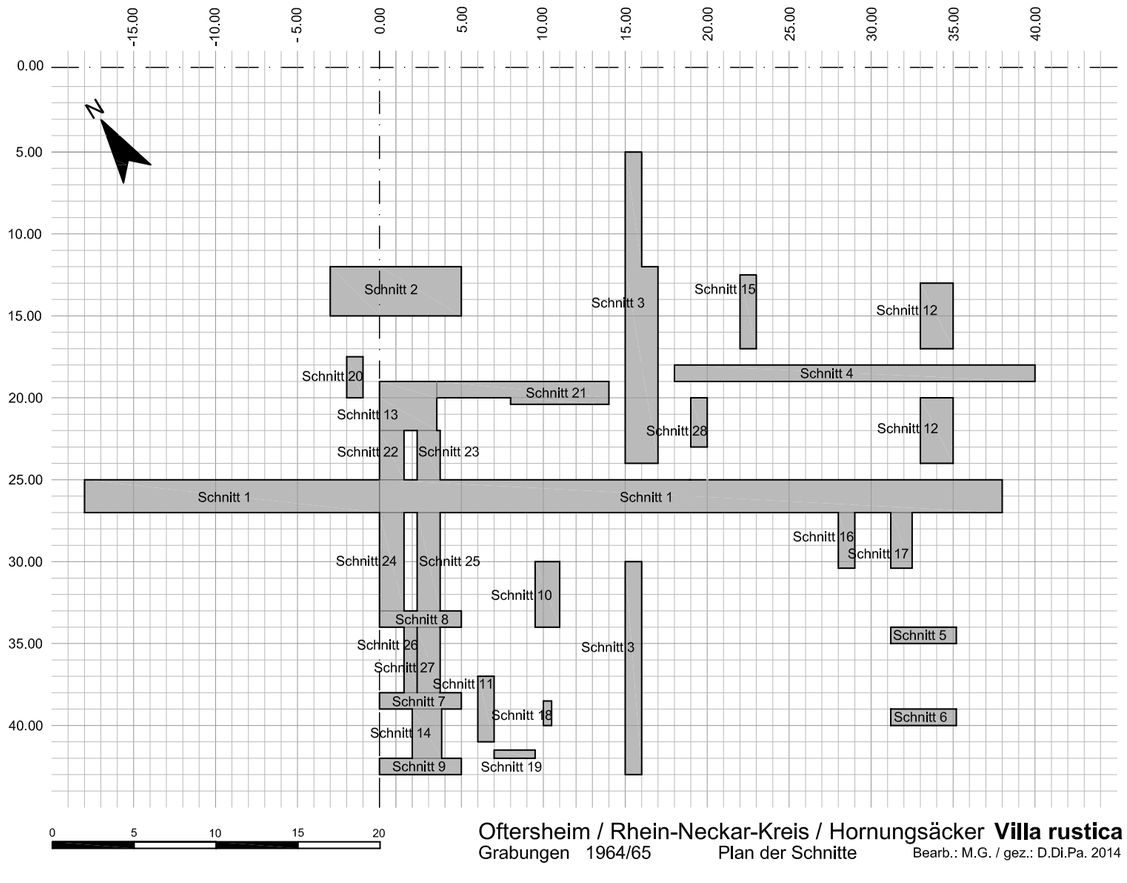


Abb. 6: Plan der 1964/65 angelegten Schnitte.

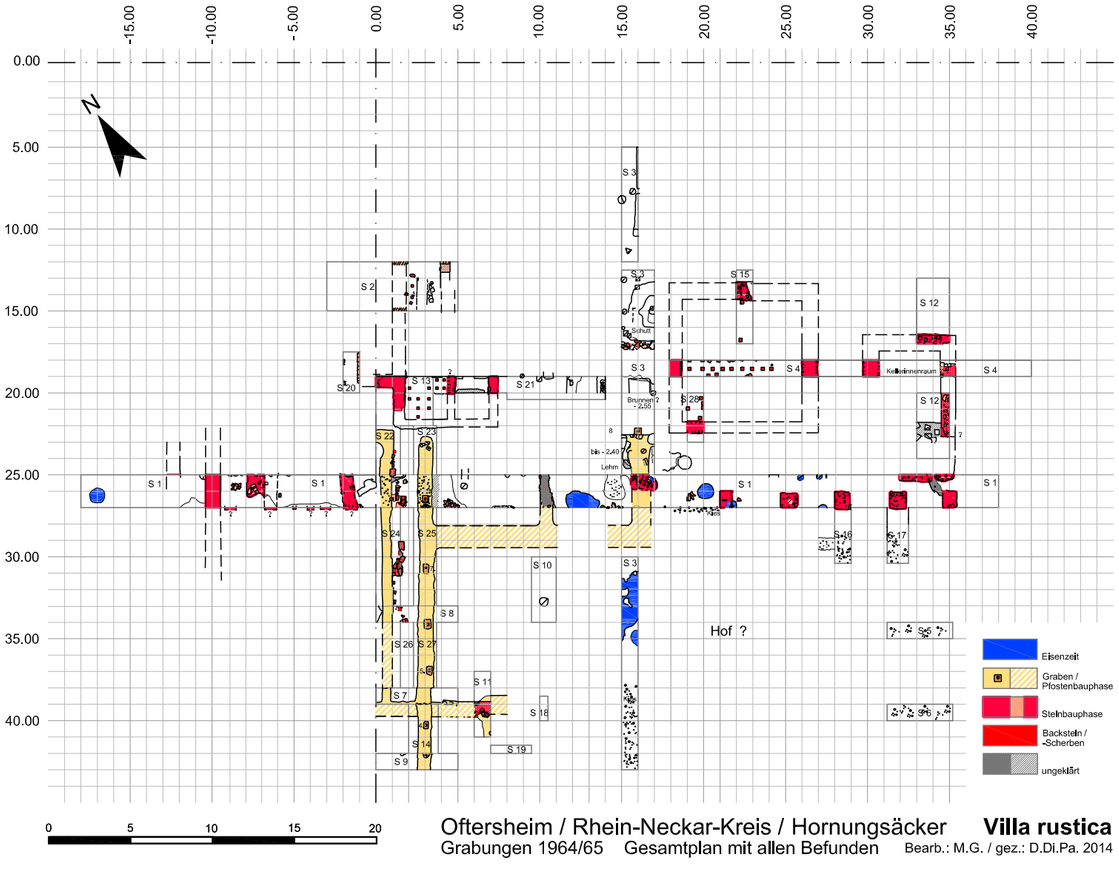


Abb. 7: Gesamtplan der Befunde.

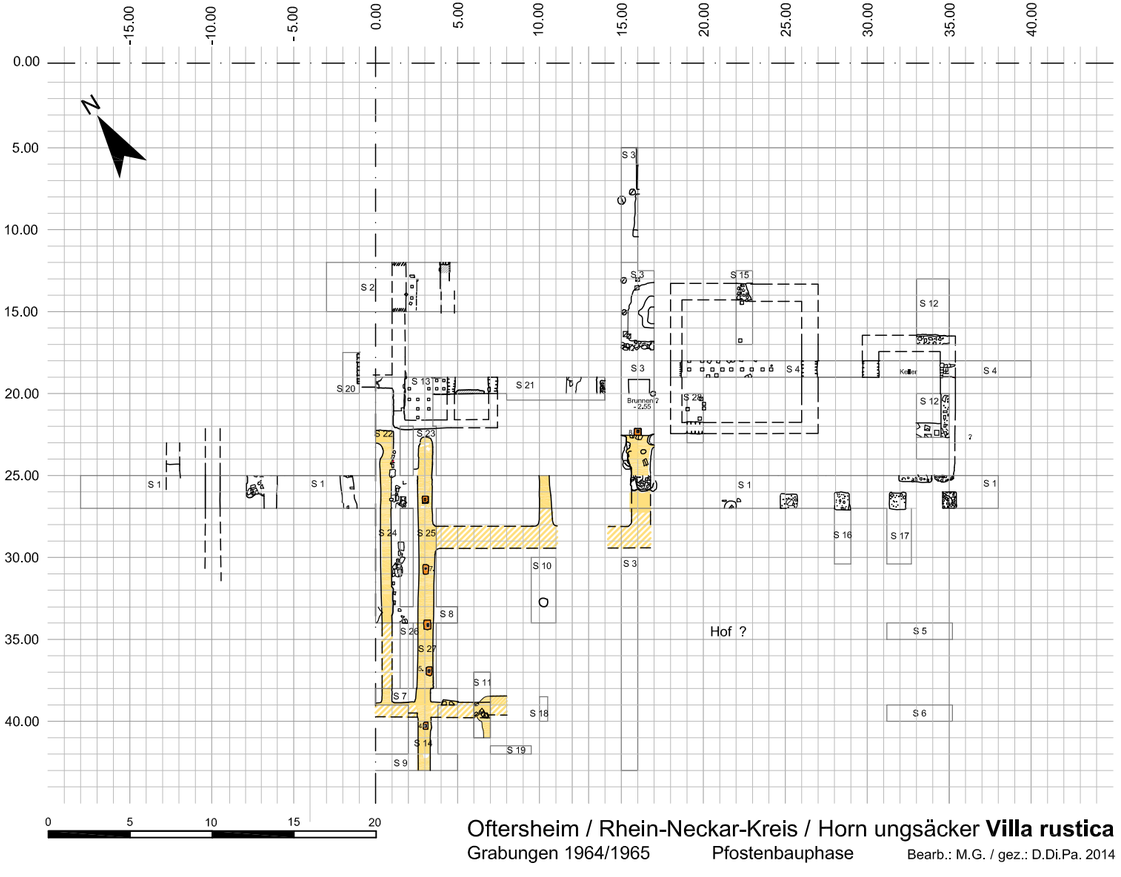


Abb. 8: Pfostenbauphase.

BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

Grundsätzliches

Wir sind allein auf Zeichnungen der Profile und Plana angewiesen (Abb. 7 Gesamtplan), Befundbeschreibungen der Ausgräber liegen nicht vor. Im Jahr 1964 wurden kurze Notizen zum Arbeitsfortgang aufgeschrieben, 1965 nicht mehr.

Die Grabungsschnitte waren zwar Nordost-Südwest angelegt. Die Ausgräber verwendeten aber die Bezeichnungen der Himmelsrichtungen vereinfachend, zum Beispiel liegen die Nord-Profile eigentlich NO-SW. Wir behalten in unseren Ausführungen die damals gewählten Bezeichnungen bei.

Auf dem gesamten Gelände lag eine 0,10 bis 0,40 m starke dunkle Humusschicht, die Heini Geil schwarz schraffierte. In dieser befanden sich nur wenige Artefakte. Darunter zeichnete er eine unregelmäßig starke braune Schicht ein, die 0,05 bis 0,30 m messen konnte. Auch in ihr fanden sich nur wenige Artefakte. Allein in Schnitt 24 und Schnitt 25 lag der Ackerhumus offenbar direkt über den Pfostensteinen.

PFOSTENBAU(TEN)

Pfostenstellungen in „Gräben" (Abb. 8)

In den in das südliche Grabungsareal ausgreifenden Schnitten Schnitt 24, Schnitt 25 sowie in Schnitt 7 und Schnitt 8 beziehungsweise ihren Verlängerungen Schnitt 27 und Schnitt 14 lag unter der schwarzen Humusschicht eine mit Artefakten (Ziegelstücke, Scherben, Holzkohle) angereicherte braune Kulturschicht. In einem etwa 0,90 bis 1 m breiten und 0,20 bis 0,40 m tiefen, dunkel verfüllten Graben waren Pfostensteine eingetieft. Wie die W- und O-Profile von Schnitt 8 zeigen, saßen die Pfostensteine auf einer dunklen Füllschicht mit Kulturschutt. Es waren Sandsteinquader von etwa 0,60 m Länge und 0,20–0,40 m Breite mit einer 10 x 5 cm messenden Ausnehmung mittig oben. Fünf wurden eingezeichnet, aber sieben nummeriert. Die Pfostensteine saßen in ungleichen Abständen von 1,90 bis 2 m Kantenabstand, doch scheinen die Ausnehmungen für die eigentlichen Holzpfosten auf Abstände von etwa 2,50 m ausgerichtet gewesen zu sein. In Schnitt 14 lag die Oberfläche des Sandsteins mit Zapfloch (Stein Nr. 4) in einem dunklen Streifen mit Ziegelstückchen.

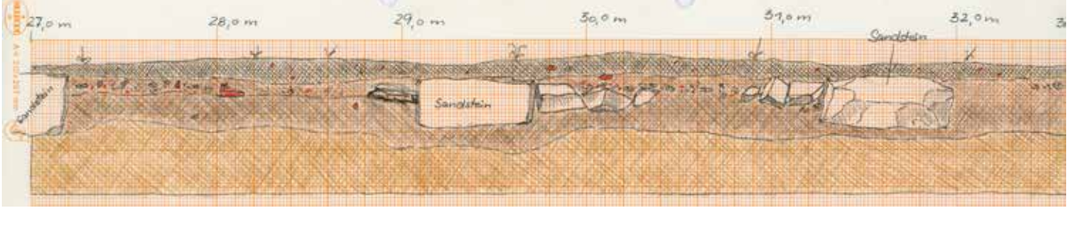


Abb. 9: Schnitt 24, Ostprofil lfm 27 bis lfm 32,60 mit drei Pfostensteinen.

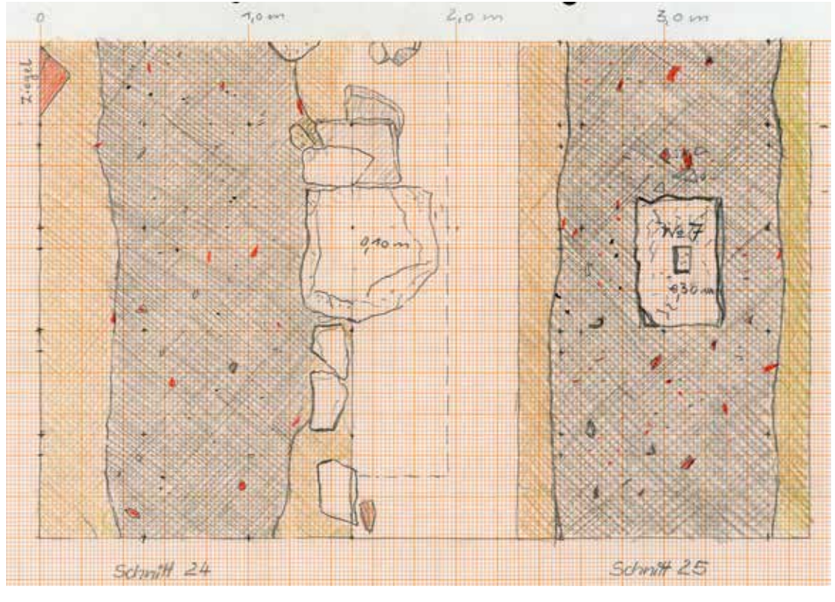


Abb. 10: Schnitt 24-25, Planum mit Pfostenstein Nr. 7.

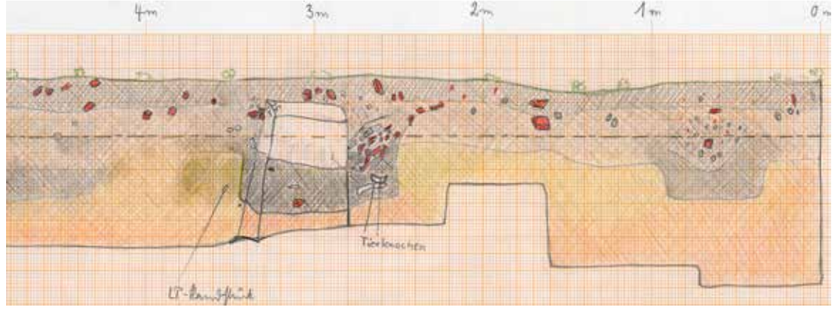
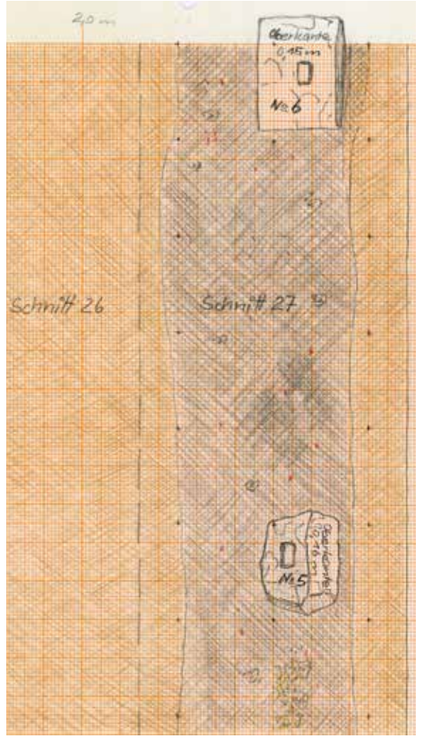


Abb. 11: Schnitt 8, Südprofil mit Pfostenstein in mit Kulturschutt verfüllter Baugrube.

Abb. 12: Schnitte 26 und 27, Planum mit Pfostensteinen Nr. 5 und Nr. 6 im Graben.



Bei lfm 29 bis 31,50 wurden neben einem Pfostenstein regellos grob behauene Steine angetroffen (Abb. 9, 10, 11, 12).

Parallel zur Reihe mit den Pfostensteinen in dem dunkleren Streifen oder Graben verlief westlich mit 1,60 m Abstand ein weiterer Graben. Wie aus den Profilen von Schnitt 8 hervorgeht, war er an seiner Sohle 0,60 m breit und dunkel verfüllt; 0,18 m über der Sohle schnitt ein weiterer Graben ein, dessen Füllung mit kleinteiligen Ziegelstückchen, Scherben und auch etwas Holzkohle durchsetzt war. Im Planum von Schnitt 24 sowie Schnitt 22 und in den Profilen von Schnitt 1 zeigten sich an seiner Ostkante, also am Grabenrand, immer wieder einige größere Bruchsteine.

Bei Schnitt 7 und Schnitt 11 schien sich eine Grabenstruktur anzudeuten, die rechtwinklig zu denen in Schnitt 24/25 verlief. Allerdings setzte sich der Graben mit den Pfostensteinen noch nach Süden fort und wurde in Schnitt 9 bis zur Grabungsgrenze verfolgt.

Im Osten deutete sich eine dem Graben ähnliche Verfärbung bis in Schnitt 3 an. Hier fand sich ein einzelner Pfostenstein (Nr. 8). Eine Abzweigung (Gräbchen?) nördlich von Schnitt 10 war deutlich schmäler.

Den Pfostenstein in Schnitt 3, lfm 22–22,50 von Schnitt 1 (Schnitt 3, lfm 16, Stein Nr. 8) wird man zunächst nicht mit den Strukturen in den Schnitten 24 folgende zusammenstellen wollen. Während die „Gräben" in den Schnitten 24 folgende in den seit der eisenzeitlichen Besiedlung unberührten Boden eingetieft wurden, lagen unter dem Pfostenstein Nr. 8 flache Steine über einer Mauerausrissgrube (Profil lfm 15–17 West-Ost, Ausrissgrube bei -2,40 m unter Humusoberkante, sie reichte bis in den Flusssand; Breite 1,10 m, an der Ostseite können noch Reste der Baugrube sichtbar gewesen sein, die mit brauner Erde respektive Kies verfüllt waren). Doch ist der Befund in diesem Bereich sehr schwierig zu erkennen.

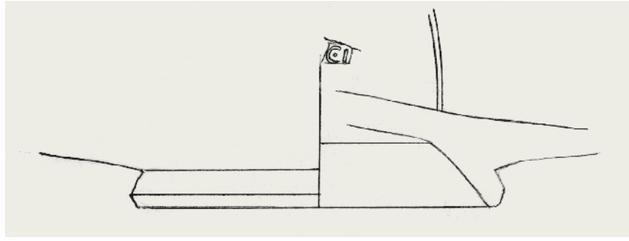


Abb. 13 (rechts): Bodenfragment eines Terra Sigillata Tellers Drag 18/31, Stempelrest.

Abb. 14 (links): Fragmentierter Ziegelstempel des P. Attius Rufinus.

Für einen Zusammenhang mit dem genannten Pfostenbau spricht vielleicht die Feuerstelle neben dem Pfostenstein Nr. 8 (s. Abb. 42 und S. 48). Dann dürfte auf diesem Niveau (bei -0,60 m unter der rezenten Oberfläche) das Laufniveau gewesen sein.

Wurde der Pfostenbau überhaupt fertig? Haben Pfosten auf diesen Steinen gestanden und ein Dach getragen? Spuren der ehemaligen verbauten Hölzer sind in den Profilen nicht auszumachen. Ebenso fehlen Brandschichten, die eine Zerstörung durch Feuer belegen könnten.

Zeitstellung der Gräben mit Pfostensteinen

Die Gräben waren mit Siedlungsabfall und Bauschutt gefüllt. Zudem sind sie wohl auf die Steinbauten bezogen oder nehmen auf diese Rücksicht: Der nördliche Kopf des Grabens in Schnitt 23 endete vor der Mauer des hypokaustierten Raums. Die Strukturen aus den Gräben mit Pfostensteinen dürften jünger als die Steinbauten sein. Die Funde aus der Verfüllung der Gräben datieren zwar zumeist in das 2. Jahrhundert, doch sind auch Eisennägel, Ziegelbruch und Wandputzfragmente der abgerissenen Steinbauten enthalten. Sie sprechen gegen eine Entstehung dieser Anlagen vor den Steinbauten.

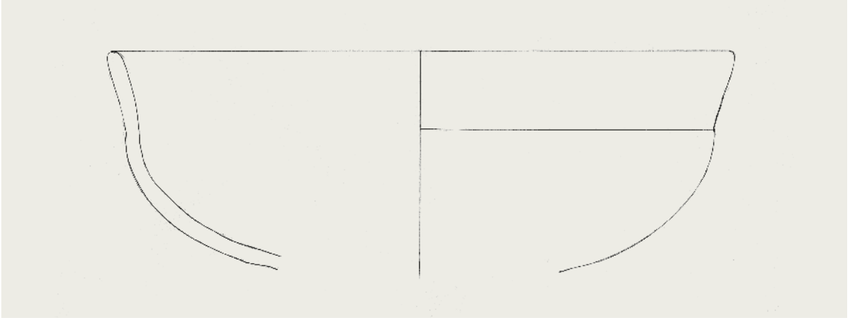


Abb. 15: Schüssel Terra Nigra.

Abb. 16: Schüssel Terra Nigra.

Auswahl von Fundkomplexen aus den Gräben

1. Bodenfragment Terra Sigillata, Teller Drag 18/31 mit Rest des Rechteckstempels ...C·I. Ton orangebraun, Überzug bräunlich orange, stumpf, DB 7 cm. Schnitt 8, lfm 2,50–3,20, -060–0,80 (FN 365, Imdas 151177) (Abb. 13)

2. Fragment Flachziegel oder *tegula*, an beiden Langseiten abgebrochener Rechteckstempel]A+RVF IN[, V und F ligiert, I und N ligiert. Darunter gebogene Wischmarke. Schnitt 22, lfm 23,60, ca. 0,50, aus Graben (FN 530, Imdas 151639) (Abb. 14)

3. Gleichseitige Emailfibel, Bronze, L 5,15, Br 2,30 cm. Schnitt 25, lfm ca. 0,40 m südlich von Schnitt 1, ca. -0,45, aus Graben (FN 531, Imdas 151215) (s. Abb. 105).

Diese Fibeln waren in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts beliebt.

4. Fragmente von *Imbrices*, Wandziegel mit eingekämmten Wellen, Reibschüsselfragmente, Fragmente von feintonigem Firnisbecher, Amphore, Krügen Gose 366 und 368, Nigraschüsseln, Horizontalrandschüsseln usw. Schnitt 27, lfm?, -0,65–0,80, aus Graben (FN 616, Imdas 151362)

Auswahl:

4.1. Fragmente einer halbkugeligen Schüssel, Terra Nigra. Ton hellgrau, Oberfläche schwarz, innen sorgfältig geglättet, außen Glättung unterhalb des Rands. Schulterabsatz. Dm Rand (DR) 22 cm (Abb. 15)

4.2. Fragmente einer halbkugeligen Schüssel, Terra Nigra. Ton hellgrau, Oberfläche schwarz, innen sorgfältig geglättet, außen streifige Glättung. DR 24 cm. Höhe 8 cm. Dazu halber Boden mit Standring, Dm 8 cm (Abb. 16)

Als Terra Nigra werden Gefäße bezeichnet, die über grauem Kern innen und zum größten Teil außen dunkelgrau bis schwarz glänzend poliert sind. Halbkugelige (kalottenförmige) Schüsseln tragen oft Barbotinestreifen, allerdings nicht in Oftersheim. Die Ware wurde zum Beispiel in Heidelberg produziert, und zwar vom späten 1. bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts.[21]

5. 10 Eisennägel, Wandverputzfragmente, Fragmente südgallischer Terra Sigillata mit Barbotineblättchen, zahlreiche Fragmente gelbtoniger Reibschüsseln, zahlreiche Keramikscherben, zahlreiche Tierknochen, Fragment einer Terracottafigur der Venus Anadyomene (s. S. 85, Abb. 101). Schnitt 27, lfm? -0,50–0,65, aus Graben (FN 622, Imdas 151050, 151044, 151049)

6. Zahleiche Fragmente eines großen bauchigen Kruges Gose 364. Ton orangegelb, DR 8 cm. Wohl zweihenkelig. Schnitt 27, lfm 34,20–34,40, -0,65, aus Graben (FN 600, Imdas 151363) (Abb. 17)

7. Randfragment einer Kragenschüssel Hofheim 129, Terra Nigra. Ton hellgrau, glatter glänzender Überzug innen und auf dem Kragen. DR 20 cm. Schnitt 27, lfm 36,60, unter Steinsockel Nr. 5, aus Graben (FN 606, Imdas 151492) (Abb. 18)

8. Großteil einer Kragenschüssel Hofheim 129, Terra Nigra. DR 25,80, DB 9,50, H 10,20 cm. Schnitt 27, lfm 35, ca. 0,60, aus Graben (FN 603, Imdas 151636) (Abb. 19)

Alle Maße in cm, außer anders angegeben.

DR Durchmesser Rand
DB Durchmesser Boden
H Höhe
lfm laufende Meter
FN Fundnummer

21 A. Hensen, Das römische Brand- und Körpergräberfeld von Heidelberg I, Forsch. u. Berichte z. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 108/1, 2009, 71–73.

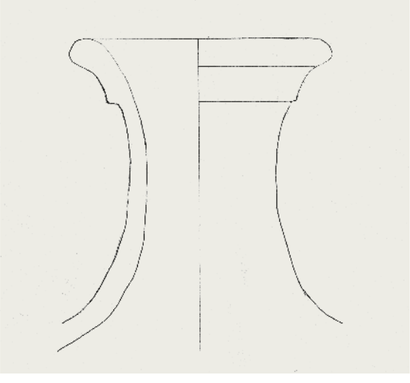


Abb. 17: Rand und Hals, gelbtoniger Krug.

Abb. 18: Terra Nigra, Randfragment Kragenschüssel.

Abb. 19: Terra Nigra, Kragenschüssel.

Abb. 20: Randfragment Topf, orangetonig.

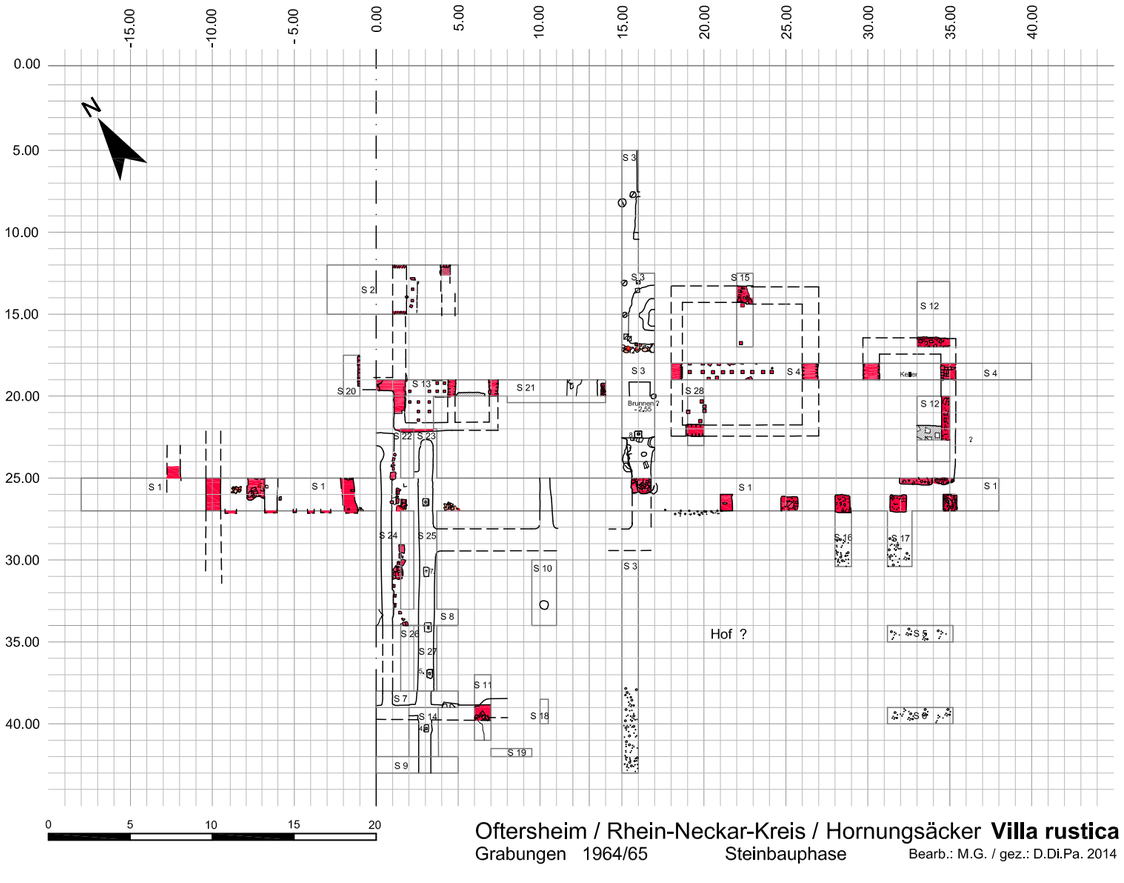


Abb. 21: Gesamtplan der Steinbauphase.

9. Randfragment eines Topfes, Variante der Form Niederbieber 89? Ton ziegelorange, feine Magerungspartikel, hart. Rand und Außenseite grau-ocker. Im 2. und der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts derzeit nicht genauer zu datieren. Dm Rand 17 cm. Schnitt 27, keine Angabe der lfm, aus „Graben", -0,50 – 0,65 (17.5.1965, FN 622, Imdas 151050) (Abb. 20)

STEINBAUTEN (ABB. 21)

Keller

Im Ostteil des Grabungsfeldes wurde mit Schnitt 12 und Schnitt 4 ein aus Bruchsteinen gemauerter Keller angetroffen, allerdings weder in seinen Umrissen noch in seinem Innenraum vollständig ausgegraben. Die Unterkante der Mauern wurde nicht erreicht, die Mauerbreiten nur an zwei Stellen ermittelt. Schnitt 12 erweiterte man nicht, um die Mauern vollständig zu ergraben, und man ging nicht weiter in die Tiefe, als das Mauerwerk respektive die Breite des Ausrisses erreicht war.

Die Mauern wurden von den Ausgräbern nur einmal, bei den Mauern in Schnitt 20, als „Sandsteinmauer" und „aus roten Sandsteinen mit Mörtel gesetzt" beschrieben.

Die Mauerunterkanten des Kellers reichten deutlich tiefer (unbekannt, wie tief) als die Mauern des westlichen hypokaustierten Raumes (-1,40 m unter rezentem Niveau). Die Kellermauern waren, wie das Nordprofil in Schnitt 4 zeigt, gegen das Erdreich gemauert und auf der Innenseite verputzt. Stücke des Putzes mit einem dünnen Kalkanstrich stammen aus der Verfüllung (FN 307, Imdas 151340) (Abb. 22a, b)

Die West- und die Ostmauer wiesen eine Breite von 0,90 m auf. Die Oberseite der Südmauer lag bei 1,20 m unter dem rezenten Niveau und endete oben gerade. Die Westmauer hatte einen 0,22 cm tiefen Absatz, der ihre aufgehende Breite auf 0,68 m verschmälerte. Der Kellerboden soll glatt und hart gewesen sein und aus Kalkmörtel mit Ziegelsplitt bestanden haben.[22] Allerdings ist im Profil kein echter Kellerboden zu erkennen. Zwischen den beiden Mauern mit anhaftendem Wandverputz lagen abwechselnd (von unten nach oben) Schichten von Kies – Erde mit Asche und Holzkohlestücken – Sand – Erde mit (w. o.) Sand –, schließlich eine leicht konkave, 5 bis 10 cm dunkle Brandschicht von Mauer zu Mauer. Ob der Keller einen Bretterboden besaß? Die Signatur für Verbranntes wurde bei der westlichen Mauer auch *hinter* dem Wandverputz eingezeichnet.

Die untersten, fast horizontalen Sand-Erde-Schichten sind nicht der gewachsene Boden, wie diese Funde belegen:

Hell gelbtonige Wandscherben eines Kruges; 3 Tierknochen (verschollen). Schnitt 4, lfm ca. 31–34, ca. 1,75–1,80, aus dem hellbraunen Sand des Kellers (FN 345, Imdas 151169) (ohne Abb.).

WS von dünnwandigem Firnisbecher, oberhalb der Standfläche, Ton hellgrau mit feinem orangem Kern, Oberfläche siena (o. Abb.).

Zwei Tierknochen. Schnitt 4, lfm ca. 31–34, ca. 1,80–1,85, aus der graubraunen Schicht unter dem hellbraunen Sand des Kellers (FN 347, Imdas 151163) (o. Abb.).

Der Kellerinnenraum maß 4 x 4,20 m. Der Innenputz soll nach einer Notiz der Ausgräber „stark ver-

22 Mannheimer Morgen, 2. Juni 1965 (wie Anm. 2) zitiert Gropengießer.

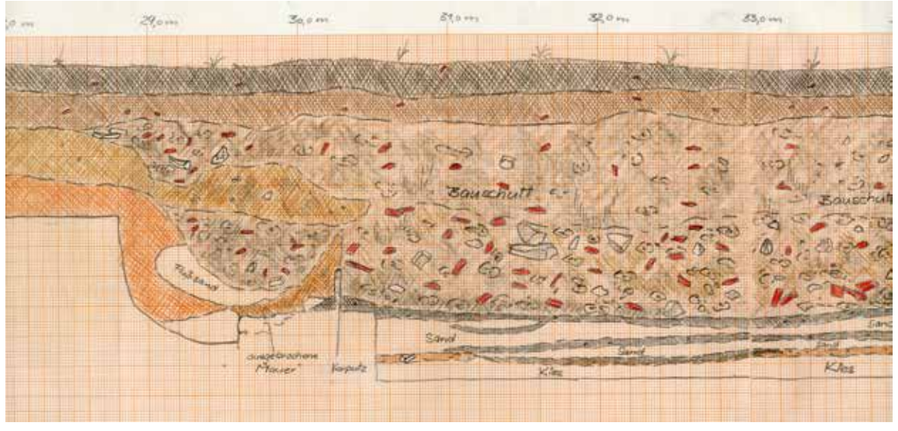


Abb. 22a: Schnitt 4, Nordprofil, lfm 28 bis 33, links die ausgebrochene Kellermauer.

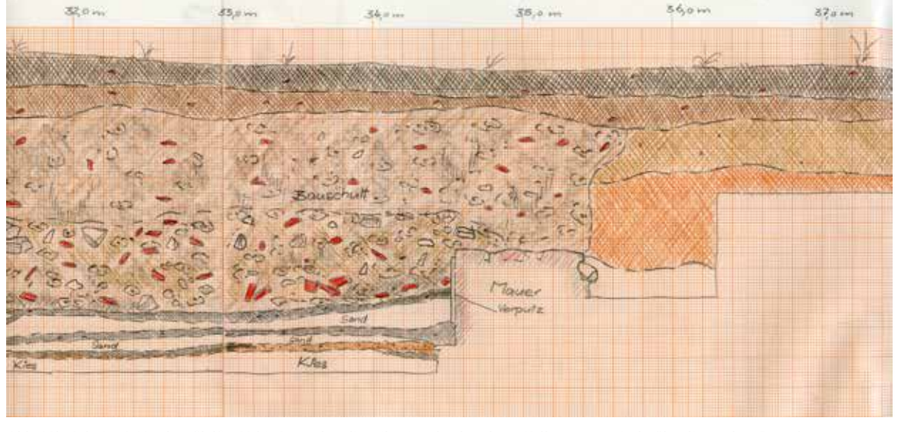


Abb. 22b: Schnitt 4, Nordprofil, lfm 33 bis 36, rechts die teilweise abgebrochene Kellermauer mit darüber liegendem Bauschutt.

schwärzt" gewesen sein, weshalb während der Grabung ein Ende der Anlage durch Schadenfeuer vermutet wurde. Doch ist das zu bezweifeln, weil kein Brandschutt in den Profilen erkennbar ist.

Im Profil ist gut zu erkennen, dass die Kellermauern von einem Niveau aus abgerissen wurden, das bis 0,30 m unter der Humusunterkante lag (Abb. 20b bei lfm 35,70). Bei lfm 28 könnte man noch ein Bauniveau annehmen, 0,80 m unter der rezenten Oberfläche.

Der Kellerraum war vollständig mit Bauschutt verfüllt. Die Einfüllung bestand aus Erde mit Imbrex- und anderen Ziegelfragmenten, Keramik, Eisennägeln, einem Scharnier (s. S. 60), auch einer Fensterglasscherbe (s. S. 59).

Fragment Topfrand Niederbieber[23] 89, Ton orange, ockerfarbene Oberfläche, leicht verbrannt, DR 12 cm. Schnitt 4, lfm 32,5–35, 0,90–1,30, aus der Kellerfüllung (FN 169, Imdas 151366) (Abb. 23)

Randfragment von einem großen Vorratsgefäß, Ton ziegelorange, kleine Quarzeinschlüsse, leichte Brandspuren. DR 28 cm. Schnitt 4, lfm 30–35, 1,30–1,80 (FN 277, Imdas 151323) (Abb. 24)

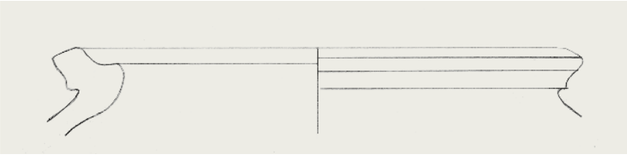
Wo der Abgang zum Keller lag und wie der Keller mit den aufgehenden Mauern verbunden gewesen ist, muss offen bleiben.

Der östliche hypokaustierte Raum (Abb. 25)

Der 1 m breite Schnitt 4 setzte praktisch auf der Westmauer des Raumes an, der mit 2,60 m Abstand westlich neben dem Keller lag, und reichte nach Osten über den Keller hinaus.

Bei lfm 18,62 begann im N-Profil ein Hypokaustunterboden, der bei lfm 26 an eine im Ostprofil geschnittene OW-Mauer stieß oder an dieser ansetzte, die ausgebrochen war, Br 0,90 m. Ebenso sah die Spur an der Westseite von Schnitt 4 aus, wo aber nicht die ganze Breite, sondern nur 0,62 m der ehemaligen Mauer freigelegt wurden. Den „Bauschutt" bei lfm 18 bis lfm 18,62 kann man als Ausrissgrube der Mauer interpretieren, so dass der beheizbare Raum 7,38 m breit und auch lang gewesen wäre (Abb. 26, 27).

In Schnitt 15, der nördlich von Schnitt 4 und östlich von Schnitt 3 bei lfm 22 angelegt wurde, 1 m neben Schnitt 4, lag ein Stück einer 1 m breiten gemörtelten Ost-West-Mauer, die bis in den Flusssand gesetzt und teilweise bis zu ihrer Unterkante ausgerissen war. Sie war teilweise nur noch etwa 25 cm hoch erhalten, das zeigen Planum und Westprofil, im Ostprofil war sie völlig ausgerissen. Der Innenraum zur Mauer lag auf der Südseite, denn hier waren noch Reste von Hypokaustpfeilerchen vorhanden. Der



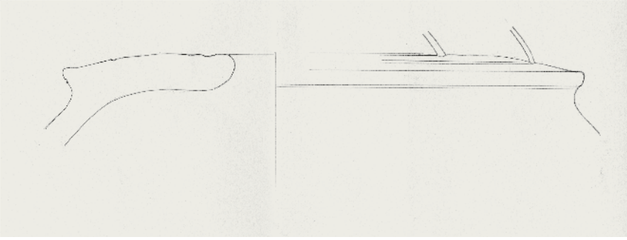


Abb. 23: Randfragment Topf Niederbieber 84.

Abb. 24: Randfragment Vorratsgefäß.

23 F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Mat. z. röm.-germ. Keramik 1, Frankfurt/M. 1914, Nachdruck Bonn 1976.

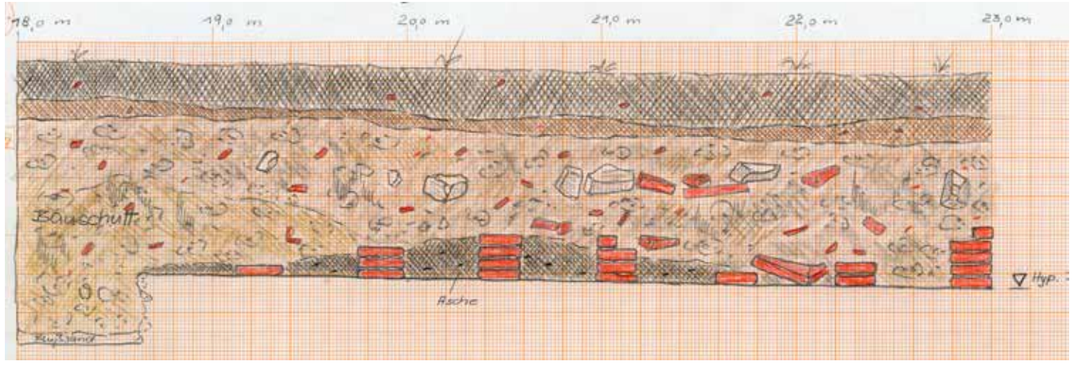


Abb. 25: Schnitt 4, Nordprofil, lfm 18 bis 23, links ausgerissene Westmauer, Hypokaustunterboden mit Asche zwischen den erhaltenen Hypokaustpfeilerchen. Gegraben wurde nur bis auf die Höhe des Hypokaustunterbodens.

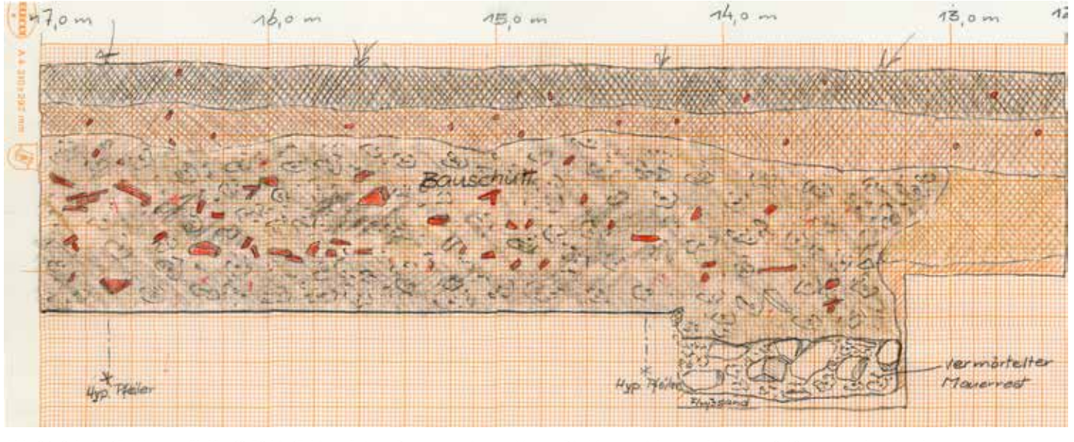


Abb. 26: Schnitt 15, Westprofil, lfm 12,50 bis 17, bis auf einen Rest ausgerissene Mauer. Die Mauer reichte nur bis knapp 0,40 m unter den Hypokaustunterboden.

Hypokaustunterboden lag bei -1,10 m unter der rezenten Oberfläche. Die Mauer dürfte zu demselben Raum gehört haben, dessen Mauern in den Schnitten 4 und 28 angetroffen wurden. Auch in diesen Ausschnitten waren noch Ziegelplatten als Reste der Hypokaustpfeiler vorhanden.

In der Verfüllung fanden sich bei etwa 0,60 m unter der Oberfläche besonders große Bruchsteine aus Sandstein, 0,80 und 1 m lang. Ansonsten war überall Bauschutt. Über dem Hypokaustunterboden lag zwischen den in situ stehenden Pfeilerchen eine aschige Schicht von bis zu 20 cm Stärke und nahezu ohne Ziegelbruch. Die Hypokaustpfeiler (Ziegelplatten 20,50 x 20,50 cm) waren hier bis zu vier Lagen im Abstand von 0,40 m erhalten. Eine Reihe lag mitten in Schnitt 4, eine zweite Reihe zeichnete sich auf der Nordseite und im Südprofil ab.

Südlich von Schnitt 4 und östlich von Schnitt 3 wurde noch Schnitt 28 angelegt. Er erstreckte sich von lfm 20 bis 25 von der Nord-Süd-Nulllinie nach Osten und 19 bis 20 m von der waagerechten West-Ost-Nulllinie nach Süden. Er maß Nord-Süd 5 m und hatte wieder die Breite von 1 m, doch wurde nur im nördlichen Teil gegraben. Auf einem wie in Schnitt 3 bei -1,10 m liegenden 12 cm starken Boden, der als Estrichboden bezeichnet wurde, saßen noch Reste von drei Hypokaustpfeilerchen aus den üblichen Ziegelplatten.

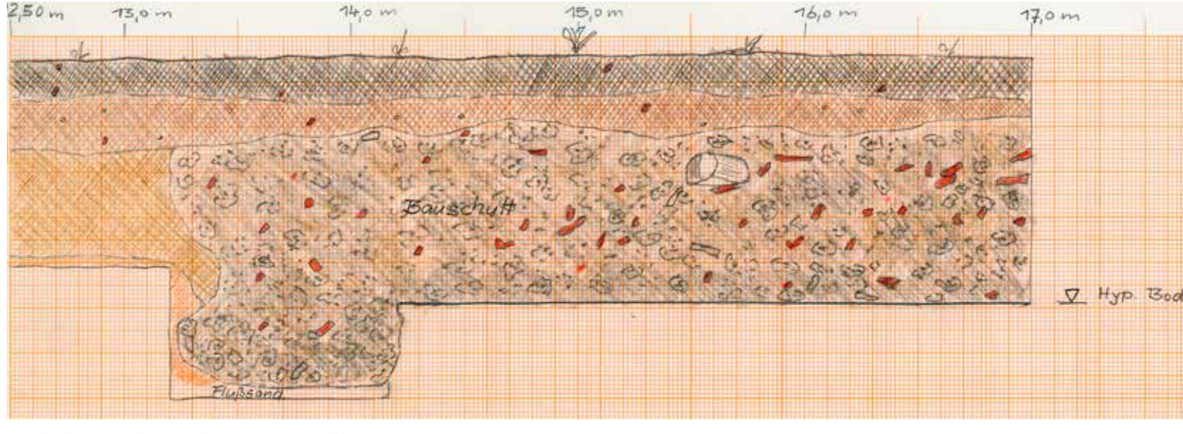


Abb. 27: Schnitt 15, Ostprofil, Gegenstück zu Abb. 26.

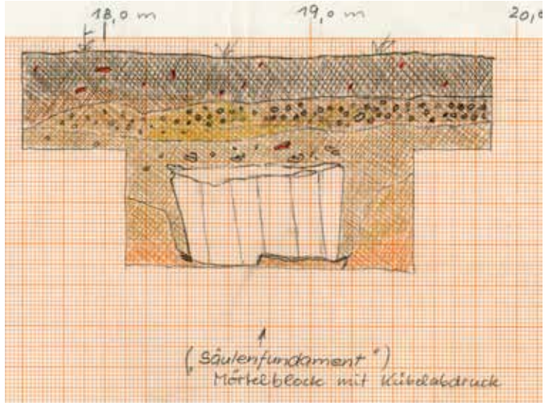


Abb. 28a: Schnitt 28, Nordprofil mit Mörtelblock.

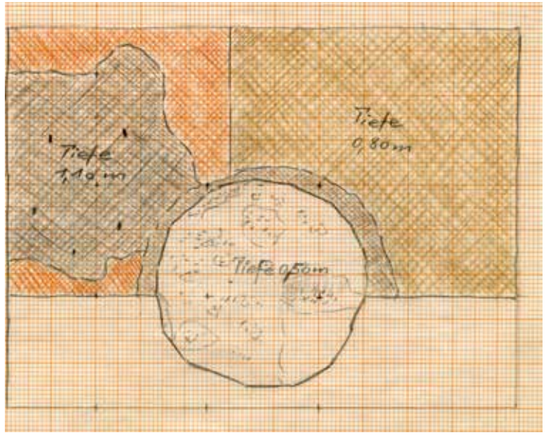


Abb. 28b: Schnitt 28, Planum in drei Tiefen mit Mörtelblock.

Der in der Presse als „Säulenfundament" bezeichnete „Mörtelblock mit Kübelabdruck" wurde ebenfalls in Schnitt 28 angetroffen, doch nicht weiter untersucht. Seine Oberkante lag bei -0,50 m unter der Humusoberkante, er wies einen Durchmesser von 0,80 m auf. Sein Zweck ist unbekannt, ganz sicher war der Klotz kein Bestandteil einer Säule (Abb. 28a, b).

Aus Fundkomplexen oberhalb der Brandschicht auf dem Hypokaustunterboden des östlichen hypokaustierten Raumes

Aus Schnitt 4, lfm 19–24, 0,95–1,10 m (1,12) (FN 522, Imdas 151566), Auswahl (Abb. 29):

Randfragment Faltenbecher „weiße" Nigra, T hell orange, Oberfläche hellbraun-ocker, horizontale Glättstreifen, glänzend. DR 6 cm. (Abb. 29,1)

Geripptes Randfragment Faltenbecher „weiße" Nigra, T ocker, Oberfläche ocker bis hellgrau, glatt. Sekundär verbrannt? DR 6 cm. (Abb. 29,2)

Randfragment Amphore oder Dolium, T hell orange, DR 12 cm. (Abb. 29,3)

Randfragment Deckel, T ocker, Oberfläche gelblich, rau. DR 15 cm. (Abb. 29,4)

Zwei anpassende Randfragmente Topf Niederbieber 89, T ocker, rau, DR 12 cm. (Abb. 29,5)

Randfragment Schüssel Niederbieber 111 „weiße" Nigra, T orange, Oberfläche fleckig ocker-schwarz. DR 22 cm. (Abb. 29,6)

Randfragment Schüssel Niederbieber 111, T ocker, Oberfläche horizontal geglättet, schwarz. DR 26 cm. (Abb. 29,7)

Randfragment Schüssel Niederbieber 104, T blassbraun, Oberfläche siena. DR 14 cm. (Abb. 29,8)

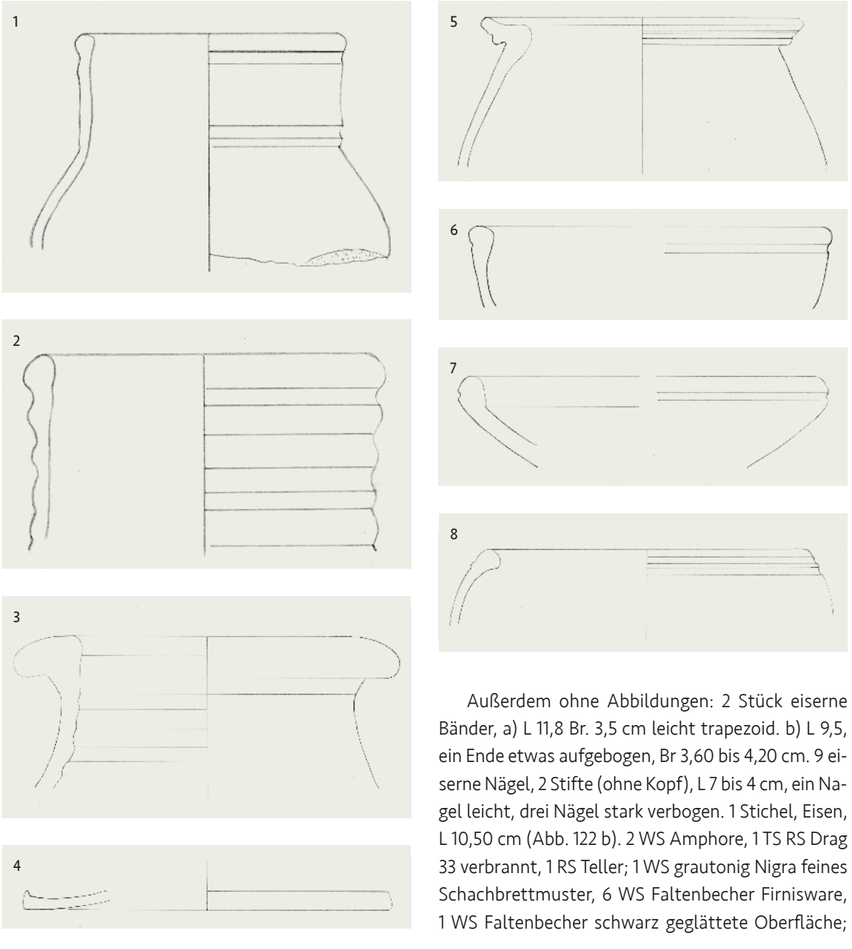
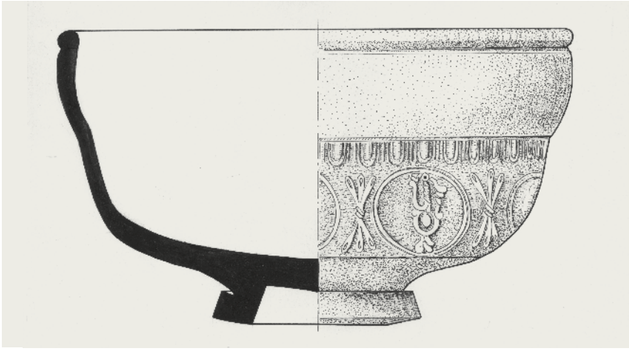


Abb. 29: 1 bis 8 Keramik oberhalb der Brandschicht auf dem Hypokaustunterboden Schnitt 4.

Außerdem ohne Abbildungen: 2 Stück eiserne Bänder, a) L 11,8 Br. 3,5 cm leicht trapezoid. b) L 9,5, ein Ende etwas aufgebogen, Br 3,60 bis 4,20 cm. 9 eiserne Nägel, 2 Stifte (ohne Kopf), L 7 bis 4 cm, ein Nagel leicht, drei Nägel stark verbogen. 1 Stichel, Eisen, L 10,50 cm (Abb. 122 b). 2 WS Amphore, 1 TS RS Drag 33 verbrannt, 1 RS Teller; 1 WS grautonig Nigra feines Schachbrettmuster, 6 WS Faltenbecher Firnisware, 1 WS Faltenbecher schwarz geglättete Oberfläche;



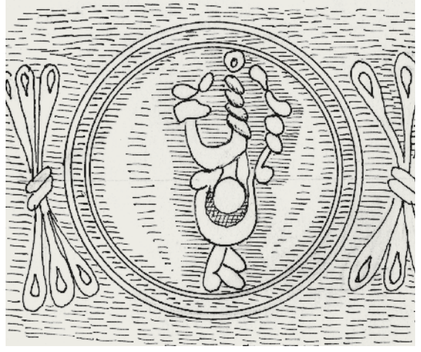


Abb. 30: a Terra Sigillata – Schüssel Drag 37. b Detail.

Fragmente von 2 Topfböden; 1 RS Reibschüssel gelbtonig; 1 Knauf, 1 RS kleiner Krug gelbtonig; 18 eher grautonige WS; 30 eher gelbtonige WS, 3 WS gelbtonig mit ockerfarbenem Überzug und Kerbreihen; Fragment Wandputz mit breitem rotem Streifen auf weißem Grund.

Gleichseitige Emailfibel, Bronze, sternförmige Mitte und zwei Tierkopfenden, L 5,3 Br 2,04 cm. Schnitt 4, lfm 19,40, -0,95 (FN 594, Imdas 151216) s. S. 90 und Abb. 106. Derartige Fibeln wurden im 2. Jahrhundert getragen.

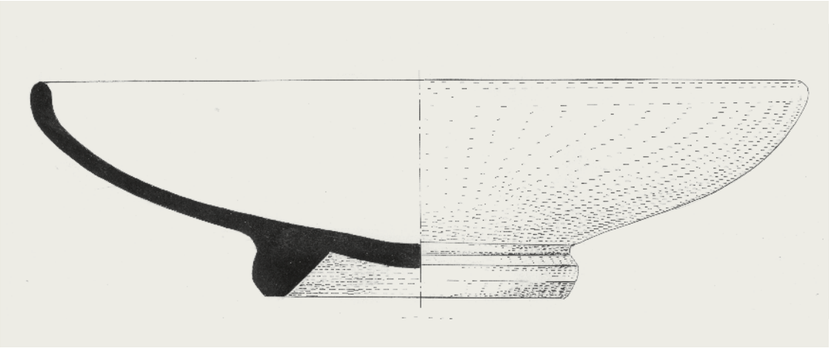
Drei Teile anpassend TS Schüssel Drag 37, Eierstab mit links angelehntem gekerbten Stäbchen E 25/26, glatter Doppelkreis K 19, darin Füllhornmotiv O 160, zwischen den Kreisen doppeltes Ornament (Mohnkopfmotiv) O 116b. Rheinzabern. Schnitt 4, lfm 20–22,40, 0,95–1,05 (FN 632, Imdas 151642) (Abb. 30a, b)

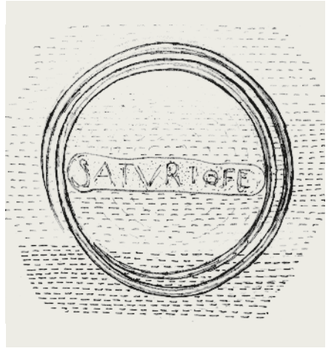
Teller TS Drag 32 (Ta), gebrochen, Stempel SATVRIOFE, DR 25, DB 9,80, H 6,40 cm. Saturio oder Saturrus, Rheinzabern, Hadrian-Antonine. Oswald IPS S. 282 f. Schnitt 4, lfm ca. 20, 0,95–1,05 (FN 631, Imdas 151643) (Abb. 31a, b, 32)

Der westliche hypokaustierte Raum

Mit mehreren Schnitten (Schnitte 2, 13, 20, 21, 22, 23, die sämtlich nördlich von Schnitt 1 angelegt waren) wurde versucht, den zweiten sich weiter westlich abzeichnenden hypokaustierten Raum zu untersuchen. Doch löste man so keine Fragen, sondern erhielt neue hinzu.

In dem immerhin 3 m breiten Schnitt 2, 40 m nach Norden entfernt von Schnitt 13 sowie 2,50 m nördlich von Schnitt 20, sah man vor lauter Schutt in der Osthälfte erst in etwa 0,50 m Tiefe Strukturen oder besser Steine, die die Anlage eines Teilplanums bei -0,75 m veranlassten. Man befand sich da mitten in der Schuttverfüllung. Die Verfüllung bestand aus großen Mengen von Bauschutt, Ziegeltrümmern und Mörtelbrocken, dabei Scherben und „eine Münze", wohl eine Bronzemünze, unbekannt, welche.





Rechte Seite oben:
Abb. 31: a Terra Sigillata – Teller Drag 32. b Töpferstempel des Saturio oder Saturrus.

Doch in etwa -1,10 bis 0,90 m lag unter der hier leicht abschüssigen Oberfläche eine etwa 10 cm starke Brandschicht, im Nordprofil klar abgestochen in einer Breite von 2 m. Das Nordprofil zeigte offenbar Ausrissgruben zu Seiten des mit Asche bedeckten Fußbodens, die östliche Mauer könnte 0,60 m stark gewesen sein, die westliche 0,80 m. Diese Ausrissgruben fehlen in der Zeichnung vom Planum, der betroffene Streifen wurde leer belassen (Abb. 33, 34).

Das Planum bei -0,75 zeigte westlich des leeren Streifens verstreute Steine und Verfärbungen, verbrannte, zusammengebackene Ziegel, verbrannte Steine beiderseits eines 0,64 m breiten „Kanals". Ziegel sollen in Schichten aufeinander gelegen haben, sie sollen verbrannt und z. T. im Feuer gerissen sein. Rotgebrannter Lehm und schwarzer Brandschutt wurden angegeben. In den knappen Aufzeichnungen der Ausgräber wurde diese Stelle versuchsweise als Praefurnium bezeichnet.

Abb. 32: Stapelbares Geschirr. Der Oftersheimer Teller ist der zweite von oben.

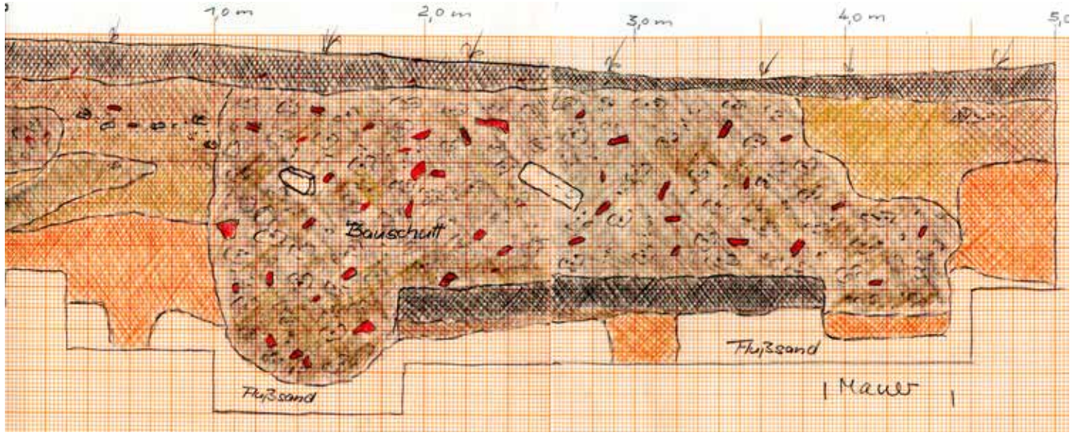


Abb. 33: Schnitt 2, lfm 0-5, Teil des Nordprofils.

Schnitt 20 maß 1 m Breite und 2,50 m Länge und war in 1 m Entfernung westlich von Schnitt 13 angelegt. Im Ostprofil von Schnitt 20 wurde ein 1,90 m langes Mauerstück dokumentiert. Die Oberkante war bei etwa -0,90 m unter Humusoberkante, und sie wurde bis 1,60 m unter dem rezenten Niveau gegraben, doch bleibt offen, ob hiermit der Mauerfuß erreicht war. Im gegenüberliegenden Westprofil zeichnete sich gewachsener Sand schon ab 0,80 m ab. Möglicherweise sehen wir im Ostprofil auch die dunkel verfüllte Baugrube sowie darüber die Arbeitsgrube für den Ausriss, dessen Füllung mit „Bauschutt" beschriftet ist (Abb. 35, 36).

Am Nordende der Schnitte 22 und 23 fanden sich im Planum etwa in einer Tiefe von 0,75 m Spuren des Ausrisses einer OW-Mauer. Ihre Breite ist nicht zu ermitteln. Sie bildete die Südmauer des zweiten hypokaustierten Raumes. Er könnte Ost-West 4,70 m gemessen haben. Die Nord-Süd-Ausdehnung ist ebenfalls nicht zu ermitteln, dazu hätte Schnitt 13 nach N erweitert werden müssen. Schnitt 13 schloss im Norden an die Schnitte 22 und 23 an. Er maß 3 x 3,50 m.

In Schnitt 13 lagen auf einer Fläche von 1,65 m (OW) zu 2,40 m (NS) unregelmäßig verteilt noch Reste der Hypokaustpfeiler aus Ziegelplatten, ebenso letzte Ziegel in -1,05 m Tiefe als Reste von vier Pfeilerchen im östlich anschließenden Schnitt 21 (Abb. 37).

Weitere Mauerspuren

Es ergibt keinen Sinn, weitere Spuren von Mauerausrissen in den Profilen des schmalen Schnittes 21 interpretieren zu wollen. Auch in Schnitt 1 wurden

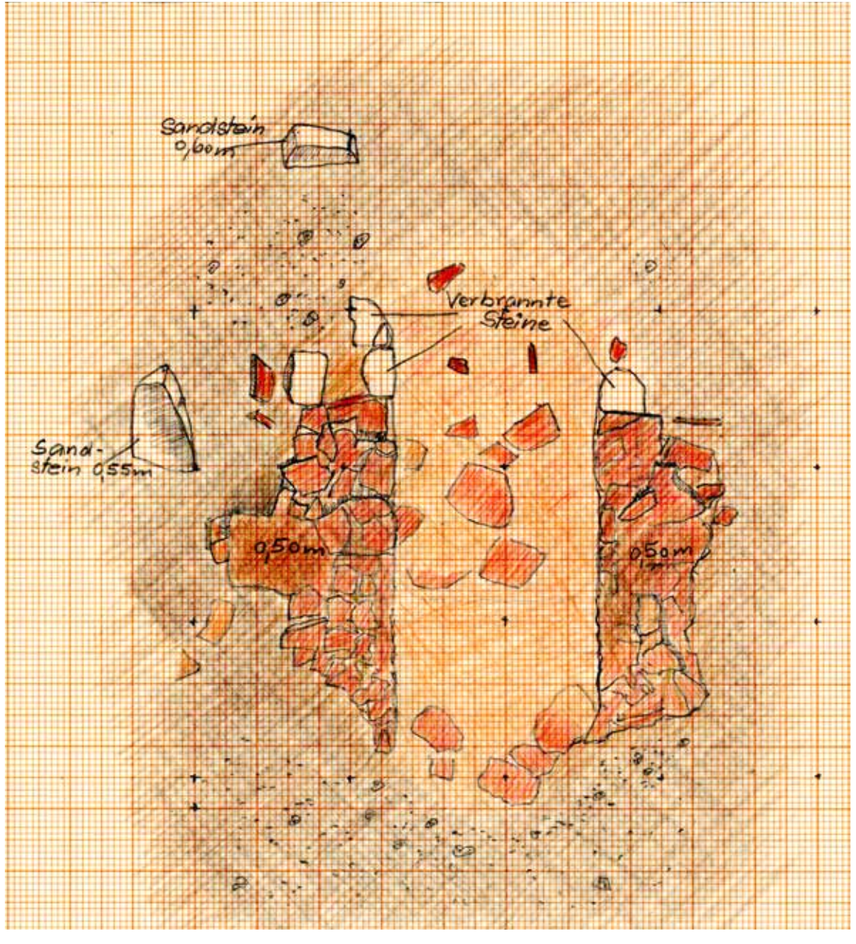
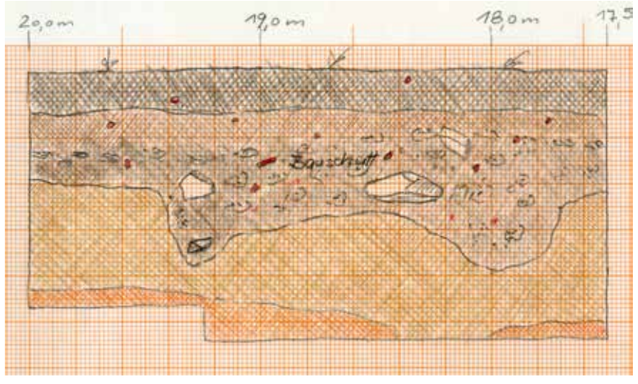
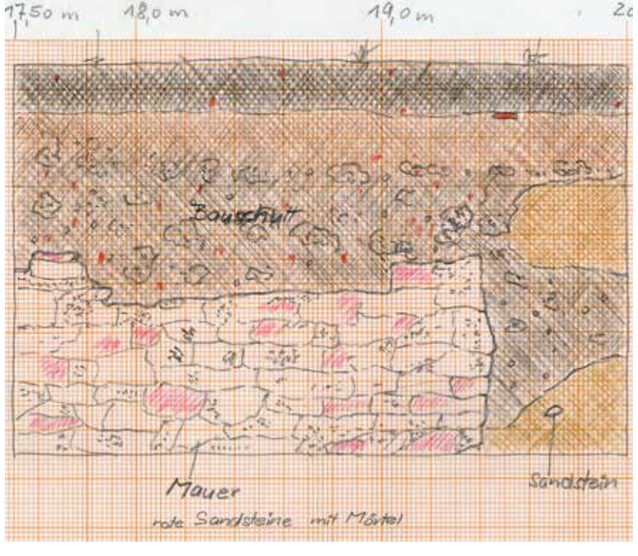


Abb. 34: Schnitt 2, Planum bei -0,75 m.





zwischen lfm -1,40 bis -12,80 westlich von Schnitt 24 in den Plana und vor allem in den Profilen Spuren weiterer vermutlicher Mauerausrisse gezeichnet. Hier bestand demnach ebenfalls eine Bebauung, zu der allein aufgrund dieser Spuren naturgemäß nichts zu sagen ist.

PORTIKUS UND HOF

Südlich des Kellers und des östlichen hypokaustierten Raumes muss im Aufgehenden eine West-Ost gerichtete Mauer gestanden haben. Von ihr waren wohl keine Reste oder Spuren mehr zu erkennen. In Schnitt 1 befand sich zwischen lfm 32 und 35 entweder ein ausgerissenes Mauerstück oder es steckten hier zwei Ausrisse von je 0,80 m Breite, die keine Verbindung in Schnitt 1 hatten und einen zu geringen Abstand voneinander, um sinnvoll erläutert werden zu können.

In den Schnitten 1, 16 und 17 lagen in einer Reihe vier etwa 0,90 zu 1 bis 1,10 m große rechteckige Flächen aus Rollierung oder Steinpackungen im Abstand von 2,30 und 2,40 m. Sieht man in ihnen Fundamente, so wären es äußerst große, jedoch seicht fundamentierte Unterbauten. Ihre Unterkanten lagen nur bei etwa 0,80 m unter dem Ackerniveau. Sie hatten eine Höhe von 0,20 bis 0,40 m. Soll man in ihnen Unterlagen für Säulen oder Pfeiler vermuten?

Abb. 35 (oben): Schnitt 20, lfm 17,50–20, Westprofil.
Abb. 36 (unten): Schnitt 20, lfm 17,50–20, Ostprofil, Ansicht der Mauer.

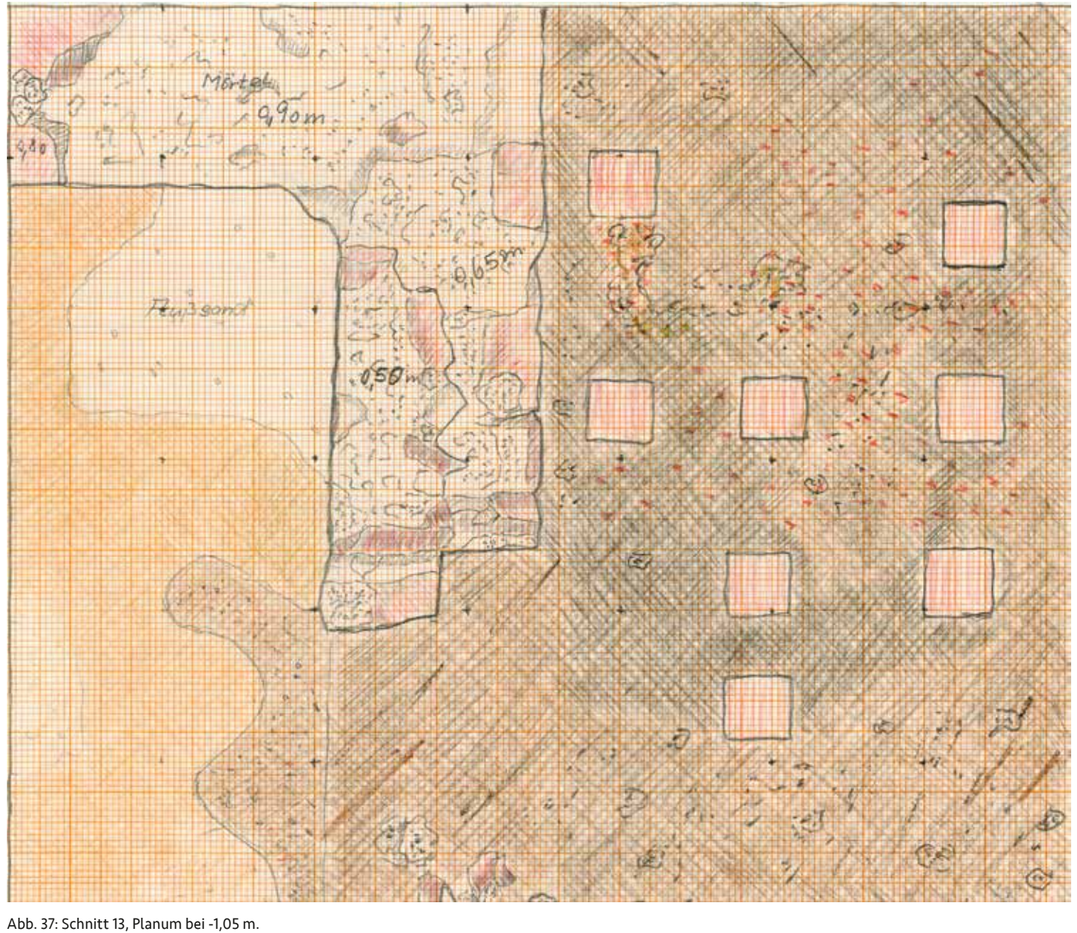


Abb. 37: Schnitt 13, Planum bei -1,05 m.

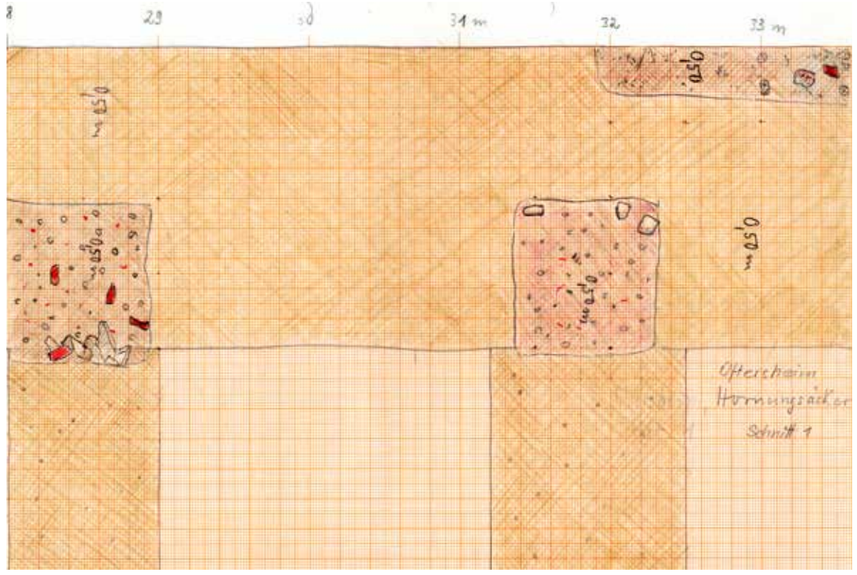


Abb. 38: Schnitt 1, lfm 28–33,50, unten anhängend Schnitte 16 und 17 mit der dünnen Kiesschicht.

Eine Portikus auf der Südseite hier wäre nicht fehl am Platz. Doch sind Einzelfundamentierungen in dieser Größe hier denkbar? Kann man sich hohe Pfeiler oder Säulen vorstellen? Zögern lässt auch die Tatsache, dass in dem „Fundament" bei lfm 35 Fragmente von Ziegeln (Flachziegel und Hohlziegel) verwendet waren, also Bauschutt. Das lässt nicht auf eine Anlage in der ersten Bauperiode schließen (Abb. 38).

Nach Süden wurden mit den Schnitten 5, 6, 16, 17 und dem Südteil von Schnitt 3 keine Bauten oder Mauerreste angetroffen. In einer Tiefe von 0,30 m unter Niveau wurde in Schnitt 16 flächig eine dünne Kiesschicht im Planum festgehalten. Im Ostprofil von Schnitt 3 ist von lfm 37,40 bis zum Schnittende bei lfm 43 in 0,30 m Tiefe ein etwa 10 cm starkes Kiesband mit unregelmäßiger Oberfläche gezeichnet. Kies lag flächig auch in den Schnitten 17, 5 und 6 sowie im Südprofil von S 1 bei lfm 18 bis 22. Die Ausgräber sprachen von einer „dünnen Kiesschicht des ehemaligen Hofplatzes".[24] Wieweit sich die gekieste Fläche oder der Hof nach Süden und Osten erstreckte, wurde nicht ermittelt.

24 Allgemeine Zeitung 22.5.1965.

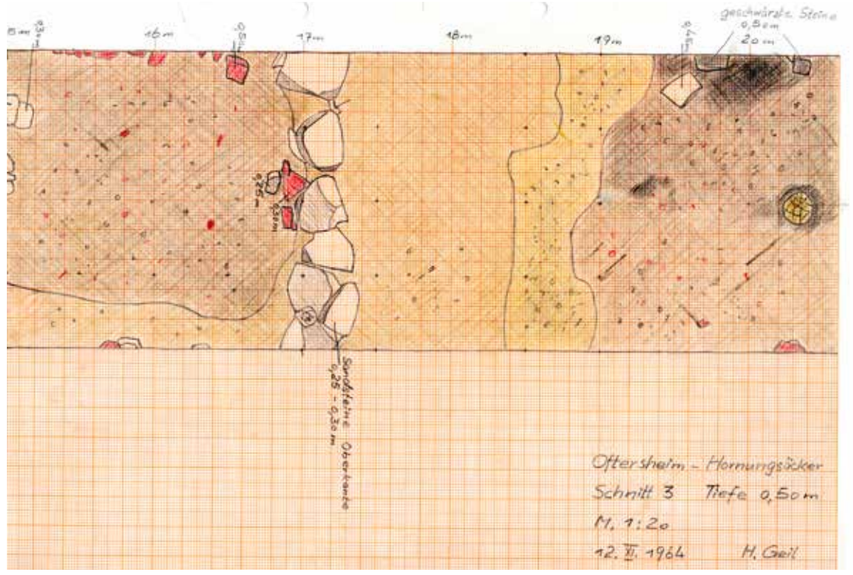


Abb. 39: Schnitt 3, lfm 15–21, Planum bei -0,50 m.

ZWISCHEN DEN HYPOKAUSTIERTEN RÄUMEN: SCHNITT 3

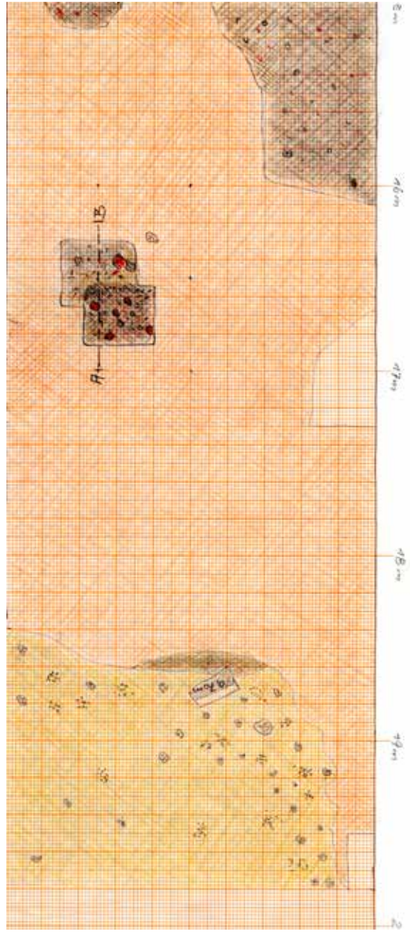
Die ganze Unzulänglichkeit einer Grabung, die nur aus langen Schnitten bestand, zeigt sich bei dem sich über 43 m erstreckenden Schnitt 3.

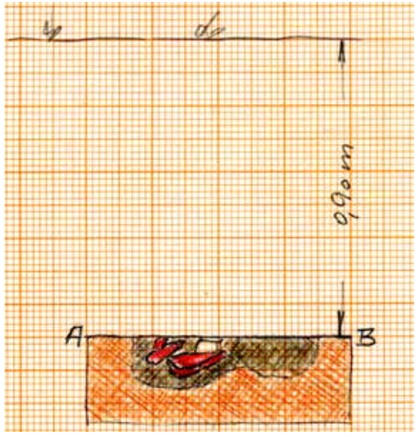
Der Nordabschnitt von Schnitt 3 wurde im Abstand von 1 m von der N-Kante von Schnitt 1 bei dessen lfm 15 angelegt. Von der Nord-Süd-Nulllinie (von N) aus begann er bei lfm 5. Bei lfm 7,70 und 8 zeichnete sich je eine runde Pfostengrube (Dm etwa 0,40 m) ab. Bis lfm 12 betrug die Schnittbreite nur 1 m. Dann wurde auf 2 m erweitert.

Bei lfm 13 und 14 (von N) gab es zwei quadratische Pfostenlöcher mit 0,35–0,40 m Seitenlänge, der Abstand von Mitte zu Mitte betrug 1 m, die Tiefe nur noch maximal 18 cm (Abb. 39).

Bei lfm ca. 17 fand sich in 0,40 m Tiefe eine Reihe von West-Ost gelegten Bruchsteinen am Rande des großen Schuttsacks, der im Ostprofil von lfm 13,20 bis lfm 16,80 bis in eine Tiefe von 1,20 m beobachtet wurde. Die Bruchsteinreihe reichte bis in die Profile,

Abb. 40: a Schnitt 3, Planum mit Pfostenlöchern bei lfm 13. b Schnitt durch die beiden Pfostenlöcher bei lfm 13.





der Schuttsack endete 0,30 m vor dem Westprofil. Unter der Steinreihe befand sich Sand, dabei Ziegel und ein Eisenstück.

Zwischen lfm 16 und 17 (von N) wurden im 0,90 m tief angelegen Planum quadratische Pfostenlöcher von etwa 0,36 m Seitenlänge im Abstand von 0,20 m, verfüllt mit dunkler Erde und etwas Ziegelbruch, beobachtet. Ihre Unterkante lag bei 1,10 bis 1,20 m unter dem rezenten Niveau. Es muss offen bleiben, zu welcher Struktur sie gehörten (Abb. 40a, b).

Verfüllter Brunnen

Bei lfm 18,80 bis 20,10 (von N) befand sich eine rechteckige Verfärbung, die sich ab -0,90 m im Planum abzeichnete (Abb. 35a) und bis wenigstens – 2,55 m Tiefe reichte und in dieser Tiefe wohl einen Holzrahmen oder Holzkasten besessen hatte. Dieser wohl aus Holzbohlen errichtete Brunnenkasten war wenigstens 1,20 x 1 m groß. An keiner Seite ist der Befund jedoch vollständig dokumentiert worden. Der Rahmen oder Kasten reichte weder auf der W- noch auf der O-Seite bis in das Profil. Ein Querschnitt wurde nicht angelegt. Bei -2,55 m wurde eine Kiesschicht innerhalb des Kastens konstatiert (Abb. 41).

Dieses Tiefenmaß findet sich bei der Planumszeichnung, Fundzettel geben Tiefen bis -2,40 m auch für Wandputzfragmente an. Der Kasten zeigte sich nach oben, bis etwa 1 m unter die Oberfläche, vor allem mit Wandverputz und gelbem Lehm verfüllt. Hier fand sich die Hauptmasse der Wandfragmente mit Malerei. Aber auch in den nach Süden folgenden Schichten lagen noch große Mengen gelben Lehms mit Wandverputz.

Wie die mehrfache Nennung des gelben Lehms nahelegt und wie es auch durch die nicht verbrannten bemalten Wandputzstücke erwiesen ist, verbietet sich der Schluss, die Räume, die einstmals die Malereien trugen, seien durch Feuer zerstört worden.

Auch Fragmente von Hohlziegeln der Wandheizung haben sich in der Lehmverfüllung gefunden. Die Hohlziegel allerdings zeigen oftmals Brandspuren, was nicht erstaunt, da heiße Luft durch sie hindurch zog und wohl auch manchmal Flammen hineinschlugen.

Zu einem Ständer- oder Pfostenbau (Abb. 42)

Bei lfm 21,20 – 22,50 lag etwa 0,60 m unter der rezenten Oberfläche ein „rundlicher Fleck mit Steinen u. a. an einem Ständerblock mit quadratischem Loch (Pfostenstein Nr. 8)“. Dabei waren auch „viel Brandschutt, Stellen mit Holzkohleanhäufungen. Wand-

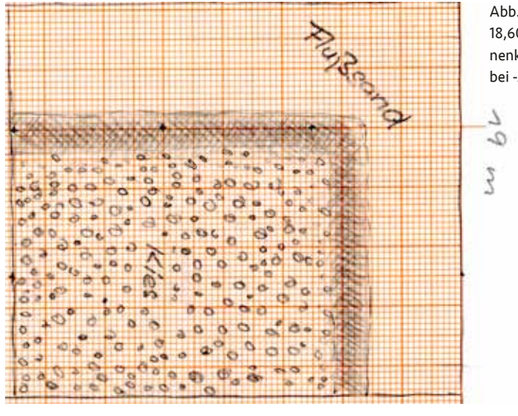


Abb. 41: Schnitt 3, lfm 18,60 bis 19,90, Brunnenkasten, Planum bei -2,55 m

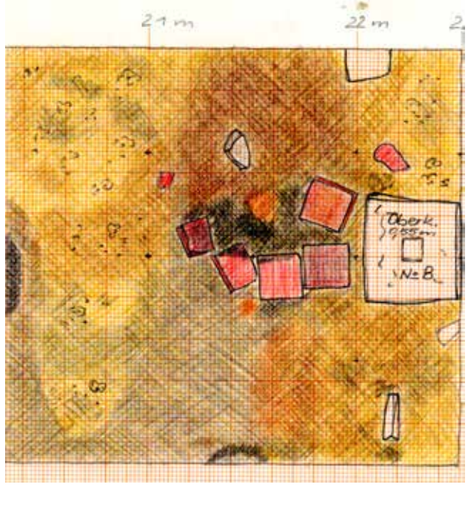


Abb. 42: Schnitt 3, lfm 20,30 bis 22,50, Feuerstelle bei Pfostenstein Nr. 8.

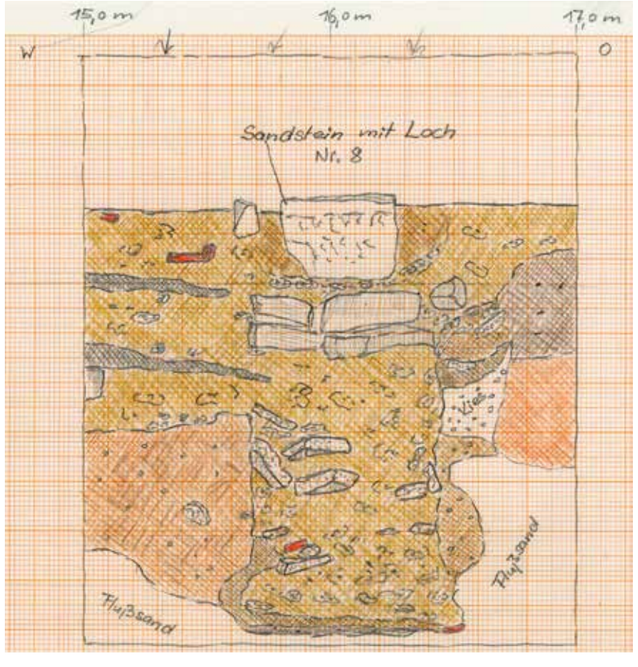


Abb. 43: Schnitt 3, lfm 16, Verfüllung unter dem Pfostenstein Nr. 8.

verputzstücke lagen mit der Rückseite nach oben (Rückseite verbrannt), darunter kalzinierte Tierknochen. Verbrannte Ziegel."[25] Der Brandfleck scheint mit Ziegelplatten der Größe 20 x 20 cm umlegt gewesen zu sein. Es könnte sich hier eine Feuerstelle befunden haben. Da sie sich direkt neben dem Pfostenstein befand, dürfte sie zur Zeit des Baus betrieben worden sein, zu dem der Pfostenstein gehörte (Abb. 43).

Unter dem Pfostenstein Nr. 8 saßen in zwei Lagen flache Steine über einer Mauerausrissgrube (?). Die Unterkante der Ausrissgrube befand sich bei -2,40 m unter Humus und reichte bis in den gewachsenen Flusssand. Sie hatte eine Breite von 70 cm. An der Ostseite könnten noch Reste der Baugrube zu sehen gewesen sein. Es kann nicht geklärt werden, in welchen Zusammenhang diese Struktur zu setzen ist. Erschwerend tritt hinzu, dass hier weiter südlich von lfm 24,80 in Schnitt 3 nicht weiter gegraben wurde – bei -1,40 m beließ man es. In der SW-Ecke trat da schon Flusssand zutage, im Ostprofil steht „Abbruch", vermutlich war das Profil über den Winter eingefallen. Die Einfüllschichten mit Schutt und bemaltem Wandputz waren bis -1,40 m Tiefe noch nicht ausgeschöpft. Vermutlich liegt noch eine unbestimmte, jedenfalls aber große Menge Wandputz hier begraben.

EIN WOHNGEBÄUDE

Von der baulichen Anlage erhielten sich nur unterste Mauerbereiche wie bei dem Keller und den beiden hypokaustierten Räumen. Diese drei Raumeinheiten haben selbstredend einst nicht getrennt voneinander bestanden, sondern waren Teile eines größeren Wohnhauses. Wie es aussah, darüber kann nur spekuliert werden. Es verfügte wohl über einen Hof, und bei der Vorliebe der Römer für die Orientierung nach Süden/Westen/Südwesten mag hier auch eine Portikus (Veranda) angenommen werden.

25 Notiz in den Grabungsunterlagen zum 18. November 1964.

BAUMATERIAL

Kellermauern und Hausmauern bestanden aus vermörtelten Sandsteinbruchsteinen. Über das gesamte Grabungsgelände haben sich in den verschiedenen Tiefen Ziegel und Ziegelfragmente gefunden.

Zur Römerzeit wurden genormte Ziegel verbaut. Auf den gezimmerten Dachstühlen lagen in Oftersheim Leistenziegel (*tegulae*) von 49,50 x 38 cm Größe, etwas längere gewölbte Ziegel (*imbrices*) überdeckten die Stoßfugen (Abb. 44). Die Baumeister verließen sich nicht auf das erhebliche Gewicht der Ziegelplatten, das sicher höher war als bei einem modernen Dach, sondern sie verwendeten zusätzlich Mörtel zur Befestigung und vielleicht auch zum Abdichten der Fugen. Viele Mörtelstücke mit Abdrücken der Imbrexrundung wurden eingesammelt (Abb. 45).

Die Hypokaustpfeiler unter dem Boden, der den Gehhorizont bildete, bestanden aus aufeinandergesetzten und mit Mörtel verbundenen quadratischen Ziegelplatten. Kleine Abweichungen in den Maßen existieren: 20,50 x 20,50 cm, Dicke 4,80 cm; 20 x 20 cm, Dicke 4,50 cm; 19 x 20 cm, Dicke 4,80 cm wurden beobachtet. Es gibt auch zwei Belege für runde Ziegelplatten, einmal mit Durchmesser 19 und Dicke 4 cm, einmal mit Dm 18 und Dicke 4,50 cm. Vielleicht waren sie in einem weiteren hypokaustierten Raum verbaut.

Die Unterbodenheizung war mit einer Wandheizung verbunden, die aus auf- und nebeneinander gesetzten Hohlziegeln (*tubuli*) bestand. Vor dem Brennen wurden seitlich eckige oder runde Löcher ausgeschnitten, damit die heiße Luft zirkulieren konnte. In Oftersheim wurden quadratische Hohl-

Abb. 44: Dachziegel, *tegula* (151318).

Abb. 45: Mörtelverschluss eines Imbrex (151128).

Abb. 46 (links oben): Wandverputz, mehrschichtiger Aufbau (151062).

Abb. 47 (links Mitte): Wandverputz, Rückseite (151384).

Abb. 48 (links unten): Wandverputz, Rückseite (151531).

Abb. 49 (rechts oben): Wandverputz, Rückseite (151315).

Abb. 50 (rechts unten): Wandverputz, Rückseite (151113).

ziegel und solche von 10 cm und mehr Tiefe, 13 cm Breite und bis zu einer Länge von 24,50 cm verwendet. Die Hohlziegel sollten nicht nur mit der Wand verbunden sein, sondern auch auf der dem Zimmer zugewandten Seite Verputz tragen. Auf beiden Seiten war daher von den Zieglern die Oberfläche eingeritzt, solange der Ton noch feucht war. Die später unsichtbaren „Muster" sind beliebig, meistens mittels Kamm ausgeführte Schraffuren oder Wellen, in denen Mörtel und Putz besser haften sollten. Vielleicht war auch eine Lehmschicht angebracht? Oder stammte der gelbe Lehm in der Brunnenverfüllung von anderen Wänden?

Die Wandmalerei befand sich auf einer unterschiedlich starken, manchmal in mehreren Schichten aufgebrachten Mörtelschicht. Die Rückseiten vor allem von Fragmenten der weißen Wände zeigen Abdrücke von Latten- und Rutengeflechten, das überkreuz angebracht und gebunden worden ist (Beispiele Abb. 46–50).

T-förmige Nägel und Klammern

Sie dürften verschiedentlich, wegen ihrer geringen Anzahl jedoch nicht regelhaft, zum Fixieren der Unterputzkonstruktionen gedient haben.

T-förmiger Nagel, Eisen, Spitze abgebrochen, Länge noch 9 cm, Breite 6 cm, eine Seite zum Schaft hin verbogen. Schnitt 4, lfm 30–35, 1,30–1,80 (FN 277, Imdas 151323) (Abb. 51)

T-förmiger Nagel, Eisen, L 5,8, Br 7,9 cm. Schnitt 4, lfm 33–34, aus Abbruch (FN 455, Imdas 151224b) (Abb. 52)

T-förmiger Nagel, Eisen, Spitze verbogen, L 10, Br 6,40 cm. Schnitt 3, lfm 15–17, 0,60–0,80, aus der

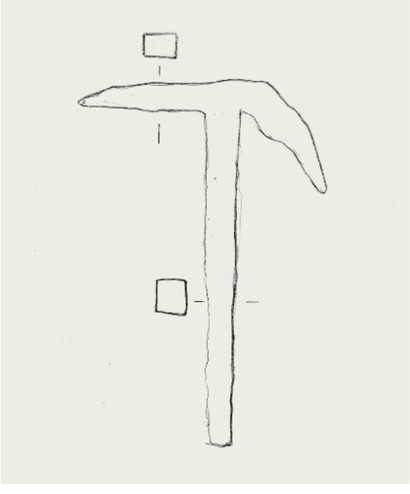
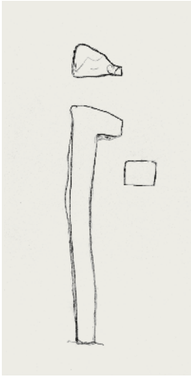


Abb. 51: T-förmiger Nagel, Eisen.

Abb. 52: T-förmiger Nagel, Eisen.



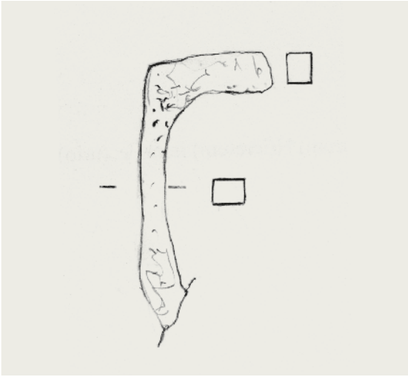


Abb. 53 und 54: Klammer, Eisen.

dunklen Verfärbung auf der Ostseite (FN 299, Imdas 151322) (o. Abb.).

Bauklammer, Eisen, L noch 6,80 cm. Schnitt 1, lfm -14 bis -18, 0–0,40 (FN 15, Imdas 151454) (Abb. 53)

Fragment, Bauklammer, Eisen, L noch 6,3 cm. Schnitt 3, lfm 13–15, 0,50–0,70 (FN 497, Imdas 151430) (o. Abb.).

Stark fragmentierter Winkel oder Klammer, Eisen, L 4,90 rechter Winkel, L 2,2 cm. Schnitt 3, lfm 34–36, 0,40–0,60 (Nr. 237, Imdas 151663) (o. Abb.).

Fragment, Bauklammer, Eisen, L noch 5,20 cm Schnitt 11, lfm 37–41, 0–0,40 (FN 166, Imdas 151365) (Abb. 54)

Zwei Fragmente, Bauklammer, Eisen, L 5,30 cm. Schnitt 13, lfm 29–32,50, ohne Tiefenangabe (o. FN, Imdas 151915) (o. Abb.).

Fragment, Bauklammer, Eisen, L noch 8 cm. Schnitt 13, aus Abbruch (FN 486, Imdas 151533) (o. Abb.).

Ziegel

Mehrfach vorhanden sind Abdrücke von Tierpfoten und genagelten Schuhsohlen. Einmal wurde der Lauf eines Paarhufers, wohl eines Rehs, tief in den feuchten Ziegel gedrückt. In diesem Fall lief nicht das Tier über den feuchten Ziegel, sondern der Ziegler bediente sich des Laufes und markierte die quadratische Platte in der Mitte.

Offenbar beeinträchtigten derlei Eindrücke den Absatz nicht. Die bis heute in ihrer Bedeutung nicht geklärten Wischmarken auf Dachziegel (*tegulae*) finden sich häufiger.

Abdrücke und Spuren haben freilich mit den Bewohnern des Hauses nichts zu tun, sondern sind Manifestationen der Ziegeleiarbeiter.

Fragment, Flachziegel oder *tegula* mit eingedrückten Fingerstreifen und zwei unterschiedliche Arten Abdrücken von Sohlennägeln: die kleinen mit Durchmesser um 0,55 cm, die großen 0,60–0,70 cm. Streufund aus Aushub (FN 335, Imdas 151170) (Abb. 55)

Plattenziegel 20 x 20 x 4,50 cm mit Trittsiegel eines Paarhufers, vermutlich eines Rehs. Der Lauf wurde intentionell in der Mitte des Ziegels eingedrückt. Schnitt 15, lfm 12,50–17, 0,60–0,70 (FN 523, Imdas 151413) (Abb. 56)

Fragment, Ziegel, D 3,50, zwei Hundepfoteneindrücke. Schnitt 2, lfm 0–2, 0,70–0,80 (FN 91, Imdas 151309) (Abb. 57)

P. Attius Rufinus

Ziegel können mit dem Stempel des Herstellers beziehungsweise des Manufakturbesitzers versehen sein. Fünf Ziegelfragmente mit Stempeln können

Abb. 55: Flachziegel mit Schuhnägelabdrücken.

Abb. 56: Plattenziegel mit Trittsiegel eines Paarhufers.

Abb. 57: Flachziegelfragment mit Hundepfoteneindrücken.

vorgelegt werden. Der viermal vertretene P. Attius Rufinus produzierte in Heidelberg-Neuenheim, wie es heißt, ab Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. „für den lokalen Markt". Aber offensichtlich hat die Firma bis wenigstens nach Oftersheim geliefert. Leider wurden die Funde aus seiner Ziegelei immer noch nicht publiziert (Anm. 26).

Fragment, Flachziegel oder *tegula* mit bogenförmiger Wischmarke und fragmentiertem, völlig verwaschenem Stempel. Stempel Breite 6,70 cm. Beginnend mit CoH? Möglicherweise stammt das Fragment von einem Stempel einer der zeitweise in Heidelberg stationierten Cohortes, der Cohors II Augusta Cyrenaica Equitata oder der Cohors XXIIII Voluntariorum Civium Romanorum.[26] Schnitt 1, lfm 26–28, 0–0,40 (FN 61 Imdas 151282) (Abb. 58)

26 B. Heukemes, Römische Keramik aus Heidelberg, Mat. röm.-germ. Keramik 8, Bonn 1964, 51. Ihm waren auswärtige Funde noch nicht bekannt. Vgl. H.-P. Kuhnen, Die Privatziegelei des Gaius Longinius Speratus in Großbottwar, Ldkr. Ludwigsburg – Ein Beispiel für den wirtschaftlichen Wandel im römischen Südwestdeutschland, Münstersche Beiträge z. Antiken Handelsgeschichte 13/2, 1994, 16–30, hier 22. Ein Veteran, der einen Bauernhof bewirtschaftete, produzierte auch Ziegel und ließ sie GLSP stempeln.

Abb. 58: Flachziegel, Stempel CoH ...(?)

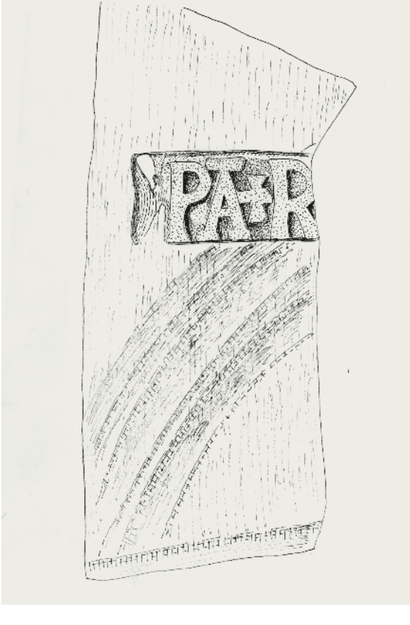


Abb. 59 (rechts): Fragment Flachziegel, Stempel des P. Attius Rufinus.

Abb. 60: Fragment Flachziegel, Stempel des P. Attius Rufinus.

Fragment, Flachziegel oder *tegula*, fragmentierter rechteckiger Stempel des P. Attius Rufinus. Stark verwaschen. Schnitt 1, lfm 18–20, 0,40–0,50 (FN 31, Imdas 151594) (o. Abb.)

Fragment, Flachziegel oder *tegula*, obere linke Ecke eines Stempels, wohl P A, darüber Ansatz von Wischzeichen. Schnitt 2, lfm 0–2, 0,40–0,50 (FN 255, Imdas 151627) (o. Abb.)

Fragment, Flachziegel oder *tegula*, linke Hälfte eines Rechteckstempels mit eingeschriebener *tabula ansata*, P·A+R, A oben mit Querhaste (A und T ligiert), P. Attius Rufinus. H Stempel 3 cm, erhaltene L 5,50 cm. Wischzeichen. Schnitt 1, lfm 0–2, Aushub (FN 356, Imdas 151628) (Abb. 59)

Fragment, Flachziegel oder *tegula*, Teil eines Stempels: Rechteck mit eingeschriebener *tabula ansata*, P·A..., A oben mit Querhaste von T, vgl. Abb. 59, P. Attius Rufinus. Schnitt 7, aus dem Abbruch (FN 387, Imdas 151637) (Abb. 60)

Fragment, Flachziegel oder *tegula*, an beiden Langseiten abgebrochener Rechteckstempel]A+RVF IN[, V und F ligiert, I und N ligiert. Darunter gebogene Wischmarke. Schnitt 22, lfm 23,60, ca. 0,50, aus Graben (FN 530, Imdas 151639) (s. Abb. 14)

Vielleicht liegt sogar ein Fragment eines Stirnziegels vor?

Fragment, Ziegel, linke obere Partie eines Stirnziegels? Höhe noch 8, max. Breite 5, D 1,90 cm. Drei Eindrücke (Haar?) erhalten. Unterseite sandig-rauh. Schnitt 3, lfm 15–16, -0,95–1,20 m, aus „Graben" am Ostprofil (FN 442, Imdas 151136) (Abb. 61)

Die in Rheinzabern gefertigten Stirnziegel scheinen plastisch aufgelegte Ranken mit eingerollten Enden zu haben. Ludowici[27] bildet ab: Palmette Fig. 147, Gesicht zwischen Pferdeköpfen (mit Hals) Fig. 148, 148b, nach rechts springendes Pferd unter Palmette Fig. 149.

DIE AUSSTATTUNG DES GEBÄUDES

Das vorherrschend verwendete Steinmaterial war roter Sandstein. Drei etwa handgroße Fragmente sind aus grauem Sandstein. Sollten es einmal Figuren gewesen sein? Ein Fragment besteht aus Kalkstein.

Im Schutt des östlichen hypokaustierten Raumes fanden die Ausgräber „das 1 m lange Bruchstück einer Säule von 0,40 m Durchmesser." Leider war es nicht mehr auffindbar. Auch an den kleinteilig zerschlagenen roten Sandsteinfragmenten sind Spuren der Bearbeitung zu erahnen. Diese Bruchstücke stammen wohl von Bauplastik:

Fragment, rötlicher Buntsandstein, rund, innen abgeschlagen, Rand noch maximal 7,80 cm, Außenseite senkrechte unregelmäßige Schraffuren. Dm 40 cm, erhaltene Höhe 15, D 7,80 cm. Auf die erhaltene Höhe zieht der Rand 1 cm ein. Schnitt 1, lfm -6 bis -8, Tiefe unbekannt, aus Aushub (FN 93, Imdas 151317) (Abb. 62)

Fragment eines Säulenstumpfes, gelblicher Buntsandstein, Dm etwa 40 cm, H noch 12,50 cm. Schnitt 1, lfm 14,40, Unterkante ca. 0,25 unter Feldniveau, aus Südprofil (FN 364, Imdas 151074) (Abb. 63)

Fragment, rötlicher Buntsandstein, gerundet, von Säule? Höhe 13, Breite ca. 20 cm. Schnitt 1, lfm -7,5, 0,57 (FN 157, Imdas 151504) (o. Abb.).

Fragment eines konkaven Steins, vielleicht von

Abb. 61: Fragment Stirnziegel?

Abb. 62: Fragment einer Säule(?)

Abb. 63: Fragment einer Säule(?)

27 W. Ludowici, Röm. Ziegel-Gräber. Katalog IV meiner Ausgrabungen in Rheinzabern, 1908–1912, 193. Weitere S. 202 Abb. 191–195. Es gab Hohlformen, S. 213 Abb. 217a, das springende Tier unter dem Palmettenbaum Abb. 217b.

Abb. 64: Fragment von einem Mörserrand (?)

Abb. 65a, b (rechts): Fragment einer Säulenbasis.

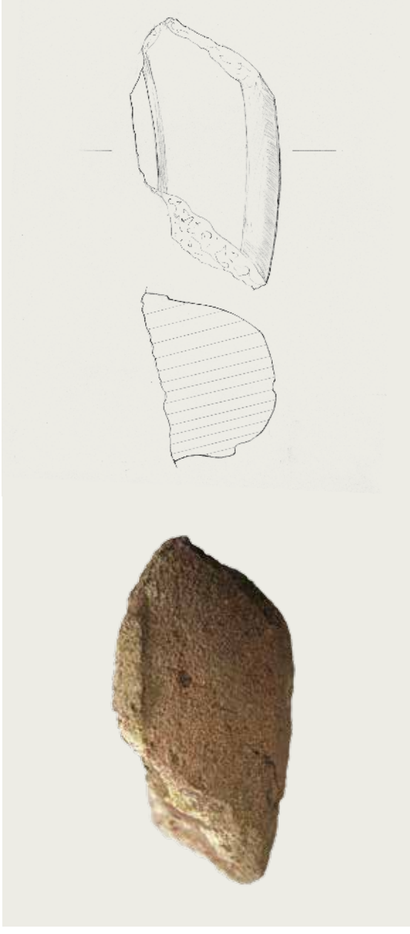


Abb. 66: Fragment eines Gefäßrandes?

einem Trog oder Mörser, rötlicher Buntsandstein, Dm innen etwa 35 cm. Schnitt 3, lfm 19–24, -0,20–0,40 (FN 176, Imdas 151076) (Abb. 64)

Fragment, Wulst von Säulenbasis, rötlicher Buntsandstein, anhaftend Sinter. Dm etwa 40 cm, Höhe 8,10 cm. Schnitt 2, lfm 0–4,80, 0,85–1,40 (FN 484, Imdas 151188) (Abb. 65a, b)

Fragment, rötlicher Buntsandstein, 24 x 27 cm, H 11,50 bzw. 13,80 cm. Von der quadratischen Plinthe H 11,50 cm ist ein Teil erhalten, grob scharriert, darauf 1,50 cm hoch ein Ring, ursprünglicher Dm ca. 45 cm, Breite des Ringes 4 cm, dann in leichter Hohlkehle der Ansatz nach oben abgebrochen. Schnitt 4, lfm 21,40, 0,50, aus Südprofil (FN 517, Imdas 151529) (Abb. 66a)

Fragment, profilierte Säulenbasis, Kalkstein, H 19,20 cm, Br 12 cm. Schnitt 2, lfm 2–4, 0,20–0,40 (FN 133, Imdas 151530) (Abb. 67a)

Fragment einer Säule oder Halbsäule mit Plinthe und profilierter Basis mit zwei Wulsten, rötlicher Buntsandstein. H noch 22,90 cm, Plinthe Höhe 7,20 cm, Breite noch 19 cm, Tiefe 7,60 cm. Ohne Fundnummer im Museum der Gemeinde Oftersheim (Abb. 67b).

Fußböden

Bis auf den harten und glatten Kellerboden, der aus Kalkmörtel mit Ziegelsplitt bestanden haben soll, und den Hypokaustunterboden in Schnitt 28 (östlicher hypokaustierter Raum), der von den Ausgräbern als „Estrich" bezeichnet wurde, wissen wir nichts von Fußböden in dem Wohnhaus. Allerdings fand sich in den Schutteinfüllungen eine Anzahl von Fragmenten von Terrazzoböden unterschiedlicher Qualität.

Abb. 67a: Fragment einer Säulenbasis (?)

Abb. 67b: Fragment einer Säule im Museum Oftersheim, Vorder- und Seitenansicht.

Vor allem in der Verfüllung von Schnitt 2 wurde rötlicher Terrazzo konstatiert, dabei war auf harten Mörtel mit Kiesbeimischung eine rosa Mörtelschicht mit Ziegelkleinschlag gestrichen, die rote Oberfläche war teilweise bestens geglättet. Derartige Fragmente scheinen in der westlichen Partie der Grabung

Abb. 68: Randfragment einer Fensterscheibe.

Abb. 69: Randfragment einer Fensterscheibe.

Abb. 70: Fragment Fensterglas.

Abb. 71 (rechts): Drei farbig unterschiedliche Fragmente von Fensterglas.

häufiger gewesen zu sein (Schnitt 2, Schnitt 1 lfm -2 bis -8, Schnitt 13) und etwas weniger häufig in den östlichen Schnitten (Schnitt 3, Schnitt 28). In Schnitt 1 lfm 16/ Schnitt 3 lfm 18 lagen auch Fragmente von ockerfarbenem Terrazzo. Diese etwas hilflosen Bemerkungen zeigen zum wiederholten Male an, wie massiv die Zerstörung des Gebäudes gewesen ist.

Fenster

Das Gebäude hatte einst verglaste Fenster. Insgesamt lagen 28 kleinteilige, nur etwa briefmarkengroße Fragmente über das gesamte Grabungsareal verstreut. Sie kamen aus allen Tiefen ans Licht. Die Funde sind als durchaus zahlreich anzusehen und sprechen für viele verglaste Fenster. Im Vergleich hierzu stehen beispielsweise nur 17 Scherben aus der viel größeren Grabungsfläche der *Villa rustica* von Bondorf.[28] In Großsachsen, wo das Wohnhaus und das Badegebäude komplett untersucht wurden, kamen 30 Fragmente von Fensterscheiben zutage[29] (Abb. 68–71).

28 A. Gaubatz-Sattler, Die Villa rustica von Bondorf, Stuttgart 1994, 175, 257, Fläche etwa 1,4 ha.

29 A. Hagendorn, Die Villa rustica von Großsachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis, Stuttgart 1999, 231.

SCHNITT	LFM	FUNDTIEFE	ART	BEM.	GRÖSSE IN CM	DICKE IN CM	ABB. NR.	INV. NR.
1	-6–8	0,60–0,70 m	Rand	grünlich	5,80 x 3,17	0,38	Abb. 71 links	151005
1	-2–4	0,40–0,60	Rand	bläulich	2,90 x 4,60	0,34	Abb. 71 oben	
1	-12–14	0,40–0,60		graugrünlich	2,55 x 2	0,38	Abb. 71 rechts	
1	-6–8	0,50–0,60		bläulich	3,66 x 2,90	0,36		151245
2	0–2	0,40–0,60	Rand	bläulich	2,50 x 1,60	0,49		151007
2	0–2,5	0,50–0,60		bläulich	6,30 x2,50	0,40		
2	0–2,5	?		bläulich	3,15 x 3,20	0,42		
3	15	?	Rand	bläulich	2,20 x 3,20	0,38	Abb. 69	151006
3	13–15	?		bläulich	3,60 x 3,60	0,30		
3	19–24	?		bläulich	5,32 x 3,90	0,34–0,55		
3	19–24	?		bläulich	3,60 x 1,27	0,40		
3	22,50–25	?		bläulich	3,40 x 2,80	0,49		
3	20–24	?		bläulich	2,82 x 2,70	0,30–0,50		
4	28–32	?		bläulich	1,70 x 0,90	0,30		151008
4	32,50–30	?		gelblich	3,60 x 3,74	0,41		
4	30–35	1,30–1,80		gelbgrau, fast entfärbt	4,40 x 2,80	0,46	Abb. 70	151323
4	39–43	?	Kante gekröselt	bläulich	4,60 x 2,95	0,29		
8	2,70	0,65		bläulich	3,2 x 1,9	0,46		151009
12	20–22	?		gelblich	3,35 x 2,48	0,56		151010
12	20–24	1,00–1,70	Rand	bläulich	5,14 x 3,13	0,40	Abb. 68	
12	?	0,25–0,35		bläulich	4,58 x 3,40	0,41		
20	17,5–20	0–0,60	Rand	gelblich	3,70 x 3,30	0,52		151437
23	?	0,50–0,80		bläulich	3 x 3,60	0,35–0,27		151011
25	?	0–0,30	Rand	graugrünlich	3,10 x 2,40	0,46		151404
27	?	?		bläulich	2,85 x 3,70	0,32		151012
27	?	0,20–0,50		bläulich	2,95 x 2,17	0,28		
27		0,20–0,50		bläulich	4,38 x 2,14	0,29		
?	?	Oberfläche	Rand	bläulich	2,50 x 3,50	0,55		151068

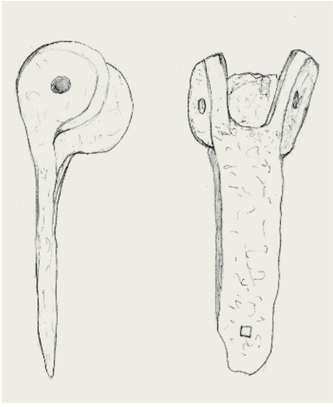


Abb. 72: Scharnier, Eisen.

Abb. 73: Stuckkringel.

Abb. 74: Zwei Stuckfragment mit rechteckigen Leisten.

Glasscheiben wurden in Glashütten hergestellt. Die Ränder sind bei der Herstellung verwärmt worden (der Schnitt zeigt sich U-förmig). Eine oder beide Oberflächen der Scheiben sind schwach rau. Die Dicke kann sogar in einem einzigen Fragment stark variieren. Sie beträgt zwischen 0,28 und 0,56 cm, der Schwerpunkt liegt bei etwa 0,40 cm. Die Fensterglasscherben bestehen bis auf zwei Ausnahmen aus blaugrünem Glas. Eine Wandscherbe weist einen graugrünlichen, eine zweite einen gelblichen Farbton auf.

Bei einigen Scherben sind artifizielle Bruch- oder besser Trennkanten erkennbar, in einem Fall zeigt eine Kante die Spuren des Kröseleisens, mit dem die Scheibe beim Einpassen in den Rahmen zugerichtet wurde.

Wie die Scheiben in Oftersheim eingesetzt waren, ob in Metall- oder Holzrahmen, wissen wir nicht.

VON EINER TÜR?

Teil eines Tür- oder Kastenscharniers, Eisen, zwei runde Backen Dm 3,40 cm, Länge 1,50 cm. Schnitt 4, lfm 30–35, 1,30–1,80 (FN 277, Imdas 151323) (Abb. 72)

STUCKVERZIERUNG UND WANDMALEREI

Drei Fragmente deuten darauf hin, dass es auch plastische Verzierungen an den Wänden oder Decken gegeben haben muss.

Fragment Wandputz, weiß, mit kreisartigen Ritzungen oder Eindrücken, Dm 2,20 cm. Schnitt 2, lfm 0 bis -2, 0,20–0,40 (FN 94, Imdas 151312) (Abb. 73)

Abb. 75: Rekonstruktion der roten Wand, Entwurf R. Gogräfe, Malerei R. Berghaus.

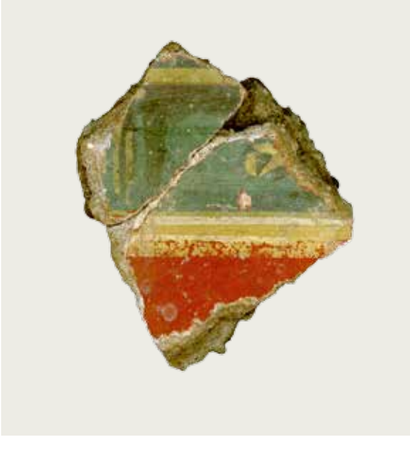
Fragment einer Stuckleiste mit rechteckigem Querschnitt, und Fragment Stuckleiste mit halbrundem Querschnitt, beide weiß bemalt. (ohne FN, Imdas 151671) (Abb. 74)

Die herausragende Bedeutung unseres Wohnhauses besteht in den Wandmalereien. Ihnen ist ein eigener Beitrag von Rüdiger Gogräfe gewidmet (s. S. 65). Zu allen technischen Einzelheiten, die wir nicht besprechen können, wie Putzschichten, Art der Farben, Hilfsmittel der Maler bis hin zu Werkstattorganisationen in den Provinzen, unterrichte man sich bei R. Thomas.[30]

Die Rekonstruktionen konnten eine rotgrundige und eine weißgrundige Wand erarbeiten, die sicher zwei Räumen zuzuordnen sind (Abb. 75, 76). Offensichtlich hat das Wohngebäude weitere Räume besessen, die anders ausgemalt waren, jedoch reichen die wenigen dieser gehobenen Fragmente nicht aus, um Wandsysteme zu rekonstruieren.

30 R. Thomas, Bemerkungen zur Technik der römischen Wandmalerei und zum Künstlerverständnis der Maler in Italien und den römischen Provinzen, Kölner Jahrbuch 46, 2016, 391–452.

Beispiele für derzeit nicht zu einem Wandsystem zugeordnete Putzfragmente mit Bemalung.



Die Wandmalereien

Rüdiger Gogräfe

Bei der Grabung traten zahlreiche Fragmente bemalten römischen Verputzes zutage. Ihre Fundlage lässt keine Rückschlüsse mehr auf ihre ursprüngliche Herkunft oder eine Zuordnung zu einem Raum zu. Vielleicht wäre dies aber auch bei einer vollständigeren Grabung nicht möglich gewesen, weil es denkbar erscheint, dass der Abbruchschutt des antiken Verputzes planmäßig verlagert worden und dabei jeglicher Hinweis auf seinen ursprünglichen Ort verloren gegangen ist: In dieser Frage werden wir aber kaum noch Gewissheit erlangen.

Der Bedeutung der Malereien war man sich schnell bewusst, wurden doch einzelne Fragmente in der Schausammlung des Mannheimer Museums ausgestellt und vergleichsweise ausführlich veröffentlicht.[31] Leider geschah dies an von den Archäologen wenig beachteten Stellen, so dass sie in der weiteren Forschung keine Rezeption fanden. Umso erfreuter war der Verfasser dieser Zeilen, als er von den Reiss-Engelhorn-Museen der Stadt Mannheim den Auftrag erhielt, die zahlreich geborgenen Funde für die Neuaufstellung der archäologischen Abteilung der Museen einer vollständigen Sichtung zu unterziehen und Möglichkeiten einer Rekonstruktion herauszuarbeiten.[32] Die folgenden Bemerkungen sind ein Bericht über die Ergebnisse dieser Untersuchung.

Im Abbruchschutt der Villa fanden sich zahlreiche Fragmente von bemaltem Wandputz. Reste von Deckenmalereien, die sonst durchaus häufig zu finden sind, lassen sich dagegen kaum identifizieren, lediglich ein Hüttenlehmfragment mit Abdrücken eines Lattengeflechtes von einer verputzten Decke kam zutage. Es war also nicht so, dass es hier keine Deckenmalereien gab, sondern sie wurden durch Besonderheiten des Abbruchvorganges an anderen Stellen als den bei der Grabung untersuchten entsorgt.

Unter den Fragmenten der Wandmalereien lassen sich zwei Gruppen voneinander trennen: eine weißgrundige und eine rotgrundige. Jede wird zu einem eigenen Raum gehört haben und somit hat man davon auszugehen, dass sich in jeder der beiden Gruppen die Reste von vier Wänden je eines eigenen Raumes finden. Hierauf deuten auch kleine Varianten der Dekorationssysteme, die sich am ehesten so erklären lassen, dass die Abweichungen von den verschiedenen Wänden eines Raumes stammen. Die Maße der Räume wie auch diese selbst bleiben jedoch unbekannt. Das geborgene Fundmaterial erlaubt allein die Wiederherstellung idealtypischer Wandsysteme.

Bei den Ausgrabungen wurden die den Wandputz führenden Schuttschichten nur partiell gebor-

31 E. Gropengiesser, Neue Ausgrabungen und Funde im Mannheimer Raum: 1961–1975. Ausstellung im Hofgebäude des Zeughauses vom 31. Januar 1976 bis 23. Mai 1976, Mannheim 1976. E. Gropengiesser, Grabungsbericht, in: Frei (wie Anm. 4) Abb. 18.

32 R. Gogräfe Römische Wandmalereien aus einer Villa in Oftersheim, in: Grünewald (wie Anm. 3) 26–34.

gen, obwohl schon frühzeitig deutlich geworden sein muss, dass weitere vielversprechende Funde noch in der Erde liegen. So haben wir uns heute damit zufrieden zu geben, aus den Fragmenten eines nur in Teilen geborgenen Bauschutts ganze Wandsysteme rekonstruieren zu müssen. Das ist freilich möglich, da sich die Methoden wissenschaftlich fundierter Rekonstruktionen auf dem Gebiet der römischen Wand- und Deckenmalereien dank intensiver Forschungen in den letzten 40 Jahren deutlich verbessert haben. Vorbei sind die Zeiten, in denen man dachte, dass es sich im provinzialrömischen Bereich nicht lohnt, die Reste bemalten Verputzes mühselig und zeitaufwendig zu bergen, weil man ohnehin keine Malereien zusammensetzen könne. Durchgesetzt hat sich dagegen die Erkenntnis, dass auch in den entlegensten Gebieten des römischen Reiches fast jedes Gebäude verputzt und mehr oder weniger aufwendig bemalt war. So fand sich in einem römischen Keller des Auxiliarlagers Echzell am Wetteraulimes der fast vollständig hineingefallene Schutt eines Raumes, welcher die komplette Wiederherstellung durch Bruch-an-Bruch-Anpassungen vom Zimmer eines Centurio mit gewölbter Decke, vier Wänden und mythologischen Bildern erlaubte.[33] Der Fall machte einen bis dato ungekannten Aspekt deutlich, nämlich, wie sich die Kultur des mittelmeerischen Roms sogar im militärischen Ambiente an der äußersten Peripherie des Imperiums darstellte.

Verputz und Malerei waren ein essentielles Element römischer Baukunst, und der gern angestrengte Vergleich mit unseren modernen Tapeten wird dem in vielerlei Hinsicht nicht gerecht: Die Botschaften und Aussagen antiker bemalter Verputze sind unmittelbarer als die einfarbigen oder rein unfigürlich verzierten modernen Tapeten, und sie stellen ein handwerklich sehr hochwertiges Zeugnis dar. Dabei ist die Erzählfreudigkeit der Malereien Kampaniens, wie sie sich in Pompeji, Herculaneum und anderen Villen um den Vesuv im späten 1. Jahrhundert v. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. darstellt, anscheinend auch für antike Verhältnisse besonders stark ausgeprägt und begegnet woanders nicht in dieser Dichte. Diese Erzählfreudigkeit nahm im Laufe der römischen Kaiserzeit ab, die Themen und Motive wurden abgegriffener, andere Bildträger traten an ihre Stelle. Man wird auch beachten müssen, dass die Maler figürlicher Motive seltener und teurer waren als die „normalen" Verputzarbeiter, die auch für die Ausführung einfacher Farbfassungen verantwortlich waren. Diese Handwerker waren in Werkstätten organisiert und natürlich an Orten erhöhter Nachfrage, das heißt in Städten, ansässig. In der Regel kennen wir daher auch aus Städten eine größere Anzahl hochwertiger figürlicher Malereien als aus ländlichen Villen, deren bemalte Verputze ein einfacheres Repertoire zeigen.

ROTGRUNDIGE WAND

Die Fragmente dieses Systems lassen sich als das einer roten Feldermalerei mit schwarzgrundigen Schirmkandelabern erkennen, wie sie in ungezählten Beispielen römischer Wandmalerei vorliegt. Grundelement ist zumeist eine Nebeneinanderstaffelung breiter und schmaler Felder sowie eine vertikale Abfolge zweier oder dreier übereinanderliegender Zonen. Eine große Variationsbreite gibt es dann in

33 D. Baatz, Römische Wandmalereien aus dem Limeskastell Echzell, Kreis Büdingen. Germania 46, 1968, 40–52. D. Baatz, Wandmalereien aus einem Limeskastell. Gymnasium 75, 1968, 262–269. M. Schleiermacher Die römischen Deckenmalereien aus Echzell, Germania 63, 1985, 507-519. M. Schleiermacher, Die römischen Wand- und Deckenmalereien aus dem Limeskastell Echzell, Antike Welt 18/2, 1987, 29-37. M. Schleiermacher, Römische Wand- und Deckenmalereien aus dem Limeskastell Echzell, Saalburg Jb. 46, 1991, 96-120. Ähnlich auch der Freskenraum aus dem Vicus von Nida bzw. Frankfurt-Heddernheim: M. Schleiermacher, Der Freskenraum in Nida, Saalburg Jb 48, 1995, 52–99. M. Schleiermacher, Der Freskenraum in Nida, Museum für Vor-und Frühgeschichte Frankfurt a. M,. Archäologische Reihe 15, Frankfurt 1995.

Abb. 76: Rekonstruktion der weißen Wand, Entwurf R. Gogräfe, Malerei R. Berghaus.

Abb. 77: Rote Wand, Malereifragment vom Übergang der Plinthen- zur Sockelzone: unten Spritzsockel, darüber Imitation numidischen Marmors.

Abb. 78: Rote Wand, Malereifragment mit Imitation lakonischen oder oberägyptischen grünen Porphyrs. Ein grüner Pinselstrich ist etwa 2 cm lang.

der Rahmengestaltung dieser Felder. Von den allzu üblichen, rein flächig zu verstehenden Felderdekorationen heben sich einige Elemente der Oftersheimer Malereien ab und verleihen ihnen dadurch einen besonderen Rang.

Das System besteht aus einer Unterzone mit Plinthe in Gestalt eines rosagrundigen Spritzsockels und darübergelegenen Sockelfeldern, die von Säulchen auf weißen, schwarz gerahmten Basen und mit korinthisierenden Kapitellen voneinander getrennt werden (Abb. 77). Die Höhe der Sockelfelder kann allein nach üblichen Proportionsverhältnissen geschätzt werden. Zwischen den Säulchen stehen bunte Felder, die verschiedene in der Antike besonders bekannte Marmorsorten imitieren. Dies zeigen insbesondere Fragmente einer ockergelben Malerei mit roter Äderung, die numidischen Marmor (Giallo antico) aus dem heutigen Tunesien nachahmen sollte (Abb. 77). Daneben gibt es eine andere, nur in wenigen Bruchstücken erhaltene Marmorimitation mit schwarzem Grund und grünen Farbtupfern, welche entweder grünen ägyptischen oder lakonischen Porphyr imitierte (Abb. 78). Beide Sorten waren abwechselnd auf die Wand gemalt und ergaben einen reichen und bunten Farbkontrast, der in dieser Art sehr beliebt war.

34 Beispiele bei R. Gogräfe Die römischen Wand- und Deckenmalereien im nördlichen Obergermanien, Arch. Forsch. i. d. Pfalz 2, Neustadt a.d.W. 1999, 177–179. R. Gogräfe, Schwarzenacker – Bemalte Verputze und ihre Schlussfolgerungen für die Vicusarchitektur, in: R. Gogräfe, K. Kell (Hg.), Haus und Siedlung in den römischen Nordwestprovinzen. Grabungsbefund, Architektur und Ausstattung, Forschungen im römischen Schwarzenacker IV = Internationales Symposium der Stadt Homburg vom 23. und 24. November 2000, Homburg 2002, 247–279, hier 252–254.

Die Imitation wertvoller, in der Antike hoch geschätzter Gesteinssorten mit Mitteln der Malerei nachzuahmen und sich im privaten Ambiente damit zu umgeben, war sehr verbreitet. In der antiken Dichtung wurden solch wertvolle Ausstattungen immer wieder gepriesen. Dabei waren es zumeist mediterrane Buntmarmorsorten, die zu großer Berühmtheit gelangten. Ein besonderes Beispiel hierfür ist der auch in Oftersheim nachgeahmte *marmor numidicus*, numidischer Marmor, heute auch als Giallo antico bekannt. Er zeichnet sich durch einen changierenden goldgelben Grund mit mehr oder weniger dichter roter Äderung aus. Seine Steinbrüche im antiken Simitthus, dem heutigen Chemtou in Tunesien, sind modern erforscht. Seine Marmorplatten zierten die Inkrustationen römischen Bäder, Wohnhäuser und Paläste – nicht nur im mediterranen Bereich, sondern auch hierzulande, wo sie einen Teil der Ausstattung der Palastvilla in Bad Kreuznach ausmachten. Doch auch in malerischer Imitation waren sie in der obergermanischen Provinz und anderswo sehr verbreitet.[34] Dabei spielte nicht allein eine Rolle, dass die Imitation in Malerei sicherlich preiswerter war als der Import des Originalmaterials. Vielmehr galt es auch als besonders reizvoll, die Grenzen der Realität zu überschreiten: Man ahmte anderwärts auch mit Mosaiksteinen Marmorinkrustationen nach.

Noch verbreiteter war der schwarz- oder schwarzgrüngrundige Porphyr mit grünen Farbtupfern. Er stellt entweder eine Imitation lakonischen Porphyrs oder ägyptischen grünen Porphyrs dar, der neben dem noch mehr geschätzten roten oberägyptischen Porphyr ebenfalls sehr bekannt war. Zu seiner großen Verbreitung trug sicherlich auch sein einfaches Muster bei. Auch dieser Marmor ist in der hiesigen Gegend vielfach in Malerei nachgeahmt worden.[35]

Abb. 79: Rote Wand, Malereifragment mit Resten eines korinthisierenden Kapitells.

Diese sogenannte Unterzone wurde von einem schwarzen und vermutlich gelben Streifen von der Hauptzone getrennt, die sich durch den üblichen Wechsel roter Felder und schmaler schwarzer Zwischenräume auszeichnet. Anders als sonst sind die roten Felder nicht von einem einfachen Streifen umrahmt, sondern werden oben durch einen perspektivisch gesehenen Kassettenfries begrenzt und seitlich von einer sich dreifach wiederholenden Abfolge fein abschattierter Striche (Abb. 80, 81). Dies sind die Kanneluren ganz schlanker Säulchen, welche das abschließende Gebälk mit seinem Kassettenfries tragen. Leider sind genau die Stellen, an denen der Fries auf den Säulchen lag, nicht erhalten, und es bleibt unklar, ob diese Säulchen parataktisch nebeneinander oder in perspektivischer Tiefenstaffelung an-

35 Beispiele bei Gogräfe (wie Anm. 34) 177.

Abb. 80: Rote Wand, rotgrundige Felderrahmung aus einfachen Strichen (links) und fein abschattierten gelben Streifen (rechts).

Abb. 81: Rote Wand, grüner Kandelaberstengel, der der auf seiner linken Seite hell beleuchtete umknickende Blätter und auf der rechten Seite dunkle, auf der Schattenseite liegende Blätter zeigt.

geordnet waren. Wissenschaftlich wünschenswert wäre es, für dieses Detail verschiedene Alternativen graphisch aufgearbeitet zur Diskussion stellen zu können. Immerhin ist erkennbar, dass es waagerecht unter dem Kassettenfries zwei verschiedene Varianten von Binnenstrichen gab: einen doppelt gezogenen gelben Strich einer einfachen, rein flächig zu verstehenden Binnenrahmung und einen schmalen gelben Streifen, der farblich in sich fein differenziert ist und eine zweite architektonisch zu verstehende innere Ädikularahmung darstellt. Dies könnte andeuten, dass auch die Kassettenfriese über den verschiedenen Feldern in unterschiedlicher Art auf Säulchen ruhten, möglicherweise mit einem reicher gestalteten mittleren und einfacher gehaltenen seitlichen Feldern. Die unterschiedlich gelb schattierten Striche der Säulchen sollten ursprünglich ihre Plastizität und eine Art von Kannelierung hervorheben. Die große Feinheit ihrer Malerei ist dabei bemerkenswert und findet ihre Vorbilder vor allem im 3. Pompejanischen Stil der Zeit der Kaiser Augustus (27 v.–14 n. Chr.) und Tiberius (14–37 n. Chr.), ist in der folgenden Zeit dann aber immer wieder anzutreffen. Vergleichbar fein gemalte Säulchen gibt es bei einer Wandmalerei in Mainz-Weisenau, wo sie kaum später als unter Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) entstanden sind.[36]

Bemerkenswert ist auch die Binnenrahmung der roten Felder aus einem doppelt gezogenen gelben Strich: Gelegentlich kommt dies vor, die gewöhnliche Lösung ist jedoch ein einfacher Strich, meist in Gelb, dann aber auch in Grün oder Schwarz. Hierauf ist deshalb hinzuweisen, weil diese Variante der Binnenrahmung in der näheren Umgebung von Oftersheim gleich mehrfach belegt ist, nämlich bei einer unveröffentlichten Malerei aus Ladenburg und einer weiteren aus der *Villa rustica* „Ziegelscheuer" bei Ladenburg.[37] Die Statistik der kleinen Zahl kann ein Bild zwar schnell verzerren, doch könnte sich hier auch eine regionale Vorliebe eines Werkstattkreises zeigen.

Die schwarzen Lisenen werden oben von einem summarisch angegebenen gelben Gebälk abgeschlossen und gehen in dieser Form auf die sogenannten Standuhren des 4. Pompejanischen Stils zurück. Der 4. Pompejanische Stil ist der letzte in einer modernen Einteilung der pompejanischen Malerei, welcher in der Zeit von Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) begann, den sogenannten 3. Stil abzulösen. Wegen seiner Heterogenität wird der Gebrauch des Terminus „4. Stil" heute kritisch gesehen. Man stellte in dieser Zeit phantastische Kombinationen flächiger und perspektivisch gesehener Dekorationssysteme dar und entwickelte vor allem ein Ornamentrepertoire, das besonders für die römischen Provinzen vorbildhaft wurde und dort mit regionalen Eigenentwicklungen große Verbreitung fand. Die erwähnten „Standuhren" waren Ädikulen, welche in den Schmalfeldern von Wänden dargestellt wurden und wegen ihrer extremen Überlängung an Standuhren erinnern. In diesen Ädikulen wurden unterschiedliche Motive wiedergegeben, in Oftersheim stehen dort Schirmkandelaber. Sie besitzen grüne Stengel mit mehreren umknickenden grünen Schilfblättern und verschiedenen übereinander gestaffelten Schirmchen (Abb. 81). Seitlich hängen von ihnen Bänder und Bommeln herab. Auf ihrer Vorderseite erkennt man ein Volutenmotiv (Abb. 82). Diese sind auch sonst sehr verbreitet und stellen überdies ein Indiz einer eher frühen Zeitstellung der Kandelabermalerei noch im 1. Jahrhundert n.Chr. dar.[38] Hiermit ist in einem Falle ein ungewöhnliches horizontal verlaufendes Blattmotiv verbunden. Der übliche grüne Mittelstengel wurde vereinzelt durch einen dicken ausladenden weißlichen Ständer ersetzt, neben dem die Ecke eines kleinen Podestes sichtbar ist. Hierauf steht ein nicht mehr identifizierbares Motiv, bei dem es sich nach Analogien um einen Vogel oder Storchen gehandelt haben könnte[39] (Abb. 83).

Problematisch ist die Gestaltung des oberen Abschlusses des Kandelabers. Von den sonst an dieser Stelle verbreiteten figürlichen Motiven fehlt jede Spur. Die oberen Abschlüsse von Kandelabern zeigen sehr häufig krönende figürliche Motive. Noch mehr als für Italien gilt dies für die Kandelabermalereien der nordwestlichen Provinzen. Sehr häufig handelt es sich hierbei um Darstellungen aus dem weiteren dionysisch-bukolischen Bereich: Dionysos/Bacchus[40] selbst, Mitglieder seines Gefolges wie Satyrn,[41] Silene und Mänaden,[42] Hirten,[43] Fischer[44] und Bauern, Personifikationen aus dem Bereich von Wachstum und Ernte wie Pomona.[45] In aller Regel geht es darum, eine Welt von Fruchtbarkeit und Wohlstand zu assoziieren. Auch Tiere und Phantasiewesen aus diesem Gedankenfeld kommen häufig vor.[46]

So wurde hier eine spitze gelbe Ecke als Rest von einer abschließenden baldachinartigen Bedeckung des Kandelabers interpretiert, ähnlich einem Schirmkandelaber aus Pérignat.[47] Denkbar wäre auch, das Fragment wie den Rest einer vollständigen Ädikula analog einer Wandmalerei aus Saint-Martin-Longeau zu ergänzen, wo es sich um die chiffreartige Wiedergabe eines Tempels handelt.[48] Dass weitere Hinweise

36 Mainz-Weisenau, Wand XV: Gogräfe (wie Anm. 34) 47 Abb. 16; 98 Abb. 63 Kat.-Nr. 449. Zu vergleichen sind auch Malereien von Ädikuladarstellungen im Vicus von Butzbach: ebd. (wie Anm. 34) 49 Abb. 18; 99 Abb. 65; 291–295 Kat.-Nr. 123, 6.

37 R. Gogräfe, Wandmalereien aus der Villa rustica „Im Ziegelscheuer" bei Ladenburg, in: G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarswebische Siedlung und Villa rustica im Gewann Ziegelscheuer. Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Oberrheingermanen, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 77, Stuttgart 2002, 601–616, hier 602–610 Abb. 2. 5. Die unveröffentlichte Dekoration aus Ladenburg ist im Lobdengaumuseum ausgestellt.

38 Koblenz, unter St. Florin: Gogräfe (wie Anm. 34) 84 Abb. 53; 391 Kat.-Nr. 360, 5. Wie Anm. 34, 85–86 zahlreiche Beispiele für das Vorkommen des Volutenornaments.

39 Ähnliche Details zeigt die Globuswand in Vienne: M. Boussigue, Peintures murales de Vienne, Gazette archéologique 1878, 156–159 Taf. 28.; A. Barbet, La peinture murale en Gaule Romaine, Paris 2008, 123–128 Abb. 166. 168. 171.

40 Köln, Domsüdseite, Insula H/1, Raum 1434, Wand 1383: R. Thomas Römische Wandmalerei in Köln, Kölner Forschungen 6, Mainz 1993, 179 Abb. 64. Ebd. Wand 1421: Thomas 183–185 Abb. 67. 69.

41 Mainz, Universitätsklinik, Gebäude der Lagercanabae: Gogräfe (wie Anm. 34) 74 Abb. 35; 418–419 Kat.-Nr. 419. Köln-Müngersdorf: Thomas (wie Anm. 40) 365 Abb. 173–174. Satyrn bei der Weinernte: Köln, Domsüdseite, Insula H/1, Raum 1434, Wand 1383: Thomas (wie Anm. 40) 177–194 Abb. 63–64. Ebd. Wand 1421: Thomas (wie Anm. 40) 183–184 Abb. 67–68. Zu einer Weinleseszene könnte auch das Fragment eines Satyrs aus der *Villa rustica* „Im Weickert" bei Mülheim Kärlich zu ergänzen sein: Gogräfe (wie Anm. 34) 77 Abb. 40; 450–451 Kat.-Nr. 466, 25. Ladenburg, Lobdengaumuseum, Ausstellung, unveröffentlicht. Die mit überkreuzten Beinen dargestellte Figur wurde als Satyr ergänzt.

42 Mainz, Universitätsklinik, Gebäude der Lagercanabae: Gogräfe (wie Anm. 34) 123 Abb. 86–87; 418–419 Kat.-Nr. 419.

43 Frankfurt-Heddernheim: Gogräfe (wie Anm. 34) 73 Abb. 33; 337–339 Kat.-Nr. 206, 15–16.

44 Worms: Gogräfe (wie Anm. 34) 78 Abb. 42; 518 Kat.-Nr. 563, 2.

45 Köln, Domsüdseite, Insula H/1, Raum 1434, Wand 1383: Thomas (wie Anm. 40) 177–194 Abb. 63. 66.

46 F. Monier, S. Groetembril, Candélabres gallo-romains à figures en couronnement, in: D. Scagliarini Corlaita (Hg.), VI convegno internazionale sulla pittura parietale antica: I temi figurativi nella pittura parietale antica (IV sec. a. C.–IV sec. d. C.): Bologna, Archiginnasio, 20–23 settembre 1995, Bologna 1997, 253–257. Ladenburg, Medusa: Ph. Filtzinger, D. Planck, B. Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg, Stuttgart 1976², Taf. 51 unten nach S. 176.

47 A. Blanchet, Etude sur la décoration des édifices de la Gaule romaine, Paris 1913, Taf. V. Barbet (wie Anm. 39) 149 Abb. 214.

48 D. Defente, Représentations figurées des quelques sites en Picardie, in: La peinture murale romaine dans les provinces du Nord, Actes de l' AFPMA 1990, Revue archéologique de Picardie 1–2, 1990, 54–58. Barbet (wie Anm. 39) 246–248 Abb. 384–385.

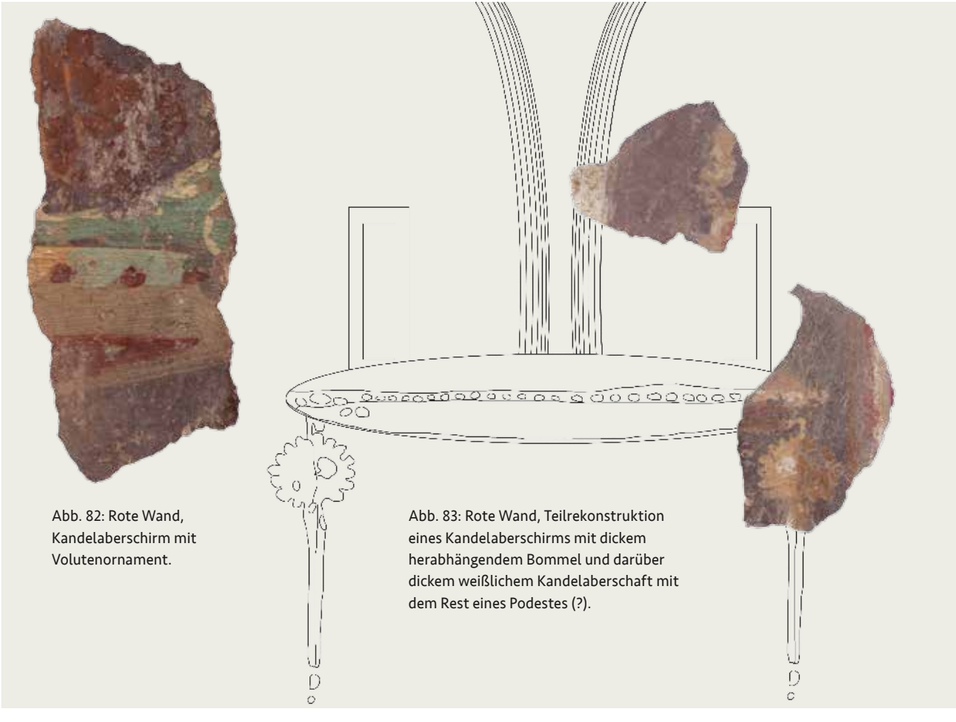


Abb. 82: Rote Wand, Kandelaberschirm mit Volutenornament.

Abb. 83: Rote Wand, Teilrekonstruktion eines Kandelaberschirms mit dickem herabhängendem Bommel und darüber dickem weißlichem Kandelaberschaft mit dem Rest eines Podestes (?).

auf eine solche Deutung fehlen, kann mit Lücken in der Überlieferung erklärbar sein.

Über dieser Zone aus Feldern und Lisenen liegt ein schwarzer Fries, auf dessen Boden zwischen feinen Blüten Rehe oder Gazellen und Raubkatzen gemalt waren (Abb. 84). Miniaturfriese sich jagender Tiere waren in der gesamten antiken Dekorationskunst sehr beliebt. Sie zeigen Szenen der Jagd oder auch von Tierkämpfen in der Arena: Das Ambiente der Jagdszenen ist nicht immer erkennbar, und oftmals sind die Tiere zu rein ornamental angeordneten Figuren geworden. In Oftersheim sind lediglich die Hinterläufe zweier verschiedener Tiere erhalten. Ursprünglich kann die Szenerie mit weiteren Details

Abb. 84: Rote Wand, Hinterläufe eines nach links springenden Tieres.

Abb. 85: Rote Wand, rechte obere Ecke eines Kassettenfrieses und linke obere Ecke vom Gebälk eines Lisenenabschlusses.

bereichert gewesen sein, die wir heute nicht mehr kennen. Rein ornamental angeordnete Tiere sind auf einem vergleichbaren Fries einer Villa im luxemburgischen Vichten[49] sichtbar. Ob ein anderer nur in einem Fragment erhaltener Fries der Villa in Bad Kreuznach[50] inhaltsreicher war, kann nur vermutet werden. In der Villa von Liégaud bei Croisille-sur-Briance stehen zwischen den Tieren *venatores*, die Szenerie spielt also in der Arena des Amphitheaters und nimmt in diesem ganz speziellen Fall auch auf dort wirklich gegebene Veranstaltungen Bezug.[51]

Über dem Fries in Oftersheim liegt ein mehrfarbiger Streifen, welcher die malerische Umsetzung eines plastischen architektonischen Gebälks darstellt. Schließlich folgte eine weiß belassene Oberzone (Abb. 85).

Es sind die architektonisch-perspektivischen Elemente, welche die Oftersheimer „Rote Wand" vom allzu üblichen Repertoire römischer Dekorationen abheben. Ihr Schirmkandelaber zeigt Details, die man normalerweise dem 1. Jahrhundert n. Chr. zuordnet. Allerdings ist unsere Kenntnis zur Malerei des frühen 2. Jahrhunderts zu lückenhaft, um eine Datierung in diese Epoche ausschließen zu können. Klassizistische Tendenzen dieser Zeit könnten eine Wiederaufnahme älterer Ornamente erklären. Dennoch sollte man für eine im Rahmen der Siedlungsgeschichte möglichst frühe Datierung der Malerei offen sein (Abb. 86).

49 Barbet (wie Anm. 39) 254–257 Abb. 402–403. 406. Beliebt sind auch Friese mit phantastischen Meerwesen, wofür eine Malerei bei St. Paulus in Worms ein besonderes Beispiel liefert: M. Grünewald, K. Vogt, Römische Häuser in Worms. Grabungen an der Stiftskirche St. Paul in Worms IV, in: R. Gogräfe, K. Kell (Hg.), Haus und Siedlung in den römischen Nordwestprovinzen. Grabungsbefund, Architektur und Ausstattung, Forschungen im römischen Schwarzenacker IV = Internationales Symposium der Stadt Homburg vom 23. und 24. November 2000, Homburg 2002, 165–176, hier 172 Abb. 11–12.

50 R. Gogräfe, Von höchster Qualität - Die Wand- und Deckenmalereien der Villa, in: S. Hornung, Luxus auf dem Lande. Die römische Palastvilla von Bad Kreuznach. Bad Kreuznach 20112 2011, 94, Abb. 45 und 45a.

51 Barbet (wie Anm. 39) 231–233 Abb. 359.

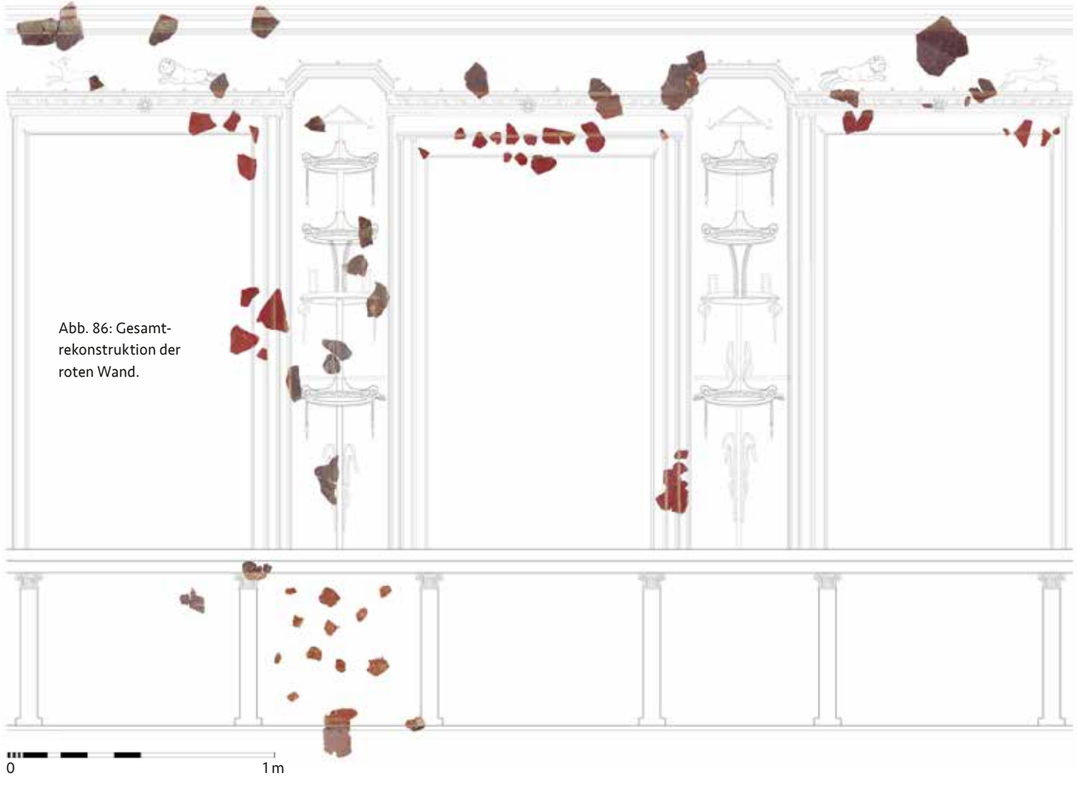


Abb. 86: Gesamtrekonstruktion der roten Wand.

WEISSGRUNDIGE WAND

Die konstituierenden Elemente der weißgrundigen Wand lassen sich schnell erkennen: Es gab einen sogenannten Spritzsockel, welcher die Plinthe in der Unterzone bildete, und darüber folgten die abwechselnd schmalen und breiten Unterzonenfelder mit grünen Pflanzenbüscheln. Plinthe und Unterzonenfelder waren durch einen rötlichbraunen Streifen voneinander getrennt, die Unterzonenfelder durch einen gleichfarbigen breiten Strich. Oben schloss diese Zone ein graublauer Streifen ab, auf welchem die Felder und die dazwischen stehenden Kandelaber der Haupt- beziehungsweise Mittelzone standen. Diese Zone wurde von einer Strich- und Streifenkombination abgeschlossen, die in verflächigter Weise ein profiliertes Abschlussgesims darstellen sollte, wie solche in der realen Architektur üblich sind. Darüber folgte – und das ist in der hiesigen Wandmalerei eher selten zu beobachten – eine Oberzone, in welcher abwechselnd Ädikulen mit Dreiecks- und Rundgiebeln dargestellt sind. In die Giebel wurden ornamentale Motive gemalt, auf einem Fragment ist eine langhalsige Amphora sichtbar, weitere Gegenstände wird man in den anderen Giebeln voraussetzen dürfen. Oben wurde die Oberzone schließlich durch eine weitere Streifenkombination mit einem tordierenden Band abgeschlossen, auch dies eine verflächigte Wiedergabe von einem profiliert gedachten Architekturgesims. Ähnlich war der obere Abschluss von einer Wand der *Villa rustica* bei Koblenz-Rübenach gestaltet.[52]

Die konsequent eingehaltene, gerade verlaufende Zonentrennung steht in der Tradition des sogenannten 4. Pompejanischen Stils der Epoche seit den Kaisern Claudius (41–54 n. Chr.) und Nero (54–69 n. Chr.).

Abb. 87: Weiße Wand, Fragment eines Pflanzensockels.

Die Einteilung einer Wanddekoration in drei – und nicht zwei – übereinanderliegende Zonen ist aus der pompejanischen Wandmalerei gut bekannt. In unseren Breiten ist sie weniger häufig anzutreffen oder nachweisbar. Dies mag mit im Allgemeinen geringeren Raumhöhen der Wohnarchitektur in hiesigen Breiten zusammenhängen. Eine vergleichbare Wandaufteilung ist jedoch aus der Metzgergasse in Ladenburg vermutlich als Teil des Prätoriums von Kastell I bekannt, wo freilich eine öffentliche Monumentalarchitektur mit 5,50 m Raumhöhe vorliegt.[53]

Die Malereien der Unterzone, bestehend aus einem Spritzsockel in der Plinthenzone und Pflanzenbüscheln in den darübergelegenen Feldern, sind über einen langen Zeitraum und in allen Bereichen des römischen Reiches sehr geläufig. Sie sollten ur-

52 Gogräfe (wie Anm. 34) 111 Abb. 79; 468–469 Kat.-Nr. 507,1.

53 C. S. Sommer, Vom Kastell zur Stadt. LOPODVNVM und die CIVITAS VLPIA SVEBORVM NICRENSIVM, in: H. Probst (Hg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte, Ubstadt-Weiher 1998, 81–201, hier 163 ff.; C. S. Sommer, Hoch und immer höher: Zur dritten Dimension römischer Gebäude in Obergermanien, in: R. Gogräfe, K. Kell (Hg.), Haus und Siedlung in den römischen Nordwestprovinzen. Grabungsbefund, Architektur und Ausstattung, Forschungen im römischen Schwarzenacker IV = Internationales Symposium der Stadt Homburg vom 23. und 24. November 2000, Homburg 2002, 47–62, hier 51–54 Abb. 3–4.

Abb. 88: Weiße Wand, Fragment eines Pflanzensockels.

Abb. 89: Weiße Wand, Rankenfragment des Kandelabers.

Abb. 90: Weiße Wand, Kandelaberschaft mit Ranken.

Abb. 91: Weiße Wand, linke Ecke eines Kandelaberschirmchens mit stilisierter Kithara (?).

Abb. 92: Weiße Wand, Kandelaberschaft mit Delphinen.

sprünglich ein Element der Natur und des Gartens in den Wohnbereich des Menschen integrieren. Die Pflanzenbüschel aus Oftersheim waren sicherlich noch reicher und abwechslungsvoller als in der Rekonstruktion angedeutet. Einzeln aufgesetzte Blätter über den Spitzen der Büschel erzeugten eine gewisse Tiefenwirkung, die heute nur noch erahnbar ist (Abb. 87, 88).

Über der Sockelzone liegt die Haupt- beziehungsweise Mittelzone. Wie allgemein üblich besteht sie aus einer Abfolge von Feldern und dazwischenstehenden schmalen Räumen, in denen Schirmkandelaber stehen. Der Übergang von Unter- zu Hauptzone und das genaue Aussehen der Rahmung der Hauptzonenfelder ist nicht mit letzter Sicherheit geklärt, zu groß sind in diesem Bereich die Überlieferungslücken, und die verschiedenen Rekonstruktionsmöglichkeiten sollen an dieser Stelle nicht in allen akademischen Einzelheiten erörtert werden. Die Hauptträger der Dekoration sind in diesem Bereich ohnehin die schmalen Felder oder Zwischenräume zwischen den Feldern. Sie sind hier mit feinen Schirmkandelabern bemalt. Die Breite der Schirmkandelaber lässt sich durch den erhaltenen Abstand des Kandelaberschaftes von der seitlichen Rahmung ermitteln: Demnach gab es zwei verschiedene Typen von Kandelabern, die 35 beziehungsweise 45 cm Breite messen. Der Schaft des Kandelabers ist ein dünner, gerade gezogener Strich. Sein Fuß war mit einem Blattornament versehen. Darüber kam eine Abfolge verschiedener Schirmchen und dazwischenstehender Ranken (Abb. 89–93). Die Schirmchen zeigen kleine Schlaufen an ihren seitlichen Enden, von denen einzelne Bändchen herabhängen. Auf den Schirmchen stehen ungewöhnliche hornartige Gebilde, deren Bedeutung nicht recht klar ist.

Sie erinnern jedoch an die Grundform einer Kithara mit gebogenen seitlichen Jocharmen und einem kleinen, diese verbindenden Körper an der Stelle des Resonanzkastens (Abb. 91). Tatsächlich sind gelegentlich derartige Instrumente auf den Schirmchen der Kandelaber dargestellt, in diesen Fällen jedoch klar als solche erkennbar.[54] Zwischen den Schirmchen entwickelte sich ein reiches Rankenwerk mit hängenden und aufrechtstehenden Zweigen, die in grünen Knospen enden. Besonders raffiniert sind um den Mittelschaft tordierende Delphinpaare, die auf kleinen Zwischenschirmchen ruhen (Abb. 92). Das Integrieren von Delphinen in die römische Ornamentik unterschiedlicher Materialgattungen ist recht geläufig, und ihre gekonnt und routiniert wirkende Ausführung in Oftersheim beweist den hohen Qualitätsstandard ihrer Maler. In der provinzialrömischen Wandmalerei gibt es Analogien etwa auf der Westwand von Raum 11 in der Rue Paul Deviolaine in Soissons.[55] An anderer Stelle zieren symmetrisch angeordnete Füllhörner, Symbole des Wohllebens und Reichtums, den Kandelaber[56] (Abb. 93). Plastische Tiefe erzeugt auf dem selben Fragment oben ein zwischen den Ecken eines oberen Kandelaberschirms herabhängendes braunes Bändchen, das scheinbar vor dem Kandelaberschaft verläuft und an das wiederum kleine Troddeln angebunden sind.

Wie oben schon betont, zeigen die oberen Abschlüsse von Kandelabern sehr häufig krönende figürliche Motive. In Oftersheim lässt sich mindestens ein Kandelaberschirm als oberer Abschluss unter dem Horizontalgebälk der Hauptzone identifizieren: Der linke Rand eines Schirmchens, ein tropfenförmiges Ornament und Oberkörper, Köpfchen und Kopfgefieder eines Vogels sind erkennbar (Abb. 94). Ihm saß sicherlich ein zweites Vögelchen symmetrisch

54 Eu, Bois-L'Abbé, Heiligtum: Barbet (wie Anm. 39) 242 Abb. 377–378. Köln, Gertrudenstraße, Südwand: Thomas (wie Anm. 40) 340–342 Abb. 153; Taf. 20. In Köln, Domsüdseite, Insula H/1, Raum 1434, Wand 1383 stehen Saiteninstrumente im Fries über den Hauptzonenfeldern: Thomas (wie Anm. 40) 177–194 Abb. 63–64. 67.

55 Barbet (wie Anm. 39) 162 Abb. 237; ebenso Raum 14: Barbet (wie Anm. 39) 164 Abb. 238; 346 Abb. 516c, hier auch weitere Beispiele.

56 Vgl. Aix-en-Provence, Boulevard de la République: Barbet (wie Anm. 39) 107 Abb. 138. Lyon, Vaise: Barbet (wie Anm. 39) 134–136 Abb. 188; 346 Abb. 516a, hier auch weitere Beispiele.

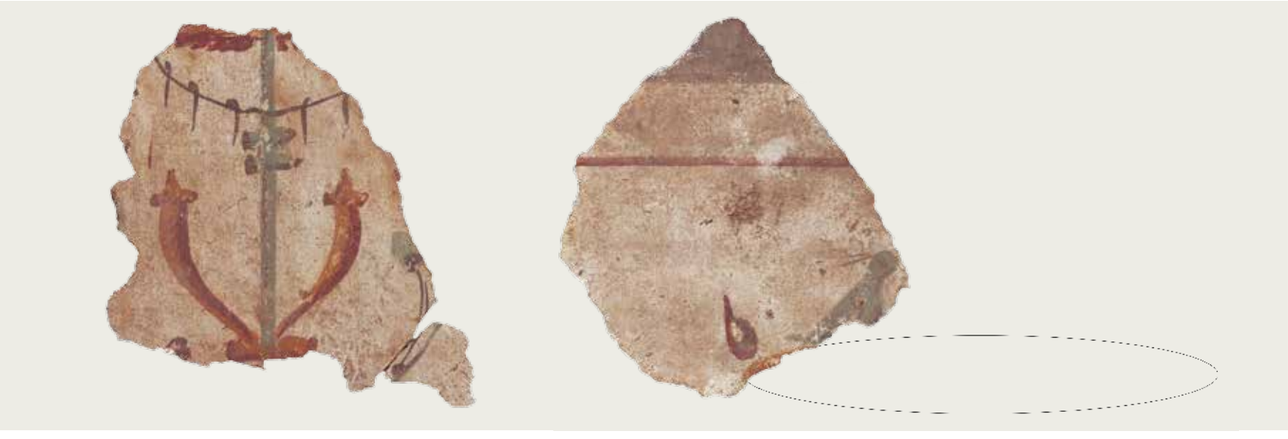


Abb. 93: Weiße Wand, Kandelaberschaft mit Füllhörnern und darüber hängendem Bändchen unterhalb eines Schirmchens.

Abb. 94: Weiße Wand, Rand eines gelben Kandelaberschirmes mit darauf sitzendem Vögelchen.

gegenüber. Ein solches Motiv erinnert an das in der Antike berühmte Taubenmosaik des Sosos, bei dem sich drei Tauben auf dem Rand eines Kraters befinden.[57] Auf gemalten Kandelaberschirmchen sitzen sich gelegentlich zwei Vögel gegenüber, so in der Ausmalung der Säulenhalle des Tempelbezirks von Les Bolards-Nuits-Saint-Georges,[58] einem Haus in Vienne, Quai Rondet und manch anderen Beispielen aus dem sehr reichen Material im heutigen Frankreich.[59]

Nicht wirklich klar ist die Position eines von der Seite gesehenen Tieres, vermutlich eines Rehbocks (Abb. 95). Von seiner Größe her würde die Malerei in den Fries der Hauptzone passen, einer Stelle, an welcher meist Tiere als Teil einer Jagd oder in symmetrisch-dekorativer Anordnung vorkommen.[60] Auch die Anordnung als Teil eines Mittelbildes in einem Hauptzonenfeld ist möglich, kommt in unserer Region aber seltener vor. Die Anordnung in einem Fries zöge weitere Tiere nach sich, wovon zwar jede Spur fehlt, doch ist dies angesichts der Fundlücken nicht entscheidend.

OBERZONE

Die Oberzone besteht aus einer alternierenden Reihe von Ädikulen mit Rund- und Dreiecksgiebeln (Abb. 96, 97). Filigrane Doppelsäulchen aus je zwei Strichen mit Wulstkapitellen tragen die Giebel. Die Dreiecksgiebel sind ockergelb mit braunen Binnenstrichen, die Rundgiebel bläulichgrün und außen von einer Art Perlstab gerahmt. In den Giebeln liegt jeweils ein brauner Binnenstrich. Vor allem waren die Giebelfelder mit dekorativen Motiven ausgemalt: Erhalten ist eine grüne Amphora mit doppelten Henkeln und langem Hals (Abb. 98). Weitere Motive können vorausgesetzt werden. Ein tordierendes Band schloss diese Zone oben ab (Abb. 99, 100).

Das Vorkommen solch leichter Architekturdarstellungen in einer Oberzone geht auf die Zeit des 3. Pompejanischen Stils zurück und wurde danach stets weitertradiert. Geht man auf diese italischen Vorbilder zurück, so wird deutlich, dass ihnen die Idee zugrunde liegt, über eine geschlossene Wand hinweg in den lichten Himmel zu sehen und dort auf leichte gebaute Architekturen zu schauen. Im Laufe der Entwicklung wurden aus diesen Architekturdarstellungen parataktisch aneinandergereihte Elemente – wie in Oftersheim –, welche diesen Ursprung bestenfalls erahnen lassen. In der hiesigen provinzialrömischen Malerei sind derartige Oberzonen nicht sehr häufig oder nicht sehr häufig nachweisbar. Eine sehr enge Parallele stellt jedoch die schon zitierte Dekoration aus der Metzgergasse in Ladenburg dar, die vermutlich zum Prätorium von Kastell I gehörte. Sie zierte einen circa 5,50 m hohen Raum des späten 1. Jahrhunderts n. Chr. Darüber hinausgehend kann die Ladenburger Malerei auch in Bezug auf Farbgebung, feine Ausführung und einige Motive gut mit der Dekoration aus Oftersheim verglichen werden.[61] Die enorme Höhe der Ladenburger Dekoration erklärt sich dadurch, dass sie Teil einer öffentlichen Monumentalarchitektur war. Die Oftersheimer Dekoration wurde 4,70 m hoch rekonstruiert, wobei zu berücksichtigen ist, dass ihr Spritzsockel sehr hoch ausgefallen ist, dafür aber die Hauptzone durch das Einfügen eines weiteren Schirmelements im Kandelaber gestreckter ausfallen könnte als vorgeschlagen. Dadurch kann auch die Oftersheimer Wand über 5 m hoch gewesen sein. Wie dem aber auch sei: So oder so kann die Dekoration nicht Teil eines kleinen Wohnraumes gewesen sein, sondern sie muss von einem repräsentativen Hauptraum stammen. Dies würde der Architektur der Villa auch einen Rang geben, der über denjenigen einer ganz gewöhnlichen *Villa rustica* hinausginge.

Eine andere weit verbreitete Variante, Oberzonen zu dekorieren, stammt ebenfalls aus der Region, nämlich der Villa „Im Ziegelscheuer" bei Ladenburg. Dort wurde ein weißgrundiges Kreismuster im unendlichen Rapport über einer rotgrundigen Mittelzone auf die Wand gemalt.[62] Derartige Kreisrapporte

Abb. 95: Weiße Wand, Fragment mit Darstellung eines Rotwildes, vermutlich eines Rehbocks.

57 S. Kielau, Das Taubenmosaik aus der Villa Hadriana und seine Beziehungen zu Pergamon. Neue Beobachtungen, IstMitt 54, 2004, 491–505.491–505.

58 Barbet (wie Anm. 39) 60–61 Abb. 56.

59 Barbet (wie Anm. 39) 62 Abb. 58 zweiter von links; 123 Abb. 164. Heiligtum in Champlieu: Barbet 2008, 101 Abb. 131–132. Soissons, Rue Paul Deviolaine, Raum 13: Barbet (wie Anm. 39) 166 Abb. 241; zusammenfassend 352–357.

60 Siehe oben Anm. 49.

61 Siehe oben Anm. 53.

62 Gogräfe (wie Anm. 37).

Abb. 96: Weiße Wand, linke Ecke einer Rundbogenädikula aus der Oberzone.

Abb. 97: Weiße Wand, rechte Ecke einer Ädikula aus der Oberzone.

entstanden als typische Boden- oder Deckenmuster und fanden etwa zur Zeit Kaiser Neros (54–68 n. Chr.) Eingang in das Repertoire römischer Wanddekorationen. Ein weniger dicht gehaltenes Muster dieser Art zierte vermutlich auch die Oberzone der sogenannten Erotenwand aus Mainz-Weisenau.[63]

Die Ausführung der Malereien der weißen Wand ist für die Verhältnisse im nördlichen Obergermanien durchaus filigran, sehr exakt und qualitätvoll. Allein in der Malerei der Ädikulen in der Oberzone sind einige Ungenauigkeiten sichtbar. Sie könnten auf Schwierigkeiten in der handwerklichen Ausführung in größerer Höhe zurückzuführen sein.

Der malerische Duktus der weißgrundigen Dekorationen erinnert sehr an einen Fundkomplex aus dem Gebiet des Stiftungskrankenhauses in Speyer, der zu einem Haus des dortigen Vicus gehört und aus stilistischen Gründen in das späte 1. oder frühe 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann.[64] Mithin deutet auch die weißgrundige Malerei ebenso wie die rotgrundige auf eine Entstehung zu Beginn der zivilen römischen Landnahme im Neckarmündungsgebiet.

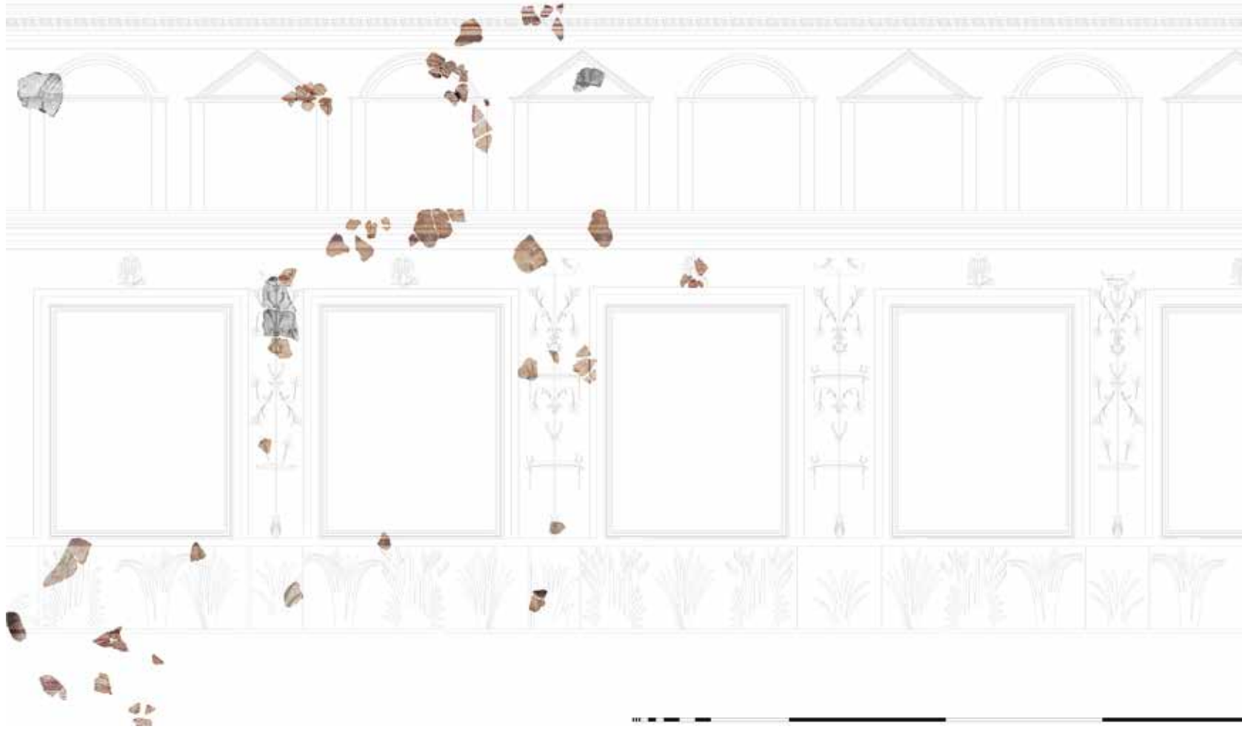


Abb. 100: Gesamtrekonstruktion der weißen Wand.

63 Gogräfe (wie Anm. 34) 33 Abb. 8; 435 Nr. 28: Das fragliche Fragment dürfte Teil eines Kreisrapports sein, der in der Rekonstruktionszeichnung nur angedeutet wurde.

64 Gogräfe (wie Anm. 34) Kat.-Nr. 517: 213 Abb. 156–157; 477–481 (Gruppe C).

Abb. 98: Weiße Wand, grünliche Amphora aus dem Giebelfeld einer Ädikula.

Abb. 99: Weiße Wand, oberer Wandabschluss mit Darstellung eines tordierendes Bandes.

IMMER WIEDER: KANDELABER UND SCHIRMKANDELABER

Kandelaber bestanden in der griechischen und römischen Antike normalerweise aus Bronze und waren Ständer für Lampen oder Räuchergefäße: In letzterem Falle stellten sie Thymiaterien dar.[65] Gelegentlich wurden prachtvolle Kandelaber auch in Marmor skulpiert und waren Objekte einer besonders reichen Raumausstattung.[66] Der Unterschied zwischen Kandelabern und Schirmkandelabern besteht ganz einfach darin, dass oftmals runde Schirmchen als Zwischenglieder in die Schäfte der Kandelaber integriert wurden. Kandelaber waren jedoch nicht allein wertvolle Gegenstände einer Raumausstattung, sondern auch sakrale Objekte, die auf Prozessionen umhergetragen wurden.

Schirmkandelaber galten lange Zeit als ein typisches Merkmal gallo-römischer Wandmalerei. Tatsächlich zeigt heute eine verbesserte Forschungssituation, dass sie im gesamten römischen Reich vorkommen. Selbstredend sind sie aus der römischen Malerei Italiens angeregt, doch sind die Beispiele aus Rom und den Vesuvstädten filigraner, eleganter und betonen das Element der Schirmchen weniger stark. Insofern ist man durchaus berechtigt, von einer provinzialen Vorliebe für die Wiedergabe der Schirmchen zu sprechen. Ihr chronologischer Schwerpunkt liegt im 1. Jahrhundert n. Chr., einzelne Beispiele stammen aber wohl noch aus der Epoche der Kaiser Trajan (98–117) und Hadrian (117–138 n. Chr.). Die frühen Beispiele gemalter Schirmkandelaber orientieren sich noch enger an ihren realen Vorbildern, im Laufe der Zeit verselbständigten sich die Kandelaber der Malerei und brachten immer phantasievollere Gegenstände hervor. Merkmale der älteren Kandelaber sind etwa Dreifüße, die als Ständer dienten, auf denen ihre Schäfte stehen, ab dem mittleren 1. Jahrhundert n. Chr. wird ganz einfach der Schaft als gerader Streifen unmittelbar auf dem Rahmenstreifen seiner Felderung emporwachsen, manchmal – wie in Oftersheim – noch von kleinen Blättchen umrahmt. Etwa bis zur Zeit von Kaiser Nero (54–68 n. Chr.) sind die Oberseiten der Schirmchen sehr oft mit rot ausgefüllten Voluten versehen, später verschwindet dieses Ornament weitgehend, sein Vorkommen in Oftersheim könnte als Merkmal einer klassizistischen Stilrichtung zu verstehen sein.

Die Verbreitung von Kandelabern als Zierelement römischer Wandmalereien – auch auf Bodenmosaiken und Deckenmalereien kamen sie vor – ist damit jedoch nicht erklärt. Ein ganz profaner und formaler Grund hierfür wird seine hochrechteckige Form gewesen sein, die sich zum Füllen von Dekorationen im Felder-Lisenen-Schema nur zu gut eignete. Schmuckelemente hatten jedoch auch repräsentativ zu sein – und das waren diese Gegenstände –, und in der Regel waren antike Schmuckelemente mit der Sphäre des Sakralen verbunden, in welcher sie der Zier zu Ehren der Götter bei Gottesdienst und Festen dienten. Hierzu passt, dass eine besondere Initialzündung zu ihrer Verbreitung in der Zeit von Kaiser Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) lag, welcher federführend an der Restauration römischer Kultur auf Basis ihrer *pietas* und *religio* beteiligt war. Insofern passten Kandelaber auch besonders gut zur Ausstattung römischer Tempel. Nahe gelegene Beispiele aus Brachtendorf oder Faimingen belegen dies.[67] Der ursprünglichen Bedeutung dieser dekorativen Gegenstände blieb man sich lange bewusst, was freilich nur gelegentlich mit Indizien oder Beweisen unterlegt werden kann. So gab es in der Villa „Am Silberberg" in Ahrweiler einen kleinen Raum, dessen Ausstattung mit ganz speziellen Kandelaberdekorationen ausgeführt wurde: Neben wenigstens einem der ganz üblichen Schirmkandelaber[68] handelte es sich auf zwei anderen Wänden um Nachbildungen einer Standarte mit bekrönendem Kranz, in welchem der römische Adler, das Tier des Jupiter Optimus Maximus, sitzt.[69] Die Dekoration erinnert an Militärstandarten, doch handelt es sich um etwas anderes, und dies wird durch den weiteren bildlichen Kontext verdeutlicht: Ein auf der Standarte stehender und mit der Toga bekleideter Mann bringt in Beisein zweier Gehilfen ein Opfer dar, und dieses ist von Szenen eines Gladiatorenkampfes und von Preisvasen auf dem Fries über den roten Feldern begleitet. Der Kontext zeigt, dass sich an dieser Stelle der Veranstalter und Finanzier eines *munus* verewigte, der das Recht hatte, mit der Standarte des Spielegebers den Kämpfen beizuwohnen und diese mit einem Opfer an die Götter eröffnete. Solches ist in Oftersheim nicht der Fall, doch das Beispiel zeigt, dass Ornamente, Dekorationen und Bilder in der römischen Malerei nicht nur gedankenlos wieder und wieder repetiert wurden, sondern man sich ihrer Botschaften bewusst war. In Oftersheim ist in dezenter Weise das Thema der reichen Natur mit typisch römischer Bildersprache versinnbildlicht.

65 N. Franken, Candelabrum Corinthium. Zu sakralidyllischen Bildelementen im späthellenistischen Wohnluxus am Beispiel eines Bronzekandelabers und einer Bronzelampe aus Mahdia, Bonner Jb 196, 1996, 276–311.

66 H. U. Cain, Römische Marmorkandelaber, Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur 7, Mainz 1985.

67 Brachtendorf: Gogräfe (wie Anm. 34) 217 Abb. 161; 276–278 Kat.-Nr. 96 Abb. 204. Faimingen: G. Weber, Neue Ausgrabungen im Apollo-Grannus-Heiligtum in Faimingen, Ber. RGK 62, 1981, 103–217. Weitere Hinweise bei Gogräfe (wie Anm. 34) 217–218; E. M. Moormann, Divine interiors: mural paintings in Greek and Roman sanctuaries, Amsterdam archaeological studies 16, Amsterdam 2011.

68 R. Gogräfe, Die Wand- und Deckenmalereien der villa rustica „Am Silberberg" in Bad Neuenahr-Ahrweiler, Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 4 = Trierer ZS Beih. 20, Koblenz 1995, 153–239, hier 185 Abb. 34; Gogräfe (wie Anm. 34) 256 Kat.-Nr. 59.

69 Gogräfe (wie Anm. 68) 181–184 Abb. 30–33; Gogräfe (wie Anm. 34) 37 Abb. 11; 77 Abb. 41; 134 Abb. 97; 255–256 Kat.-Nr. 58. Die Rekonstruktionen sind vom Verf. einer Revision unterzogen worden, die sich teilweise in der Ausstellung der „Opferdienerwand" im Museum der Villa „Am Silberberg" niedergeschlagen hat. Vgl. auch: http://amphi-theatrum.de/1414.html#c1956

Aus dem privaten Leben

Mathilde Grünewald

SPUREN DER GÖTTER

Während der Kult der obersten römischen Götter in den städtischen Tempeln als staatstragende Pflicht verstanden wurde, stand es im Privaten jedem Menschen zur Römerzeit frei, eine oder mehrere Gottheiten nach eigener Vorliebe zu verehren. Jedes Haus hatte seine Penaten, jede Familie ihre Laren, Schutzgötter von Mensch und Bleibe. Alle Orte, Quellen, Bäume galten als von einem Genius oder einer Nymphe belebt, deren Wohlwollen man sich zum eigenen Schutz besser versicherte. In Oftersheim fehlen uns Götterbilder aus Stein und Inschriften. Nur ein kleines Fragment aus Ton zeigt uns die Verehrung der Göttin Venus an.

Fragment, Rückseite einer Statuette der Venus Anadyomene,[70] weißer Ton, Oberfläche glatt bzw. poliert. Erhaltene Höhe 4, Breite 2,70 cm. Schnitt 27, ohne lfm, aus „Graben", -0,50 – 0,65 (FN 622, Imdas 151050) (Abb. 101)

Die stehende Göttin war nackt dargestellt, in der gesenkten linken Hand hält sie einen Mantel, die rechte Hand greift an die lange Haarsträhne, die ihr auf die Schulter fällt. Erhalten ist allerdings nur ein Teil der Rückseite: der untere Rücken mit den Glutäen, die Beine bis etwa Kniehöhe und zur Linken ein Teil des Mantels. Der weiße Ton zeigt an, dass sie am Niederrhein, wohl in Köln, gefertigt wurde. Datiert werden die Figürchen in das letzte Viertel des 1. bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts.

Zum Vergleich steht eine vollständig erhaltene Statuette aus einem Gräberfeld in Worms. Sie ist 18,8 cm hoch. (S. S. 86).

Abb. 101: Fragment der Rückseite einer Venus, Terracotta.

SCHMUCK

Einige wenige Schmuckstücke stammen aus dem Anwesen, ein Armreif, Perlen und mehrere Fibeln.

DIE FIBELN (Sven Jäger)

In Ermangelung von moderneren Verschlussmechanismen wie Knöpfen oder Reißverschlüssen wurden Fibeln dazu genutzt, die Kleidung zu befestigen. Die Funktion gleicht dabei einer Sicherheitsnadel. Anders als bei einfachen Sicherheitsnadeln sind die Verschlüsse von Fibeln unterschiedlich gestaltet. Zwei Mechanismen waren in der römischen Kaiserzeit besonders beliebt: Es gab sogenannte Spiralfibeln, bei denen die Nadel über eine Spirale und den durch ihr

70 G. Schauerte, Terrakotten mütterlicher Gottheiten. Formen und Werkstätten rheinischer und gallischer Tonstatuetten der röm. Kaiserzeit, Beih. BJb 45, 1985, Taf. 1–23. G. M. E. C. van Boekel, Roman Terracotta Figurines and Masks from the Netherlands, Proefschrift … Rijksuniversiteit te Groningen, 1987, S. 524 Kat. 101.

Venusstatuette aus Worms Nordfriedhof. Museum der Stadt Worms im Andreasstift Inv. R 584.

erzeugten Druck in die Nadelrast gedrückt wird. Andere Fibelnadeln werden durch eine einfache Scharnierkonstruktion gehalten. Beide Konstruktionsarten finden sich bei den fünf Oftersheimer Stücken.

Männer trugen während der Kaiserzeit in der Regel eine Fibel zum Verschließen eines Umhanges auf der rechten Schulter. Frauen hingegen mussten zur Befestigung ihres Kleides in der römischen Kaiserzeit auf mehrere Fibeln zurückgreifen. So finden sich in den Gräbern in der Regel zwei bis drei Fibeln, denn neben einem Schlauchkleid, dem „Peplos", das meist auf beiden Schultern durch die Fibeln zusammengehalten wurde, kam in der Regel noch eine Fibel für den Umhang hinzu. Viele Fibeltypen wurden sowohl von Frauen als auch von Männern getragen, wobei die großen und reich verzierten Gewandschließen der weiblichen Sphäre zuzuordnen sind.

Trotz ihrer an sich einfachen Zweckbestimmung entwickelten sich Fibeln rasch nach ihrem Aufkommen in der späten Bronzezeit zu einem wichtigen schmückenden Bestandteil der Tracht. Sie wurden zumeist aus Bronze gegossen, die dann oft mit verschiedenen Überzügen versehen wurden (Zinn, Silber, Gold). Seltener finden sich Silberfibeln oder ausgeschmiedete Stücke aus Eisen. Die Möglichkeiten, die Fibeln zu gestalten, waren beinahe unbegrenzt und nur durch die nutzbaren Zierflächen limitiert. Verzierungen wie Glasflussauflagen (Email), Punzierungen und Gravuren oder Überzüge wie die Verzinnung finden sich auch bei den in der Villa von Oftersheim geborgenen Stücken.

Fünf gut erhaltene Gewandschließen, sogenannte Fibeln, sowie ein Fibelnadelfragment stammen aus der Grabung.

Germanische Fibel mit Spiralkonstruktion

Der Querbalken am Kopf mit Schüsselchen endet in profilierten Knöpfchen, halbkreisförmige Bügelscheibe, Fuß im Schnitt leicht dachförmig, Ringpunzen auf dem Kamm, Tremolierstich auf dem Bügel, Bronze. L 4,30, Br 2,74. Schnitt 27, lfm 35,30, -0,65; 0.40 von Ostprofil, aus „Graben" (FN 605, REM 20266, Imdas 151212) (Abb. 102)

Der Bügelkopf ist mit einer Vertikalnut und begleitenden Punzen dekoriert. Den Bügelkopf und den Fuß zieren zudem Sparrenmustern. Die auffällig große halbrunde Zierfläche auf dem Bügel, der sogenannte Bügelkamm, trägt auf der Schauseite sechs Kreisaugen. Prägnant für diesen Fibeltypus sind zwei flache, außen auf den Bügelarmen angeordnete „Schüsselchen". Diese werden auch als Augen bezeichnet. Die Fibel ist aufgrund dieser „Augen" typologisch den Augenfibeln (Almgren Gruppe III) zuzuordnen. Wegen ihres gestreckt L-förmigen Bügels ohne S-Schwung, der äußeren Anordnung der Augen sowie des Stützbalkens gehört sie feintypologisch in dem „westgermanischen" Formenkreis.[71] Kunow bezeichnete diese Fibelform auch als „Augenfibeln mit extremer Augenstellung" oder kurz „Extremform".[72] Dieser Typus ist selten. Mit der Fibel aus Oftersheim sind mit dem letzten Überblick aus dem Jahr 1999 insgesamt lediglich 21 Exemplare bekannt.[73] Anzutreffen ist die Form fast ausschließlich in der Grenzregion des Römischen Reiches an Mittel- und Niederrhein. Das Stück aus Oftersheim gehört bislang zu den südlichsten Fundstücken. Die ausgeprägte Bügelplatte macht es zu einer Rarität unter den Augenfibeln. Vergleichbar gestaltete Platten finden sich aber unter den jüngeren Formen der Rollenkappen-

71 E. Cosack, Die Fibeln der Älteren Römischen Kaiserzeit in der Germania libera (Dänemark, DDR, BRD, Niederlande, CSSR). Eine technologische Analyse. Teil I, Armbrustfibeln, Rollenkappenfibeln, Augenfibeln, Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 19, Neumünster 1979, 63 f.; Taf. 83; bes. Taf. 84,1.

72 J. Kunow, Die Hauptserie der Augenfibeln: Gruppe III, Figuren 45–54. In: J. Kunow (Hg.), 100 Jahre Fibelforschung nach Oscar Almgren. Forsch. zur Arch. im Land Brandenburg 5. Tagung 1997 Kleinmachnow, Wünsdorf 1998, 103 f.

73 J. Kunow, Katalog und Kartierungen zur Hauptserie der Augenfibeln: Almgren (wie Anm. 73) Gruppe III, Figuren 44, 45–54, Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 33, 1999 (2002), 66 f.

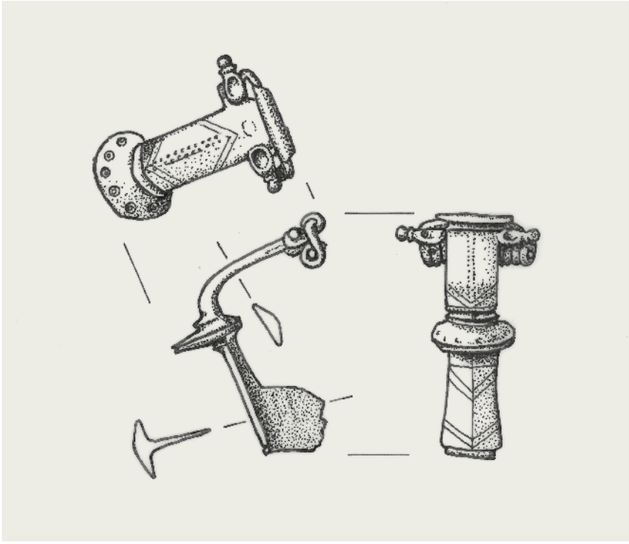


Abb. 102: Germanische Fibel.

fibeln, bei denen darüber hinaus ähnlich gestreckte Bügelformen vorkommen.[74] Cosack nahm eine frühe Datierung der „westgermanischen" Augenfibeln an und setzte sie noch in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Stufe B1).[75] Der genannte Bezug zu den Rollenkappenfibeln und der Umstand, dass geschlossene schüsselförmige Augen vorliegen, dürfte das Stück aus Oftersheim aber an den Übergang zur zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts (Übergang Stufe B2) datieren.

Die Augenfibeln sind im 1. Jahrhundert ein wichtiger Bestandteil der germanischen Tracht. Sie finden sich bis in das frühe 2. Jahrhundert hinein in verschiedenen Ausprägungen zwischen dem Rheingebiet, Dänemark, dem nördlichen Alpenraum bis in den Donauraum und Polen. Augenfibeln lassen sich nicht der Tracht eines bestimmten Geschlechts zuordnen, da sie sowohl in Männer- wie auch Frauengräbern auftreten. Wie dieses Stück in die *Villa rustica* gekommen ist, bleibt unklar. Eine Verbindung mit den germanischen Neckarsueben, die ab der späten ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts im Neckarmündungsgebiet siedelten und enge Kontakte zu den Römern pflegten, ist naheliegend.

Die weiteren vier Fibeln stammen, anders als die Augenfibel, aus römischen Werkstätten.

Spiralfibel

Eisen, Spirale Bronze, L 3,30 cm. Nadel fehlt. Schnitt 3, lfm 22, ca. 0,62. Ca. 48 cm von Westprofil nach Osten (FN 430, rem 20263, Imdas 151214) (Abb. 103)

Die kleine Fibel besitzt einen mehrfach durch Wülste profilierten Bügel. Der rundstabige, sich zum Fuß hin verjüngende Bügel ist schwach S-förmig geschwungen. Er endet in einem noch im Ansatz erhalten Fußknopf. Typologisch gehört die Fibel zu den eingliedrigen kräftig profilierten Fibeln der Almgren Gruppe IV mit Stützplatte (Almgren 67–73).[76] Diese Fibelgruppe ähneln den stark profilierten Stücken mit Scharnierkonstruktion, die Rieckhoff ihrer Gruppe C zuordnete, weshalb von einer gegenseitigen Beeinflussung ausgegangen werden kann.[77] Die Datierung des Spiral- und Scharnierfibeltypus deckt sich weitestgehend. Das Oftersheimer Stück lässt sich aufgrund der formalen Entwicklung (geschlossener Nadelhalter, S-förmiger Bügel, verschliffener Knopf, Mehrfachprofilierung) nur grob in eine Zeitspanne zwischen dem späten 1. und dem frühen 2. Jahrhundert datieren. Da sich dieser Typus sowohl in Militär- als auch in Zivilsiedlungen fand, ist eine Zuschreibung zur Männer- oder Frauentracht nicht möglich. Diese Fibelform hat ihre Wurzel im Alpenraum. Im Verlauf der Römischen Kaiserzeit verbreitet sie sich innerhalb der römischen Provinzen: Von Noricum und Pannonien ausgehend, findet sie sich bis an den Rhein im Westen und den Balkan im Osten. Sogar jenseits der römischen Grenzen aus den Gebieten des freien Germaniens sind einige Stücke überliefert.[78]

Fibel mit großer Bügelkopfplatte

Bronze, Kopfplatte und Teil des Bügels verzinnt. Nadelhalter mit einem kreisrunden Loch. L 6,10 cm. Schnitt 27, lfm 34,70, ca. 0,50, aus „Graben" (FN 630, rem 20262, Imdas 151213) (Abb. 104)

Die Platte trägt randbegleitende Punzen und am Scheitel eine angegossene Öse. Der Bügel der Fibel ist durch Scheiben stark profiliert. Der Spannung des Verschlussmechanismus auf die Nadel wird anders als bei den bereits vorgestellten Fibeln durch ein sogenanntes Backenscharnier gewährleistet. Dieser gallo-römische Fibeltyp (Riha 7.1.1 bzw. Böhme Typ 18e) ist in den Westprovinzen, dem heutigen Nordfrankreich, Belgien und Rheinland, weit verbreitet.[79] Sie ist in hadrianisch-antoninischer Zeit (frühes bis spätes 2. Jahrhundert) Bestandteil der klassischen Frauentracht und findet sich in zahlreichen zivilen Siedlungen. Die an die Kopfplatte angegossene Öse diente, bei der in Zweizahl mit dem Kopf nach unten getragenen Fibel, zur Aufnahme einer Kette. Bei späteren Typen dieser Fibel wurde die Öse durch ein Schmuckrundel ersetzt, so dass ein Kettengehänge über eine Kettenöse direkt an der Fibelnadel befestigt werden musste.

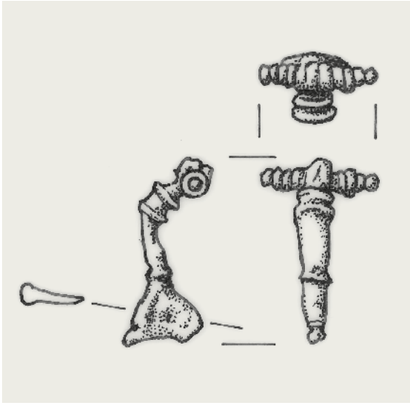


Abb. 103: Spiralfibel.

Emailfibeln

Bei den letzten beiden Fibeln handelt es sich um sogenannte Emailfibeln. Sie erhielten ihren Namen von ihren vielfarbigen Glasflusseinlagen (Email). Der Verschlussmechanismus ist auch bei diesen beiden Stücken durch ein sogenanntes Backenscharnier konstruiert.

Gleichseitige Emailfibel

Bronze, seitliche Dreiecke jetzt grünlichweiß mit roten Kreisaugen, in den drei Endknöpfen rotes Email. Nadel fehlt, Scharnier. L 5,15, Br 2,30 cm. Schnitt 25, lfm ca. 0,40 m südlich Schnitt 1, ca. -0,45, aus Graben (FN 531, rem 20260, Imdas 151215) (Abb. 105)

74 Almgren (wie Anm. 73) z. B. Taf. 25. Taf. 26.

75 Cosack (wie Anm. 71) 65.

76 Vgl. dazu auch R. Heynowski, Fibeln. Erkennen, bestimmen, beschreiben. Bestimmungsbuch Arch. 1 Berlin/München 2012, 82. E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst, Forsch. in Augst 3, Augst 1979, 72–75.

77 S. Rieckhoff, Münzen und Fibeln aus dem Vicus des Kastells Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). Saalburg-Jahrbuch 34, 1977, 5–104. – Die Scharnierfibeln treten hauptsächlich in der tiberisch-frühclaudischen bis traianischen Zeit (ca. 40 bis 120 n. Chr.) auf (vgl. ebd. Tabelle 13, Typen 17–19).

78 Riha (wie Anm. 76) 73.

79 Riha (wie Anm. 76) 179.

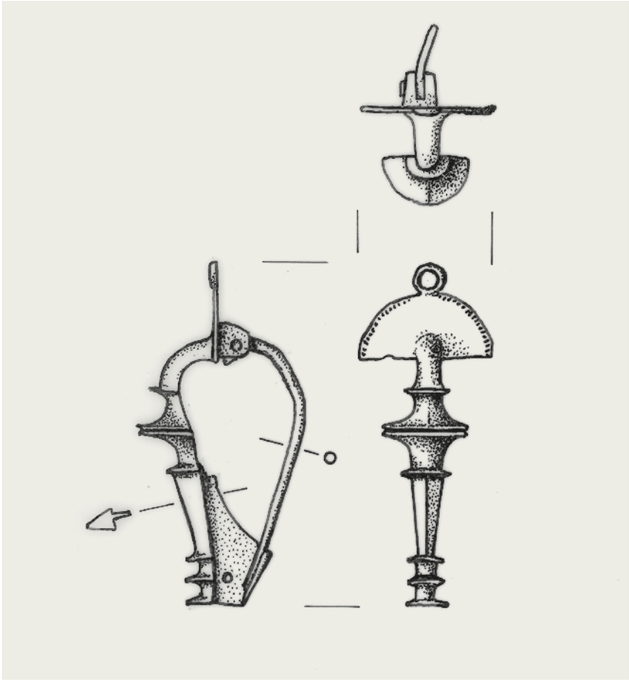


Abb. 104: Fibel mit Bügelkopfplatte.

Typologisch gehört dieses Stück der Gruppe Riha 7.17 an. Es ähnelt bis auf das stark profilierte Mittelteil der Augster Fibel Nr. 1672 nach Riha.[80] Der Unterschied zu den klassischen auf einer Ebene von Bügel und Fibelfortsätzen gearbeiteten Stücken ist der mittig treppenartig abgesetzte Bügel. Die Mitte wird beim Oftersheimer Stück durch ein massives und rundlich profiliertes Mittelstück gebildet.

Gleichseitige Emailfibel

Bronze, sternförmige Mitte und zwei stilisierten Tierkopfenden, Scharnier, Nadel verbogen. Email heute grünlichweiß mit schwarzen Punkten, Zentrum rot. L 5,30 Br 2,04. Schnitt 4, lfm 19,40, -0,95 (FN 594, rem 20268, Imdas 151216) (Abb. 106)

Am häufigsten treten bei dieser Fibelform quadratische, rautenförmige, runde oder dreieckige Zierplatten auf (Typ Riha 7.16).[81] Im Gegensatz zu diesen Formen sind sternförmig ausgebildete Platten wie bei dem Oftersheimer Stück selten. Die vorliegende Fibel gehört in die typologisch ältere Gruppe dieses Typus, die durch einen hochgewölbten, hier durch eine Stufe abgesetzten Bügel charakterisiert ist. In Augst datieren vergleichbar aufgebaute Stücke in die frühe zweite Hälfte des 1. und die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Die Emailfibel Nr. 5 hingegen ist typologisch nur grob einzuordnen und datiert in das 2. Jahrhundert. Emailfibeln sind in den Westprovinzen weit verbreitet und kommen massenhaft in Gallien und im Rheinland vor. Da gleichseitige Emailfibeln sowohl an Militärlagern als auch in Zivilsiedlungen und in Männer- wie auch Frauengräbern gefunden wurden, ist eine Zuordnung zu einer Bevölkerungsgruppe oder einem Geschlecht nicht möglich.

6. Fibel, Fragment, abgebrochene Nadel mit 2 Windungen, Bronze. L 2 cm. Schnitt 3, lfm 24,53, -1,44; 0,62 m vom Westprofil (FN 664, Imdas 151061) o. Abb.

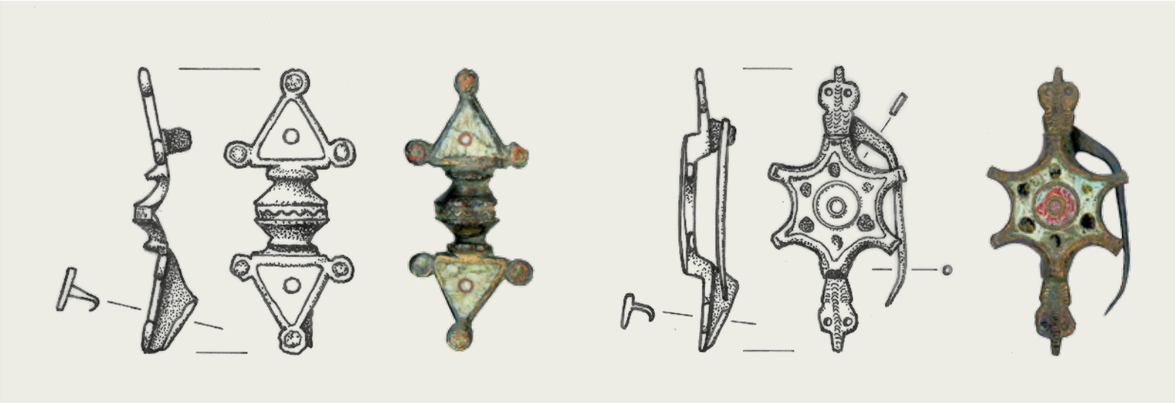


Abb. 105 und 106: Gleichseitige Emailfibeln.

ARMREIF, HAARNADELN, PERLEN

Armreif für ein Kind, Bronzeblechstreifen, Enden längsoval verbreitert, Spitzen mit eingeschlagenen Linien in Dreiecksform verziert, dann folgt ein eingeschlagenes X.

Dm 5,20 bzw. 4,30, Br. 0,30 bis max. 0,50, D 0,10. Schnitt 1, lfm ca. -10,40, -0,45 (FN 33, REM 20261, Imdas 151219) (Abb. 107)

Haarnadel, profilierter Kopf, Bronze, verbogen. L 3,50 und 7,60 cm = ca. 11 cm ursprünglich Schnitt 5, lfm 32, 0,80, aus Südprofil (FN 462, Imdas 152178) (Abb. 108)

Haarnadel, Bein, Länge 15,30 cm. Schnitt 3, lfm 19–24, aus Abbruch. (Nr. 408, Imdas 152179) (Abb. 109)

Fragment einer Melonenperle, dunkelblaues Glas, Höhe 1,90 cm. FN? (Imdas 152181) (Abb. 110 links)

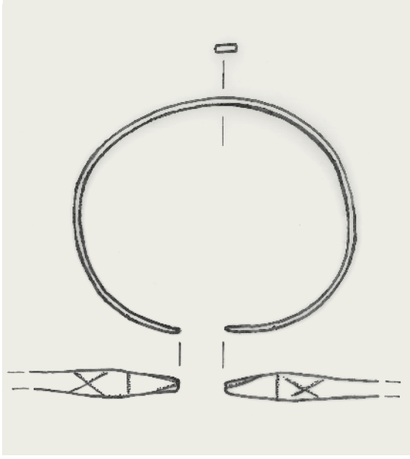


Abb. 107: Kinderarmreif.

80 Riha (wie Anm. 76) Taf. 64,1672. – Zum Fibeltyp ebd. 194. – Vgl. auch Fibeltypen bei K. Exner, Die provinzialrömischen Emailfibeln des Rheinlands. BerRGK 29, 1939 (1949), 33–121, 55. oder E. Ettlinger, Die römischen Fibeln in der Schweiz. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit 1973, 120.

81 Riha (wie Anm. 76) 191. – Vgl. weiter die Typen K. Exner, Die provinzialrömischen Emailfibeln der Rheinlande. Ber. RGK 29,1939, 31–122, Gruppe II, Ettlinger bei Typ 36 oder Rieckhoff (wie Anm. 76) 59 f.

Abb. 108: Haarnadel.

Abb. 109: Haarnadel.

Abb. 110: Zwei Melonenperlen.

Hellblaue Melonenperle, blassblau, Höhe 1,25, Dm 1,70 cm. Schnitt 3, lfm ca. 22,8, ca. 0,85, aus der gelben Lehmschicht (FN 588, Imdas 152180) (Abb. 110 rechts)

Jetzt gelbliche Melonenperle, verwaschen H 1,86, Dm 2,3–2,6 cm. Schnitt 1, lfm 0 bis -2, 0,40–0,50 (FN 19, Imdas 151625) (o. Abb.)

Melonenperlen bestehen aus einem Gemenge von Quarzsand und einem organischen Bindemittel (beispielsweise Pottasche), das den Schmelzpunkt des Quarzsandes herabsetzt.[82] Sie waren ein weit verbreiteter, offenbar günstiger Schmuck. Wegen ihrer ursprünglichen blauen Färbung dienten sie, ähnlich wie heute noch im Orient, als ein den „bösen Blick" abwendendes Amulett. Sie waren zum Beispiel bei der Frauentracht am Kettchen zwischen zwei Fibeln aufgefädelt[83] oder am Pferdegeschirr befestigt.[84]

ZUR KÖRPERPFLEGE

Pinzette, Bronze, im Gussverfahren hergestellt, L 11,4, größte Br 0,60 cm, mit schlankem balusterförmigem Kopf. Schnitt 28, lfm ca. 23,80, ca. -0,25, aus der Kiesschicht (FN 569, REM 20264, Imdas 151218) (Abb. 111)

Die Pinzette entspricht einem Typ in Augst, Riha[85] Variante C (Taf. 12, Nr. 94–96), der Baluster dort ist dicker bis kugelig oder sehr klein. Dieser Typ ist meist

82 C. Höpken, Quarzkeramik, in: T. Fischer, Die Römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001) 304–305. C. Höpken, Herstellung quarzkeramischer Melonenperlen im römischen Flottenlager Köln Alteburg: Terminologie – Technologie – Befund, in: Römische Keramik, Herstellung und Handel. Koll. Xanten 15.–17.6.2000, Xantener Berichte 13, 2003, 353–363.

83 M. Grünewald, Der römische Nordfriedhof in Worms. Funde von der Mainzer Straße, Worms 1991, Grab 11. Th. Schmidts, Lopodunum IV, Die Kleinfunde aus den römischen Häusern an der Kellerei in Ladenburg, Stuttgart 2004, B 107–136, S. 31.

84 E. Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst, Forsch. in Augst 10, 1990, 73.

85 E. Riha, Römisches Toilettgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst, Forsch. in Augst 6, 1986, 33–38. E. Künzl, Medizinische Instrumente aus Sepulkralfunden der röm. Kaiserzeit, BJb 182,1982, 1 ff. Abb. 34, 11–13.

Abb. 111 (links): Pinzette.

Abb. 112 (oben): Deckel eines Dosenspiegels (?)

relativ groß, sehr weit verbreitet und stammt oft aus medizinischen Zusammenhängen. Riha datiert ihre Nr. 94 mit Keramik vor allem in das 3. Viertel 1. bis Anfang 2. Jahrhundert.

Deckel eines Dosenspiegels?[86] Scheibenförmiger, leicht gewölbter Beschlag, Bronze, Dm 3,80. Innen zwei feine konzentrische Kreise um eine niedrige Hülse oder Röhrchen, eine Rille am Rand. Außen 0,24 cm breiter vertiefter Ring im Abstand von 0,30 vom Rand. Schnitt 4, lfm 19,28, -1,08 (FN 584, rem 20265, Imdas 151220) (Abb. 112)

KÄSTCHENBESCHLÄGE

Besondere Gegenstände wie Schmuck bewahrten Damen gerne in einem Kistchen aus Holz mit Metallbeschlägen auf.

Fragmentierter Eckbeschlag eines Kästchens, Eisen, Höhe 5,80, Breite 3,20 cm, 2 Löcher. Rechte Seite erodiert. Schnitt 3, lfm 32–34, 040–060 (ohne FN, Imdas 151912) (Abb. 113)

86 J. Garbsch, Ein römischer Dosenspiegel, BVBl 45, 1980, 225 f.

Abb. 113: Eckbeschlag eines Holzkästchens.

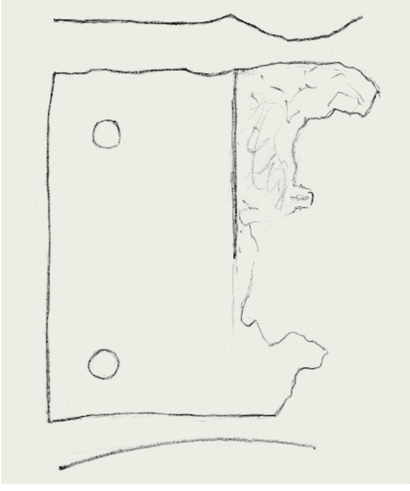


Abb. 114: Beschlag eines Kästchens, Vorder- und Rückseite.

Zierknopf, Beschlag[87] wohl von einem Holzkästchen, Bronze, Dm 2,26 cm, H 0,85 cm, D 0,04 cm. Schnitt 1, lfm 34–36, -0,40 (FN 267, Imdas 151221) (Abb. 114)

Henkel, Eisen, im Querschnitt vierkantig. Br 4,20 cm. Schnitt 1, lfm? Aushub, Lesefund. „Dem anhaftenden Material nach aus der gelblichgrünen Schicht." (FN 220, rem 12135, Imdas 151206) Abb. 115

Beschlag, Bronze, Breite 1,30 bis 1,60, Länge 5,95 cm, Reste von 2 Nägelchen und 1 Loch. Schnitt 4, lfm 30–32,5, aus Abbruch, Keller (FN 450, Imdas 151569) (Abb. 116)

SCHREIBEN, RITZEN

Dass die provinzialrömische Bevölkerung über mehr oder weniger ausgeprägte Kenntnisse im Schreiben und Lesen verfügt haben muss, wurde oft thematisiert.[88] Aus der Oftersheimer Grabung stammen wenige Zeugnisse, nämlich ein Stilus, der vor allem zum Beschreiben von Wachstafeln gedacht war, und zwei Scherben mit Ritzungen, vielleicht auch der Deckel eines Tintenfässchens.

Stilus, eine Seite mit eingesetzter Spitze, das andere Ende zu einem Spatel abgeplattet. Eisen, Messingringe eingelegt. L 11 cm. Spitze sekundär seitlich abgebogen. Die Spitze sitzt auf einer kleinen Kugel, der Spatel hat abgerundete Schultern. Schnitt 6, lfm 33–35, -0,40–0,50 m (FN 234, rem 37356, Imdas 151090) (Abb. 117)

Nach der Typologie von Schaltenbrand Obrecht[89] hat unser Stilus die Spitzenform 2. Der Typ soll in die späte Kaiserzeit gehören.

Wandfragment vom Hals eines gelbtonigen Kruges mit Ritzung nach dem Brand VIIII. Schnitt 4, lfm 32,5–35, 1,10–1,30 (FN 262, Imdas 151517) (Abb. 118)

Die Scherbe stammt von einem großen Krug, die

87 Schmidts (wie Anm. 83) 37 f., 4.4.3 Nietknöpfe C 77, C 78 oder C 113 ff. Vgl. Kästchenbeschläge aus Heidenheim, M. Reuter, R. Schiavone (Hg.), Gefährliches Pflaster. Kriminalität im Römischen Reich, Mainz 2011, Abb. 13 oben.

88 M. Horster, M. Scholz (Hg.), Lesen und Schreiben in den römischen Provinzen. Schriftliche Kommunikation im Alltagsleben, RGZM Tagungen Band 26, 2015.

89 V. Schaltenbrand Obrecht, Stilus. Kulturhist., typologisch-chronolog. u. technologische Unters. an röm. Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten, Forsch. in Augst 45/1 und 2, 2012, S. 52. Abb. 95.

Abb. 115: Henkel von einem Kästchen.

Abb. 116: Beschlagblech.

Abb. 117: Stilus.

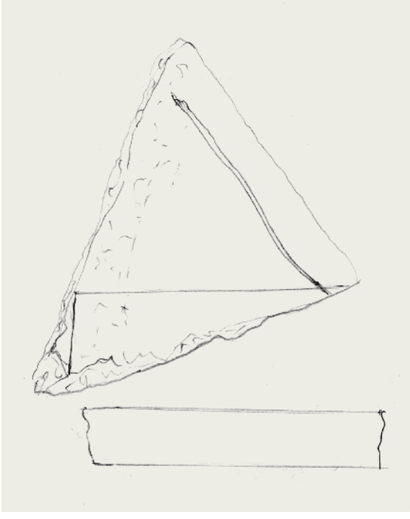
Zahl Neun dürfte sich als Gewichtsangabe des sekundären Inhalts verstehen lassen: neun römische Pfund mit einem Mittelwert von 325 Gramm = knapp 3 kg.

Bodenfragment eines Tellers, Terra Nigra, grauer Ton, innen schwarz, glatt, leicht berieben, Unterseite hellgrau, dort nicht deutbare eingeritzte Linien unterschiedlicher Stärke. Dicke 0,90 cm. Schnitt 8, lfm 2,50–3,20, - 0,60–0,80, aus „Graben" (Fn 359, Imdas 151160) (Abb. 119)

Rand eines Tintenfässchens? Bronze, Dm 3,10 cm, D 0,40 cm. Am Rand beschädigt. Schnitt 1, lfm 26–28, 0–0,40 (FN 61, Imdas 151282) (Abb. 120)

Abb. 118: Krugscherbe mit eingeritzter Gewichtsangabe.

Abb. 119: Tellerscherbe mit geritzten Linien.



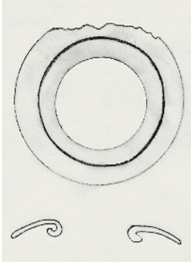


Abb. 120: Rand eines Tintenfässchens?

WERKZEUG

Diverse Werkzeuge aus Eisen oder Knochen benötigte jeder Haushalt auf dem Land, sei es für die landwirtschaftliche Tätigkeit, sei es für Reparaturen in Haus und Hof. Einige kleinformatige Werkzeuge dürften für Leder (Stichel) oder feine Holzarbeiten (Hohlmeißel) verwendet worden sein. Der kleine Amboss oder Einsteckeisen wurden für feinere Metalltreibarbeiten verwendet. Aus den Fundlagen der Objekte ist möglicherweise die Tendenz abzulesen, dass sie erst am Ende der Anlage in die Erde geraten sind. Ungeklärt ist der Verwendungszweck des „Stoßmessers". Weitere Teile wie Haken etc. sind nicht berücksichtigt.

Abb. 121: Hohlmeißel und Durchschlag.

Hohlmeißel, Eisen, L 10,50 cm. Schnitt 2, lfm 2–4, 0–0,20 (FN 148 Imdas 151583) (Abb. 121a)

Stichel, Eisen, L 13,60 cm. Schnitt 27, 0,20–0,50 m (FN 547, 548, 549, Imdas 151424) (Abb. 121b)

Stichel, Eisen, L 13,40 cm. Schnitt 22, aus Graben, 0,50–0,75. (FN 555, Imdas 151422) (Abb. 122a)

Stichel, Eisen, L 10,50 cm. Schnitt 4, lfm 19–24, 0,95–1,10 m (1,12) (FN 522, Imdas 151566) (Abb. 122b)

Stichel, Eisen, L 10,40 cm. leicht verbogen. Schnitt 4, lfm 39–41, 0–040 (o. FN, Imdas 151913) (Abb. 122c)

Amboss oder Einsteckeisen, Eisen, erhaltene Höhe 2,90 cm, Breite 6,20, Auflage 6,20 zu 1,90 cm. Schnitt 28, 0–0,20, oberhalb der Kiesschicht (FN 566, Imdas 151586) (Abb. 123a, b)

Stoß- oder Wirkmesser? Eisen. L 17,60, unten Br 6 cm. Schnitt 1, lfm 0–2, 0–0,40 (FN 14, Imdas 151458) (Abb. 124a, b)

Vermutlich war ein oben T-förmig endendes Holzstück als Handhabe angebracht. Neben der Schneide ist ein Dorn zu erkennen. Wolfgang Gaitzsch wies die Autorin auf ein entfernt vergleichbares Gerät aus Seebruck hin.[90] Die Erklärung in Pierer's Universal-Lexikon lautet:[91] *ein Werkzeug, mit welchem der Huf eines Pferdes vor dem Beschlagen ausgewirkt oder ausgeschnitten wird, der schneidende Teil daran hat die Gestalt einer kleinen Schaufel, der eiserne Griff ist so gekrümmt, daß man viel Kraft anwenden, auch durch Schieben mit dem Beine die Hände unterstützen kann.*

Einem modernen Wirkmesser zur Anwendung bei Pferdehufen gleicht das Werkzeug nicht. Bei einem heutigen Stoßmesser liegt der Griff in der Mittelachse der Schneide. Auf jeden Fall ist das Oftersheimer Gerät bislang ohne Parallele.

Abb. 122: Drei Stichel oder Durchschläge.

90 M. Junkelmann, Die Reiter Roms I, 1990, Abb. 42, eisernes Wirkmesser.

91 Band 19, Altenburg 1865, 282 s. v. Wirkeisen (Wirkmesser).

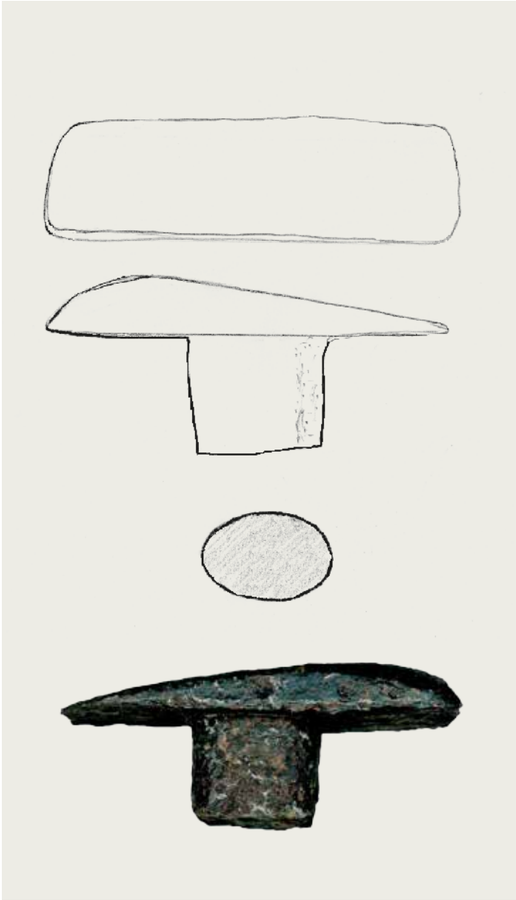


Abb. 123: Kleiner Amboss.

Abb. 124: Stoß- oder Wirkmesser.

Abb. 125: Zwei Knochenpfrieme.

Knochenpfriem, Metatarsus, angespitzt. L 10 cm. Schnitt 23, lfm 22–23, 0,25 (FN 542, Imdas 152174) (Abb. 125a)

Knochenpfriem, Metatarsus, angespitzt, Oberfläche poliert, teilweise dunkel verfärbt. L 11,5 cm. Schnitt 27, lfm 35,10, 0,80, aus „Graben" (FN 604, Imdas 152173) (Abb. 125b)

TISCH-, KOCH- UND GROBKERAMIK

In den Fundkisten sind fast alle bekannten Formen des 2. und 3. Jahrhunderts vertreten, von Bechern mit Grießbewurf über gelbtonige Teller, Krüge (auch der Form Niederbieber 63), Reibschalen bis zu den Schüsseln und Töpfen des Niederbieberhorizonts (Töpfe der Form Niederbieber 89 in vielen Varianten) mit Ausnahme der Becher Niederbieber 32/33.

Die Oftersheimer Villa wurde wie viele andere rechtsrheinisch gelegene Plätze vor allem mit guten Keramikprodukten aus den linksrheinischen Töpfereien beliefert. Die Formen des späten 1. Jahrhunderts sind nur schwach vertreten. Ein auch für Oftersheim repräsentatives Fundspektrum wurde ausführlich für die *Villa rustica* von Großsachsen vorgestellt.[92]

Es war nicht möglich, mit vertretbarem Aufwand die Masse der Keramik der Grabung vollständig zu veröffentlichen. Einige Gruppen seien herausgegriffen. Interessierten Kollegen stehen die Funde zur weiteren Analyse gerne zur Verfügung.

Terra sigillata

Nach dem Augenschein als südgallische Ware anzusprechen sind fünf Fragmente von drei Schalen und zwei Tellern. Diese Gefäße wurden noch im 1. Jahrhundert hergestellt. Sie verteilen sich folgendermaßen

- Näpfe Drag 35: 3 Ex.
- Teller Drag 36: 1 Ex.
- Teller Drag 18: 1Ex.

Eine in Oftersheim frühe Napf- oder Terra Sigillata-Form ist der Napf mit eingeschnürter Wandung Drag 27 mit acht Scherben. Die Form gehört in die zweite Hälfte des 1. und die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Zwei Fragmente weisen im Bodenbereich Abnutzungsspuren der Glasur durch Rühren auf. Die Fundorte lagen im gesamten Grabungsgelände und in allen Tiefen.

Fundstatistik der Fragmente von Terra Sigillata

Als 1 werden dann mehrere Scherben gezählt, wenn die Zugehörigkeit zu einem Gefäß sicher ist. Der Schwerpunkt des Tafelgeschirrs liegt im späteren 2. und im 3. Jahrhundert.

- Unbestimmte Scherben, zumeist von Tellern: 50
- Geschlossenes Gefäß: 1
- Näpfe/Teller Drag 35/36: 2
- Teller Drag 18: 1
- Teller Drag 18/31: 4
- Teller Drag 31: 2
- Teller Niederbieber 1c: 11
- Teller Ludowici T1: 1
- Teller Drag 32: 20
- Becher oder Näpfe Drag 33: 20
- Kragenschüssel Drag 38: 3
- Napf Drag 46:1
- Schüssel Niederbieber 16 mit federndem Blättchen verziert: 1
- Kragenschüssel/Reibschüssel Drag 43/Ludowici RSd/Niederbieber 21: 41
- Schüssel Drag 37, ostgallische und Rheinzaberner Manufakturen: 30

Zwei Teller trugen lesbare Töpferstempel, sie sind in der Statistik enthalten:

Halber Teller Drag 32, Rechteckstempel IMPETRATVS. DR 24,50, DB 10,50, H 6,50 cm. Töpfer Impetratus, Rheinzabern, Ende 2. Jahrhundert.[93] Schnitt 4, lfm ca. 20, 1,10 (FN 621, Imdas 151635) (Abb. 126)

Ganzer Teller TS Drag 32 (Ta), gebrochen, Stempel SATVRIOFE, DR 25, DB 9,8, H 6,40 cm. Zeichnung. Oswald IPS S. 282 f. (FN 631, Imdas 151643) (Abb. 31)

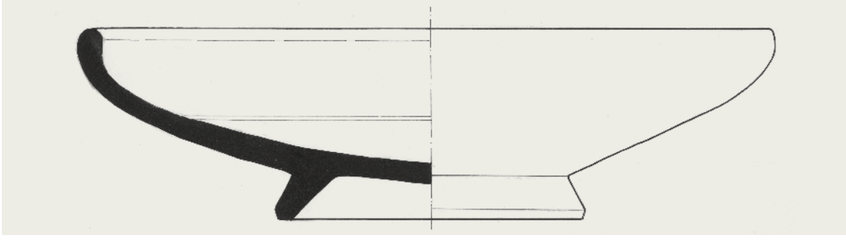


Abb. 126: Terra Sigillata Teller, Stempel des Töpfers Impetratus.

Grautonige Keramik

Außer Terra Sigillata verwendeten die Bewohner auch Tischgeschirr aus lokaler (wohl Heidelberger) Produktion, die bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts anzusetzen ist. Scherben von Terra Nigra, eine grautonige Keramik mit glänzender schwarzer Oberfläche, sind zahlreich, vor allem sind auffällig viele Kragenschüsselfragmente vorhanden. Der Bevorratung dürften die großen Töpfe, teilweise mit Schachbrettmuster, gedient haben.

Steilwandige Schüssel, Terra Nigra, DR 17,50 cm, Dm Standring 5,80 cm, H 10,80 cm. Schnitt 24, lfm 32, 46, 0,60 (FN 658, Imdas 151632) Abb. 127a, b

Schrägwandige Schüssel mit nach innen eingerolltem Rand, Terra Nigra, Ton im Bruch graubeige, Oberfläche grau poliert, DR 22, DB 6,50, H 9 cm. Schnitt 4, lfm ca. 20, 0,95. Notiz der Ausgräber: „Lag waagrecht in der Erde, gefüllt mit schwarzer Erde und Holzkohleresten." (FN 593, Imdas 151634) Abb. 128

Schüssel mit gerilltem Horizontalrand Gose 503, T hellgrau, Oberfläche grau, rau. DR 18,50, DB 6,50, H 11,50 cm. Schnitt 27, lfm 34,20–34,40, 0,65, aus schwarz verfülltem Graben. (FN 601, Imdas 151640) Abb. 129a, b

92 A. Hagendorn, Die Villa rustica von Großsachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis, Stuttgart 1999, Tafeln 47–55.

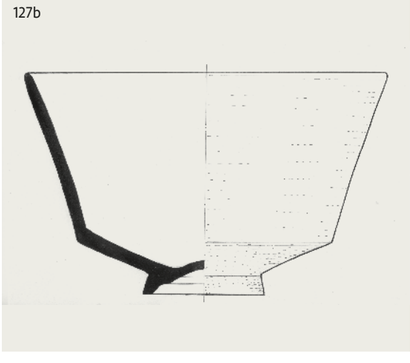
93 M. Frey, Die röm. Terra-Sigillata-Stempel aus Trier, TrZs Beih. 15, 1993, S. 46 Nr. 147, Verweis auf Oelmann Niederbieber S. 14 Nr. 26.

Abb. 127a, b: Terra Nigra Schüssel.

Abb. 128: Terra Nigra Schüssel.

Abb. 129a, b: Grautonige Schüssel mit Horizontalrand.

127b



129b

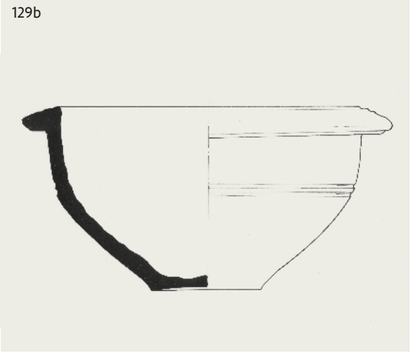
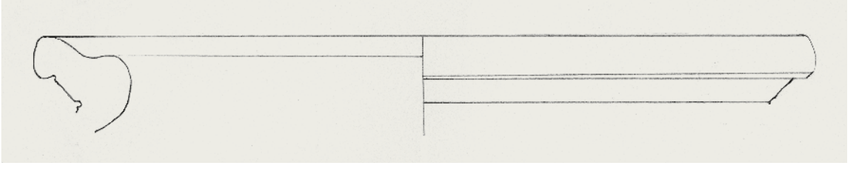


Abb. 130: Tellerfragment, Urmitzer Ware.

Abb. 131: Randfragment Topf Niederbieber 89, Urmitzer Ware.



Urmitzer Ware[94]

Fünf Fragmente dieser optisch an der hellgrau-blauen Körnung zu erkennenden Ware wurden gefunden. Sie tritt ab dem 2. Drittel des 3. Jahrhunderts in nennenswerten Mengen in dieser Gegend auf.

BS fußloser Teller. Schnitt 3, lfm 15–19, 0–0,40 m (FN 168, Imdas 151138) (o. Abb.).

RS fußloser Teller Niederbieber 113, außen Rille unter dem Rand). Oberflächenfund bei einer Begehung, Nov. 1964. (ohne FN, Imdas 151180) (o. Abb.).

BS fußloser Teller. Schnitt 3, lfm 12–15, 0–0,20 (FN 482, Imdas 151193) (o. Abb.).

RS fußloser Teller Niederbieber 113, Ton hellgrau, außen blaugrau, innen creme, feinkörnig. DR 24 cm. Schnitt 2, 0 bis -2,5, 0,50–0,60 (FN 147, Imdas 151450) Abb. 130

RS Topf Niederbieber 89. Ton ocker bis hellgrau/blassblaugrau, Oberfläche fleckig, feinkörnig. DR 20 cm. Vgl. Hunold Alzey[95] Taf. 52,8.14. 1. Hälfte 3. Jahrhundert. Schnitt 4, lfm 19–24, 0,60–0,95 (FN 521, Imdas 151190) Abb. 131

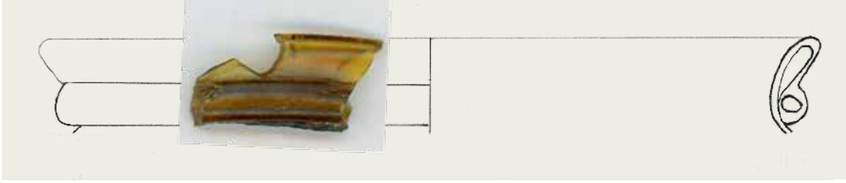
GLASGEFÄSSE

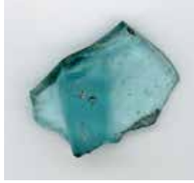
Nahezu das gesamte Fundmaterial in Oftersheim ist stark zerkleinert. Das trifft selbstredend auch auf das zerbrechliche Glas zu, von dem über die gesamte Grabung Scherben gefunden wurden. Einige sind umso auffälliger. Insgesamt sind Fragmente von 32 Gefäßen nachweisbar.

Die Ansprache „Urne" meint nicht, dass hier ein Gefäß für Leichenbrand vorliegt. Derartige Gefäße wurden allerdings auch als Hülle für menschlichen Leichenbrand eingesetzt.

94 M. Kiessel, Die römischen Töpfereien von Urmitz-Weissenthurm und Mayen, Kr. Mayen-Koblenz. Ihre Bedeutung für den Absatz von Gebrauchskeramik im Rhein-Mosel-Gebiet, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 65, 2008, 129–132. – Zur Verbreitung der Töpfe Niederbieber 89 (und anderen Formen) in Urmitzer Ware im Raum Ladenburg, zum Beispiel Wiesloch, Heddesheim und anderen Fundplätzen laufen derzeit Untersuchungen von Sven Jäger, rem Mannheim.

95 A. Hunold, Der römische *vicus* von Alzey, Arch. Schriften Inst. f. Vor- u. Frühgesch. der Joh. Gutenberg-Universität Mainz 5, Mainz 1997.





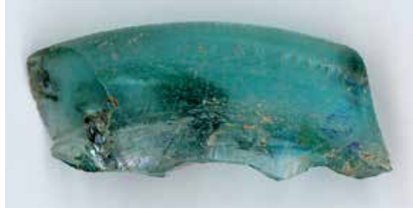


Abb. 132 (oben links): Randfragment, Glas.

Abb. 133 (oben rechts): Fragment einer Rippenschale, Glas.

Abb. 134 (unten links): Fragment vom Rand einer Urne, Glas.

Abb. 135 (unten rechts): Fragment vom Rand einer Urne, Glas.

- Flaschen: 9
- Urne?: 2
- Becher: 3
- Rippenschale: 1
- Balsamar: 2
- Kantharos?: 1
- unbestimmt: 14

Das älteste Stück noch aus dem früheren 1. Jahrhundert dürfte ein braunes Randfragment sein, das vielleicht von einem großen Kantharos herrührt. Vielleicht kommt auch ein Teller in Betracht? Der Rand ist gefaltet. Dm innen etwa 10 cm. Schnitt 25, lfm 37–34, 0,50–0,65 (FN 641, Imdas 151043) (Abb. 132)

Wandfragment einer naturfarben blaugrünen Rippenschale Trier[96] 3a, 2,75 x 1,90 cm, Rippe oben Br 0,85 cm. Schnitt 2, lfm 2–4, ohne Tiefe. Die Schale könnte aus dem späten 1. Jahrhundert stammen. (FN?, Imdas 151029) (Abb. 133)

Scherben einer Urne mit M-Henkeln? Zwei Randfragmente gehörten zu einer oder zwei bauchigen Urnen vermutlich der Form Trier 150, die, je mit zwei M-förmigen Henkeln und manchmal mit einem Deckel versehen, häufig als Aschenurnen Verwendung fanden, aber auch für andere Zwecke im gehobenen Haushalt dienen konnten. Schnitt 1, lfm -10 bis -12, 0,40–0,60 und Schnitt 6, lfm 33.35, 0,60–0,90. (FN?, Imdas 151016; FN?, 151018) (Abb. 134, 135)

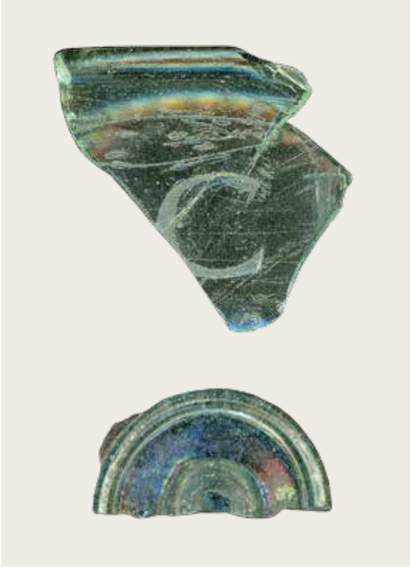
Fünf Scherben stammen von Vierkantflaschen Isings 50,[97] ein Bodenfragment mit einem plastischen Ring zwischen zwei Buckelchen (etwa Bonn Taf. 14,123[98]) sowie vier Wandfragmente. Sie sind zu klein, um weitere Differenzierungen treffen zu können. Die Fundorte lagen in den Schnitten 1, 2, 3, 7, 23 (o. Abb.).

96 K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier, Trierer Grabungen und Forschungen IX, Mainz 1977.

97 C. Isings, Roman Glass from dated finds, Archaeologica Traiectina II, Groningen/Djakarta 1957.

98 A.-B. Follmann-Schulz, Die römischen Gläser aus Bonn, Beih. BJb 446, 1988.

Abb. 136a, b: Fragment eines Bechers mit Gravuren und zugehöriges Bodenfragment.



Randfragment eines zylindrischen Bechers der Form Isings 85b/Trier 47a, stark entfärbt, frei geblasen, mit warm verrundetem Rand, Standring und einem kleinen Ring in der Bodenmitte. Der Becher war mit Gravuren verziert, nämlich einem großen Fisch und darunter einer Inschrift, von der die Buchstaben C I erhalten sind. DR 8, erhaltene H 5,14, Br 5,44, Wandstärke 0,17 cm. Zwei anpassende Randfragmente stammen aus Schnitt 8, lfm 0–2,50, 0–0,40 sowie Streufund. (FN 154, Imdas 151013)

Bodenfragment wohl desselben Bechers, fast völlig entfärbtes blassgrünliches Glas mit vielen feinen rundlichen Luftbläschen, DB 4,20 cm. (FN 154, Imdas 151014) (Abb. 136a, b)

Zwei Randfragmente eines zylindrischen Bechers der Form Isings 85b/Trier 47a, verdickter Rand, völlig entfärbt. Schnitt 8, lfm 0–2,5, 0–0,40, zu FN 154, und lfm 2,70, -0,65, aus Graben (FN 421, Imdas 151015) (ohne Abb.).

Zylindrische Becher dieser Form wurden im 2. und 3. Jahrhundert verwendet; der Becher mit Schliffverzierung war sicher etwas Besonderes. Der Fundort in Schnitt 8 lässt sich nicht weiter interpretieren, weil wir nicht wissen, welche Räume hier einmal gelegen haben. Vermutlich wurden aber die Becher nicht in den Gebäuden mit den Holzständern benutzt, sondern in der mit Wandmalereien geschmückten Villa.

MÜNZEN

Vier Münzen wurden bei der Grabung gefunden. Nur für zwei wurde die Fundstelle festgehalten.

Denar, Vespasian, Rom 76 n. Chr. Dm 1,90 cm. Av. IMP CAESAR VESPASIANVS AVG COS VII, Rv. Adler auf Cippus. RIC II 98. Kein Fundort (o. FN, rem 38103) (Abb. 137a, b)

As, wohl Traian, RV Salus, Dm 2,30 cm. Kein Fundort (o. FN., rem 38102) (Abb. 138a, b)

As, Caracalla für Plautilla Augusta, Rv. Concordia Augg. RIC IV 359? Sehr stark abgegriffen. Schnitt 1, lfm 26, 0.91 von Nordprofil nach S, -0,46. (FN 349, Inv. Nr. 8946). Zwischen 202 und 205 n. Chr. (o. Abb.).

As, Bronzemünze. Nicht näher bestimmbar. Schnitt 4, lfm 19,95, 0,90, aus dem Südprofil (FN 592) (o. Abb.).

Abb. 137: Denar des Vespasian.

Abb. 138: As des Trajan.

WEITERE KLEINFUNDE

Bronze

Mündung und Hals einer kleinen Ampulle, Bronze, Dm 1,80 cm. Schnitt 12, lfm 20,45, -0,45 (FN Nr. 256, rem 12164, Imdas 151217) (Abb. 139)

Glocke, jetzt in fünf Fragmente zerfallen, Bronze, gegossen, Br 4, H 6,5 cm. Rest vom eisernen Klöppel. Pyramidaler Körper. Innen kein Gussgrat/Signatur zu erkennen.[99] Schnitt 4, lfm 34,30, -1,10 m, aus Bauschutt (FN 134, Rem 12162, Imdas 151222) (Abb. 140)

Glocke, Bronze, Eisenklöppel, H Glocke 4,60 cm, H Schlaufe bis aufgequollener Klöppel 6 cm. Schnitt 27, -0,80, aus „Graben" (FN 598, Imdas 152175) (Abb. 141)

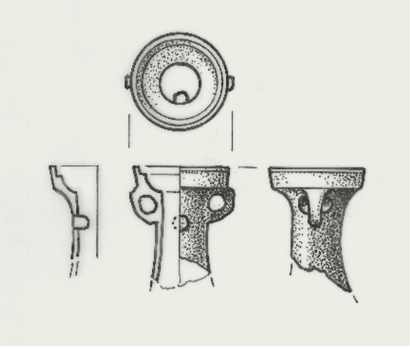


Abb. 139: Rand eines Fläschchens.

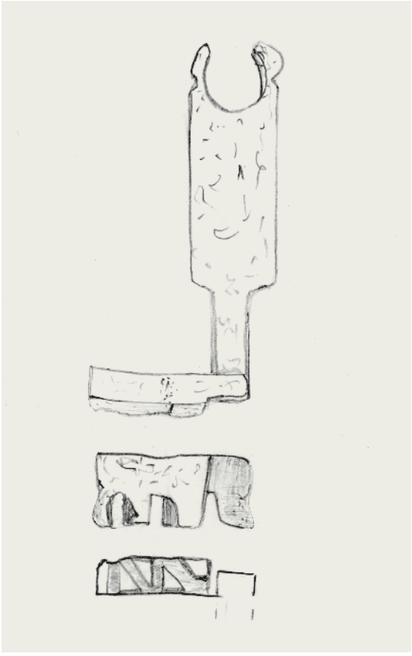
Abb. 140: Glocke.

99 J. Garbsch, Der röm. Bronzeglockenfund von Monatshausen in Oberbayern, Arheološki vestnik 54, 2003, 299–314.

Abb. 141: Glocke.

Abb. 142 (rechts): Schlüssel.

Abb. 143 (unten): Schlüssel.



Eisen

Schlüssel von einem Schiebeschloss, Eisen, H 6,60 cm. Vom Ring des Griffes fehlt ein Teil. Alt entpatiniert, Schnitt 2, ca. -2,20 von S-Seite nach Norden, Tiefe -1,60 (FN 473, rem 38115, Imdas 152176) (Abb. 142)

Schlüssel von einem Schiebeschloss, Eisen, H 8,34 cm. Der Bart wurde antik gewaltsam abgebogen. (FN? Fundort?) (Abb. 143)

Abb. 144 (links): Kette.

Abb. 145 (rechts): Löffel, unvollendete Schnitzerei.

Insgesamt neun Glieder einer Kette aus achterförmigen Gliedern, Eisen, Länge eines Gliedes um 3,10 cm, L insgesamt 22,80 cm. Schnitt 5, lfm 31–33, 0–0,40 (FN 138 und 251, rem 18670, Imdas 151448) (Abb. 144)

Zwei Stück Bänder, Eisen, a) L 11,80 Br. 3,5 cm, leicht trapezoid. b) L 9,50, ein Ende etwas aufgebogen, Br 3,60 bis 4,20 cm. Schnitt 4, lfm 19–24, 0,95–1,10 m (1,12) (FN 522, Imdas 151566) (o. Abb.).

Bein/Horn

Löffel, beschnitztes Knochenstück, L 8,30, größte Br 2,70, D 1 cm. Schnitt 1, lfm -8 bis-10, 0,40–0,50 (FN 17, rem 50224, Imdas 151208) (Abb. 145)

Nach 150 n. Chr. gibt es in Augst kaum noch Beinlöffel. Ähnliche Halbfabrikate sind aus Augst und Sainte-Colombe-lès Vienne bekannt.[100]

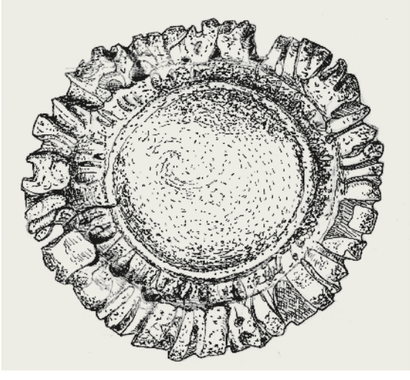
Griff, Geweih, wohl von einem Messer, Rest der vierkantigen Angel erhalten. L 7,70 cm, Dm 1,50 an

100 E. Riha, W. B. Stern, Die röm. Löffel aus Augst und Kaiseraugst. Archäologische und metallanalytische Untersuchungen. Forsch. in Augst 5, 1982, 13, Abb. 3.

Abb. 146: Messergriff.

Abb. 147 (rechts): Spielstein.

Abb. 148: Geweihrose.



der Angel, 2,50 am Ende. FO? (FN? Imdas 152184) (Abb. 146)

Spielstein, Bein, Mittelloch, drei konzentrische Rillen, Dm 1,70 cm, D 0,30, unten glatt. Schnitt 1, -10,30, 0,30, aus Nordprofil oder Schnitt 27, lfm 34,70, 0,95 vom Ostprofil, 0,60, aus Graben (FN 596 oder 589, Imdas 152182) (Abb. 147)

Geweihrose, Dm 6,50 bis 7,20 cm. Schnitt 13, lfm 0–3,50, 0,20–0,40 (FN 333, Imdas 151630) (Abb. 148)

Ein einzelner Bärenzahn

Bei der Zusammenstellung der Tierknochen fiel der Verfasserin ein von der Norm der Tierzähne abweichender Zahn auf. Tatsächlich handelte es sich um den Eckzahn vom Unterkiefer eines Braunbären, wie Erwin Hahn bestätigte (s. S. 124). Weitere Knochen des Tieres tauchten im Fundmaterial nicht auf. Wilde Tiere, auch Bären, bringt der Leser eher mit Tierhetzen und Kämpfen in einer Arena in Verbindung als mit einem Bauernhof im Rechtsrheinischen, sei er auch noch so reich ausgestattet gewesen. Auch im Repertoire der Töpfer von Bilderschüsseln aus Terra Sigillata erscheinen Bären, die etwa einen an einen Pfahl gefesselten Menschen anspringen. Solche Szenen sind auf der Schüssel dargestellt, die, wohl gefüllt mit Obst, als ein Geschenk an die Göttin Fortuna[101] gedacht war.

Der Zahn aus der Oftersheimer Villa ist nicht durchbohrt, wodurch er leicht als Anhänger oder Amulett zu interpretieren wäre. Aus einem römischen Brunnen in Pforzheim wurde außer einem Hirschskelett auch das Skelett eines jungen Bären geborgen.[102]

101 Fundort Mainz. Grünewald (wie Anm. 3) 112 f.

102 Kokabi, Becker (wie Anm. 9) 23. H.-H. Müller, Der Braunbär – Ursus arctos L. – im Mittelalter, Hercynia 8/1, 1971, 52–57, hier 54 f., führt noch römerzeitliche Bärenknochen vom Magdalensberg /Kärnten und aus Xanten an.

An Gatterhaltung von Wildtieren zur Römerzeit muss häufiger als bislang für möglich gehalten auch in unseren Breiten gedacht werden. Vielleicht stellt ein einzelner Zahn noch kein hinreichendes Indiz dar. Doch zu einer Villa mit allem Komfort und einem Besitzer, der seinen Reichtum mit dem Anwesen zur Schau stellte, mag der Gedanke an ein „fürstliches" Tiergehege durchaus passen.

Am 10. September 1492 erlegte Kurfürst Philipp der Aufrichtige in der Schwetzinger Hardt den letzten Bären, vielmehr eine Bärin, nach Meldung durch den Oberjägermeister Jägelin. Der Landesherr schrieb nach erfolgreicher Jagd sogleich an Kaiser Maximilian und ließ ihm „ein hant und ein fuß" des Tieres bringen, wofür der Bote reich belohnt wurde. Die Oftersheimer gedenken bei ihren historischen Umzügen noch heute dieses Ereignisses.

Die römerzeitlichen Tierknochen

Erwin Hahn

Außer den Untersuchungen zum Tierbestand ist hier zu prüfen, ob sich die Oftersheimer Serie, die sicherlich nur einen Bruchteil der ursprünglich deponierten Tierknochen umfasst, in das von anderen vergleichbaren Fundstellen gewonnene Bild fügt.

Die Bestimmung der Wildvögel übernahm dankenswerterweise Dr. Gerald Mayr von der Senckenberg-Gesellschaft für Naturforschung in Frankfurt/Main.

MATERIAL UND METHODE

Insgesamt wurden 1152 Tierknochen (Tabelle 1) mit einem Gesamtgewicht von 27,014 kg untersucht, von denen 1034 Funde (89,8 %) bestimmbar waren. Nicht mehr bestimmbar waren 118 Fragmente, die 375 Gramm wogen (10,2 % beziehungsweise 1,4 %).

Die Tabelle 1 gibt eine allgemeine Übersicht zum festgestellten Faunenspektrum. In ihr werden zudem für die einzelnen Spezies summarisch die absoluten und relativen Häufigkeitsangaben zur Fundzahl, zum Fundgewicht und zur Mindestindividuenzahl aufgeführt. Die überwiegende Mehrheit der Knochen stammt von Haustieren (96,7 %), wobei der Fleischbedarf der Bewohner des Gutshofes hauptsächlich von nur drei Nutztierarten (Rind, Schaf/Ziege und Hausschwein) gedeckt wurde. Ihr Anteil bei den bestimmbaren Knochen beträgt 92,5 %. Wild und Geflügel spielen im untersuchten Material nur eine untergeordnete Rolle. Die Verteilung der Knochenzahlen und der Knochengewichte über das Skelett ist für die Haussäuger in den Tabellen 2 und 3 aufgeführt. Für die Wildsäugetiere und die Vögel finden sich die entsprechenden Angaben bezüglich der Fundzahlen in den Tabellen 11 und 12.

Das Material wurde nach den im Fach üblichen Kriterien analysiert. Die anatomische und artliche Bestimmung erfolgte mit Hilfe einer eigenen Knochensammlung, dabei wurden die Fundzahlen und Gewichte registriert. Das Schlachtalter wurde an Hand des Epiphysenbefundes und des Zahnwechsels[103] bestimmt, bei älteren Tieren wurde noch der Zahnabschliff hinzugezogen. Um eine Vorstellung von der Größe und Wuchsform der Tiere zu erhalten, wurden die Knochen vermessen[104] (Tabellen 13–26 im Anhang). Sofern vollständige Röhrenknochen vorhanden sind, wurden mit Hilfe ihrer Längsmaße die Widerristhöhen nach den Angaben verschiedener Autoren berechnet. Die Mindestindividuenzahl wurde an Hand des am häufigsten vorkommenden Knochens – unter Berücksichtigung des erhaltenen

103 K.-H. Habermehl, Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren, Berlin, Hamburg 1975.

104 Messstrecken nach A. v. d. Driesch, A Guide to the Measurement of Animal Bones from Archaeological Sites, Peabody Museum Bull. 1. Harvard 1976.

Abschnittes, der Seitenzugehörigkeit sowie der Alters- und Größen- oder Geschlechtsunterschiede – ermittelt. Lose Einzelzähne werden nur ausnahmsweise berücksichtigt.

Viele Teile weisen Spuren anthropogener Einwirkungen auf: Hieb- und Schnittmarken, Längsspaltung, vereinzelt Sägespuren und Zerschlagung. Einige dieser Relikte entstanden bei der Zerlegung der Schlachtkörper. Die meisten Spuren[105] lassen jedoch auf eine Verarbeitung in der Küche schließen und stammen von der Zerteilung größerer Fleischpakete in zweckmäßige Portionen, was den starken Fragmentierungsgrad vieler Fundstücke erklärt. Zusätzlich wurden die Diaphysen der Röhrenknochen für die Markgewinnung häufiger längs gespalten oder zertrümmert. Einen Überblick über den relativen Anteil der Knochen mit Spuren von menschlicher Einwirkung gibt, für die Hauptwirtschaftstiere, die Tabelle 5.

Außer der starken Fragmentierung vieler Knochen wären aus taphonomischer Sicht noch folgende Beobachtungen erwähnenswert:

- Vereinzelt finden sich unter den Tierknochen Teile mit abgerundeten Bruchkanten als Hinweis für Umlagerungsprozesse. Über den Umfang solcher Bodeneingriffe, die in einem bewohnten Areal nicht ungewöhnlich sind, lassen sich allein im Hinblick auf das faunale Material keine Aussagen treffen.
- Die Oberflächen einer Anzahl von Knochen weisen schwärzliche Verfärbungen auf, die auf ihre Einbettung in aschehaltigen Bodenschichten hindeuten.
- Einige Tierknochen weisen Feuerspuren auf. Ihrer Konsistenz und Färbung entsprechend waren sie Temperaturen von circa 400°C bis über 800° C ausgesetzt.[106] Sehr wahrscheinlich handelt es sich um Knochen, die zufällig in ein offenes Feuer geraten waren. Eine regelmäßige Verwendung von Tierknochen als Heizmaterial ist wegen der geringen Zahl solcher Teile eher unwahrscheinlich.

HAUSSÄUGETIERE

Pferd, Equus caballus LINNÉ 1758

Die geringe Zahl von 27 Pferdeknochen, die einem prozentualen Anteil von 2,6 % (Tabelle 1) an der Gesamtzahl der bestimmbaren Knochen entspricht, ist in römischen Siedlungsabfällen nicht ungewöhnlich.[107] Weil Pferde in der Hauptsache Reit- und Arbeitstiere waren, sind sie erst später, wenn sie als solche nicht mehr zu gebrauchen waren, geschlachtet worden. Nach der Fundzahl und dem Fundgewicht steht das Pferd in Oftersheim bei den Haussäugern an vierter beziehungsweise an dritter Stelle (Tabellen 2–3).

Nur ein Knochen (3,7 %) weist Tierfraßspuren auf. In fünf Fällen (18,5 %) lassen sich Spuren anthropogener Aktivitäten feststellen. Sie belegen, dass es sich bei den Pferderesten um Schlachtabfälle handelt. Dass die Pferdeknochen auch als Werkstoff dienten, dokumentieren ein Oberschenkelbein[108] und das untere Schaftende eines Mittelfußknochens,[109] die durchgesägt wurden. Der Metatarsus ist zudem zusätzlich längs gespalten.

Während der Torso unterrepräsentiert ist, sind die vorderen und hinteren Extremitäten in etwa gleichmäßig vertreten (Tabelle 2). Die Schädelfunde bestehen zu zwei Dritteln aus losen Einzelzähnen.

Aussagen zum Geschlecht der Pferde sind aus Erhaltungsgründen nicht möglich. Soweit der fragmentarische Zustand der Knochen eine Befundung erlaubt, scheinen die meisten Teile zu ausgewachsenen Tieren zu gehören. Eine Ausnahme hiervon ist das lose distale Gelenk einer linken Speiche, das von einem Tier jünger als 3,5 Jahre stammt. Weiterhin stammen zwei rechte Oberkieferweisheitszähne von zwei etwa 10–15 Jahre alten Individuen. Demnach sind im Fundgut die Reste von mindestens drei Pferden enthalten.

Leider erlauben die wenigen Messdaten (Tabelle 13) keine Angaben zur Widerristhöhe und zur Wuchsform der Oftersheimer Pferde. Der subjektiven Einschätzung zufolge dürfte es sich eher um mittelgroße Tiere gehandelt haben.[110]

Rind, Bos taurus LINNÉ 1758

Mit 439 Fundstücken (42,4 %, Tabelle 1) ist das Rind mit Abstand die am häufigsten vorkommende Spezies. Im Kastell Vemania[111] liegt der Rinderanteil bei über 50 %, in Rainau-Buch[112] bei 64 % und in Rottweil[113] gar bei gut 82 % Die herausragende Rolle des Rinds für die Fleischversorgung wird bei den Knochengewichten noch deutlicher, wo es mit einem Anteil von rund 70 % alle anderen Tierarten bei weitem übertrifft (Tabellen 1 und 3). Das Rind war in erster Linie Arbeitstier und ein preiswerter Fleischlieferant, wogegen die Milchleistung der Kühe für die Haltung weniger Bedeutung hatte.

Die Häufigkeit, mit der verschiedene Körperregionen im Material vorkommen (Tabelle 4), entspricht nicht immer den natürlichen Verhältnissen. Dieser Umstand ist sowohl auf menschliches Handeln als auch auf die geringe Fundzahl zurückzuführen und gilt für alle in Oftersheim festgestellten Spezies. Der mit 16,5 % etwas erhöhte Anteil der Cranialfragmente geht auf die übliche starke Zertrümmerung des Schädels zurück, wobei hier vor allem die Zahl der losen Einzelzähne und der Unterkieferbruchstücke zu Buche schlagen. Die Rippen sind ebenfalls stärker repräsentiert, als es ihrem natürlichen Anteil entsprechen würde, sie stellen rund 31 % der Rinderknochen. Die Vorder- und Hinterextremitäten (Bereiche: Scapula – Humerus – Radius – Ulna – Metacarpus und Pelvis – Femur – Tibia – Metatarsus) sind mit 19,4 % beziehungsweise 20,9 % Fundanteil gut vertreten. Für die Rippen und insbesondere für die Röhrenknochen gilt, dass sie überwiegend stark fragmentiert sind. Wirbel-, Fußwurzel- und Zehenknochen sind im Material deutlich unterrepräsentiert, Handwurzelknochen und Kniescheiben fehlen ganz.

Insgesamt weisen 33 Rinderknochen (7,5 %) Tierfraßspuren auf, welche zumeist von Fleischfressern wie Hund oder Fuchs stammen. Verbissspuren von Schweinen sind dagegen selten. Einige dieser Knochen wurde den Hunden wohl direkt aus der Küche vorgeworfen. Andere waren wahrscheinlich oberflächennah deponiert, wodurch sie für streunende Tiere leicht erreichbar waren und von diesen ausgescharrt und benagt worden sind.

Vermutlich wurden die Rinder auf die übliche Weise[114] mittels eines oder mehrerer Hiebe auf den Kopf betäubt und getötet. Spuren dieser Art sind an den wenigen Schädelfragmenten jedoch nicht erhalten. Auch die weitere Zerteilung des Schlachtkörpers

105 A. v. d. Driesch und J. Boessneck, Schnittspuren an neolithischen Tierknochen, Germania 53, 1975, 1–23.

106 J. Wahl, Leichenbrand-untersuchungen. Ein Überblick über die Bearbeitungs- und Aussagemöglichkeiten von Brandgräbern, Prähist. Zeitschr. 57, 1982, 1–125, Tab. 1, S. 21.

107 U. a. V. Gulde, Osteologische Untersuchungen an Tierknochen aus dem römischen Vicus von Rainau-Buch (Ostalbkreis), Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 5, Stuttgart 1985, Tabelle 1.

108 Inv. Nr. 151373.

109 Inv. Nr. 151282.

110 N. Benecke, Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südskandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter, Schr. Ur- u. Frühgesch. 46, Berlin 1994, 173.

111 W. Piehler, Die Knochenfunde aus dem spätrömischen Kastell Vemania, Diss. München 1976, Tab. 31–35.

112 Gulde (wie Anm. 107) Tab 1.

113 M. Kokabi, Arae Flaviae II. Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 13, Stuttgart 1982, 32.

114 E. Hahn, Die Tierknochen, in: M. Grünewald, Unter dem Pflaster von Worms, Archäologie in der Stadt, Lindenberg 2012, 308–336, 316.

Abb. 149: Rind. Atlas mit Hiebspur zur Abtrennung des Kopfes, Nr. 151191.

lässt sich anhand der vorhandenen Wirkspuren nicht mehr nachvollziehen. Lediglich an einem ersten Halswirbel sind Verletzungsspuren erhalten, die zeigen, dass der Kopf zwischen Hinterhaupt und Atlas vom Rumpf abgetrennt wurde (Abb. 149).

Sehr viele Rinderknochen sind stark zertrümmert, und fast die Hälfte von ihnen (204 = 46,4 %) weisen noch deutlich erkennbare menschliche Einwirkspuren auf. Neben Schnittkerben, die sich beim Durchtrennen von Sehnen und Muskelfasern ergaben, lassen sich häufig Hiebspuren beobachten, die beim Zerteilen größerer Fleischpakete in handliche Portionen entstanden sind. Um an das Knochenmark zu gelangen, wurden die Röhrenknochen meist zerschlagen oder längs gespalten. Über den Umfang, mit dem einzelne Skelettpartien von menschlicher Gewalteinwirkung betroffen sind, gibt Tabelle 5 Auskunft. Die an fünf Knochen[115] erhaltenen Sägespuren sprechen dafür, dass Rinderknochen auch als Werkstoff genutzt wurden. Man darf annehmen, dass die Längsspaltung einiger Knochen nicht nur der Markgewinnung, sondern gelegentlich auch dem Knochenhandwerk gedient hat.

Für die Altersdiagnose konnten 16 unvollständige Ober- und Unterkieferteile verwendet werden (Tabelle 6). Demnach wurde gut ein Drittel (37,5 %) der Rinder im zweiten Lebensjahr geschlachtet, wobei sehr junge Tiere und ältere Jungtiere hier fehlen. Knapp zwei Drittel (62,5 %) der Kieferfunde gehören zu adulten Tieren, die drei Jahre oder noch älter geworden sind.

Die Altersverteilung an Hand des Epiphysenfugenverschlusses postcranialer Skelettteile (Tabelle 7) deckt sich insofern mit den Kieferbefunden, als die Knochen adulter Tiere deutlich in der Überzahl sind. Die dabei gelegentlich zu beobachtenden Schwankungen in den Prozentangaben sind nicht grundsätzlich, denn sie ergeben sich aus den unterschiedlichen Häufigkeiten der beurteilten Skelettpartien und aus deren Erhaltungszustand. So sind zum Beispiel im Gegensatz zu den Kieferbefunden beim Humerus Kälber nachweisbar. Es handelt sich um drei beschädigte Diaphysen, die von mindestens zwei Kälbern stammen.

Für die Geschlechtsdiagnose stehen nur sehr wenige Teile zur Verfügung. Ein beschädigter linker schädelechter Hornzapfen (Tabelle 14a) dürfte von einer Kuh stammen. Auch bei den Mittelhand- und Mittelfußknochen ist die Materialbasis sehr schmal. Unter den Metacarpen finden sich nur zwei vollständig erhaltene (Tabelle 14i), die beide von Stieren stammen.[116] Zwei andere Metacarpen könnten wegen der geringeren Breite ihrer proximalen Gelenke und wegen ihrer schlankeren Knochenschäfte zu Kühen gehören, die Diagnose ist hier jedoch aufgrund der Unvollständigkeit der Knochen unsicher. Bei den Metatarsen ist die Lage ähnlich. Zwei vollständig erhaltene Mittelfußknochen (Tabelle 14o) stammen von Kühen.[117] Drei weitere unvollständige Metatarsen dürften, ihrer bedeutenden distalen Breiten und gedrungener Diaphysen wegen, von männlichen Tieren stammen. Da bei ihnen die Größte Länge nicht mehr messbar ist, kann man nicht feststellen, ob es sich um Ochsen oder Stiere handelt.

Wenn man den Geschlechtshinweisen an den Metapodien folgt, scheint sich ein leichtes Überwiegen männlicher Tiere abzuzeichnen. Zwei Metatarsen von Kühen stehen vermutlich drei Metatarsen von Ochsen oder Stieren gegenüber, was einem Geschlechtsverhältnis von 1:1,5 zugunsten der männlichen Tiere entspricht. Solche Feststellungen sind nicht ungewöhnlich, wie etwa das römische Rainau-Buch zeigt, wo ein Geschlechtsverhältnis männlich zu weiblich von 2,9:1 beobachtet wurde.[118] Man benötigte die Arbeitskraft der muskelstärkeren männlichen Tiere, wogegen Kühe für die Aufzucht wichtiger waren.

Die Mindestindividuenzahl der Rinder zeigen uns der erste Halswirbel und das Oberarmbein an. Es sind acht ausnahmslos mehr oder weniger große Bruchstücke von Atlanten erhalten (Tabelle 2), die alle nachweislich von verschiedenen Tieren stammen. Sieben Atlanten gehören zu subadulten oder zu adulten Tieren, einer stammt von einem Kalb. Da zudem die Humeri von mindestens zwei Kälbern vorhanden sind, erhöht sich die Zahl der Rinder auf neun. Weiterhin enthält ein Knochenkomplex[119] die beschädigte rechte Tibiadiaphyse (Länge: ca. 50 mm) eines ca. 150–160 Tage alten Fötus.[120] Somit können in Oftersheim mindestens zehn Rinder nachgewiesen werden, wobei der Fötus von einer Fehlgeburt stammt und nicht der Nutzung unterlag. Aus diesem Grund wurde er weiter oben bei der Altersdiagnose nicht mit berücksichtigt.

Die Auszählung anderer Körperpartien zeigte immer eine niedrigere Individuenzahl an: Bei den Schulterblättern wurden sieben Tiere (sechs adulte und ein Kalb) und bei den Metatarsen fünf Tiere gezählt (vier adulte und ein Jungtier).

Für die Berechnung der Widerristhöhe[121] eignen sich fünf vollständig erhaltene Langknochen, darunter vier Metapodien (Tabelle 8). Die beiden Metatarsen stammen von kleineren Kühen, deren mittlere Schulterhöhe bei 112,7 cm liegt. Die beiden Metacarpen stammen von Stieren, deren mittlere Widerristhöhe 118 cm beträgt, womit die Stiere im Schnitt gut 5 cm größer als die Kühe wären. Bezüglich seiner Länge zeigt der Humerus aus der Tabelle 8 eine fast identische Widerristhöhe wie einer der weiblichen Metacarpen (WRH 108,7 cm beziehungsweise 108,8 cm) an. Bezüglich ihrer Größe sind die Oftersheimer Rinder kleinwüchsiger, als wir sie zum Beispiel aus dem keltischen Oppidum von Manching kennen,[122] sie liegen unterhalb der Größe mittelgroßer Rinder aus den römischen Rheinprovinzen.[123] Bei der Widerristhöhe überschneiden sich die Variationsbreiten der beiden Geschlechter (Tabelle 8) nicht, was als Ausdruck der schmalen Datenbasis zu verstehen ist. Die wenigen Werte erfassen mit Sicherheit nicht das gesamte Größenspektrum des

115 Inv. Nr. 151109, 151156, 151171, 151181, 151445.

116 J. Boessneck, A. v. d. Driesch, U. Meyer-Lempenau, E. Wechsler-von Ohlen, Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching, Ausgr. Manching 6, Wiesbaden 1971, 45. Diagramm XXV nach G. Mennerich, Römerzeitliche Tierknochen aus drei Fundorten des Niederrheingebietes, Diss. München 1968.

117 Boessneck u. a. (wie Anm. 116) 50 und Diagramme XL, XLI und XLII.

118 Gulde (wie Anm. 107) 41.

119 Inv. Nr. 151457.

120 Habermehl (wie Anm. 103) 65.

121 J. Matolcsi, Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial, Zeitschr. Tierzüchtung u. Züchtungsbiologie 87/2, 1970, 89–137. A. v. d. Driesch, J. Boessneck, Kritische Anmerkungen zur Widerristhöhenberechnung aus Längenmaßen vor- und frühgeschichtlicher Tierknochen, Säugetierkundliche Mitteilungen 22, 1974, 325–348.

122 Boessneck u. a. (wie Anm. 116) 55 und Tab. 105.

123 Benecke (wie Anm. 110) 166.

Oftersheimer Rinderbestandes. Dies zeigt sich sehr deutlich an einem Fersenbein (Tabelle 14m), das von einem sehr großen und starken Tier stammt.

Pathologisch-anatomische Veränderungen kommen beim Rind nur an einem vorderen inneren Fesselbein vor. Die Phalanx 1 trägt über dem Krongelenk eine diskrete Knochenlippe, die auf eine Überbelastung hinweist.

Schaf, Ovis aries (LINNÉ 1758) und Ziege, Capra hircus (LINNÉ 1758)

Die große wirtschaftliche Bedeutung dieser beiden alten Haustierarten liegt in der Woll- und Milchgewinnung. Während man zudem das Fleisch junger Tiere sehr hoch schätzte, zählte das Fleisch älterer Tiere, wie das der Rinder, zu den gewöhnlichen Speisen.[124] Die kleinen Hauswiederkäuer sind mit 203 Knochenresten die dritthäufigste Tierart (19,6 %; Tabelle 1). Dem Gewicht nach beträgt ihr Anteil 7,1 % (Tabellen 1 und 3). Tabelle 2 zeigt die Verteilung der beiden Arten an Hand der bestimmbaren Skelettteile. Auf das Schaf entfallen 23 Knochen und auf die Ziege zwei Knochen, was einem bemerkenswert hohen Verhältnis von circa 11:1 zugunsten der Schafe entspricht. Das Schaf wurde anscheinend in jeder Epoche der Ziege vorgezogen.[125] Auch von anderen zeitgleichen Fundstellen ist dies bekannt, die Relationen unterliegen allerdings gewissen Schwankungen. Im römischen Rottweil und im Vicus von Rainau-Buch etwa beträgt das Verhältnis Schaf/Ziege annähernd 3:1.[126] Am römischen Münsterberg in Breisach liegt dieses Verhältnis bei 8:1.[127]

Die Differenzierung der Schaf- und Ziegenknochen erfolgte nach morphologischen Kriterien.[128] Sofern es ihr Erhaltungszustand erlaubte, wurden auch die Unterkiefer berücksichtigt. Neben den bekannten Schwierigkeiten bei der Unterscheidung zwischen den beiden Arten kommt im vorliegenden Material die starke Zertrümmerung vieler Knochen erschwerend hinzu. Der hohe Fragmentierungsgrad der Skelettreste geht auch aus den Maßtabellen 15–17 im Anhang zu dieser Arbeit hervor, die kaum Angaben enthalten. Dass circa 87 % der Knochen der kleinen Hauswiederkäuer – nämlich 178 Teile – nicht mehr zuzuordnen sind, erklärt sich somit aus dem schlechten Erhaltungszustand, der vor allem die Gelenkbereiche betrifft.

Sehr viele Schaf- und Ziegenknochen sind infolge spontan auftretender Druckbelastungen zersplittert. Bei insgesamt 89 von ihnen (43,8 %) sind die Spuren anthropogener Gewalteinwirkung noch klar erkennbar. Erhaltene Hiebspuren, die der Portionierung dienten, sind seltener als bei den Rinderknochen. Ihr Vorhandensein lässt sich jedoch manchmal indirekt über Längs- und Spiralfrakturen an den Langknochendiaphysen nachweisen. Schnittkerben, die beim Durchtrennen von Sehnen und Muskelfasern in den Gelenkbereichen entstehen, sind wegen der Beschädigungen in diesen Partien ebenfalls seltener dokumentiert. Längsspaltungen werden manchmal bei den Speichen und Metapodien, häufiger bei den Schienbeinen beobachtet. Dabei kann es sich in dem einen oder andern Fall auch um Frostaufbrüche handeln. Sägespuren sind an den Knochen der kleinen Hauswiederkäuer nicht vorhanden. Über den Umfang, mit dem einzelne Skelettpartien von menschlicher Gewalteinwirkung betroffen sind, gibt Tabelle 5 Auskunft.

124 Piehler (wie Anm. 111) 41.

125 Boessneck u. a. (wie Anm. 116) 59. R.-J. Prillof, Tierknochen aus dem mittelalterlichen Konstanz. Eine archäozoologische Studie zur Ernährungswirtschaft und zum Handwerk im Hoch- und Spätmittelalter, Materialh. z. Arch. Baden-Württemberg 50, Stuttgart 2000, 55. Hahn (wie Anm. 114) 322.

126 Kokabi (wie Anm. 113) 78. Gulde (wie Anm. 107) 89.

127 I. Schmidt-Pauly, Römerzeitliche und mittelalterliche Tierknochenfunde aus Breisach im Breisgau, Diss. München 1980, 79.

128 J. Boessneck, H.-H. Müller u. M. Teichert, Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (Ovis aries L.) und Ziege (Capra hircus L.), Kühn-Archiv 8, 1964, 1–129.

Fraßspuren finden sich an 26 (12,8 %) Schaf- und Ziegenknochen, die wohl ausschließlich von Caniden stammen. Für ihre Entstehung gelten die gleichen Überlegungen wie bei den Rinderknochen.

Schädelfragmente sind mit 21,1 % (Tabelle 4) relativ häufig. Dieser Umstand erklärt sich aus der vergleichsweise hohen Zahl der Unterkiefer und der losen Einzelzähne, wogegen Reste des Hirn- und Gesichtsschädels nur sporadisch vorkommen. Wirbel-, Zehen- und Fußwurzelknochen sind im Material deutlich unterrepräsentiert, Handwurzelknochen sowie Kniescheiben fehlen ganz. Die Vorder- und Hinterextremitäten (Bereiche: Scapula – Humerus – Radius – Ulna – Metacarpus und Pelvis – Femur – Tibia – Metatarsus) sind mit 25,2 % beziehungsweise 34,9 % Fundanteilen überproportional repräsentiert. Allerdings sind bei ihnen die fleischreichen Zonen (Scapula – Humerus und Pelvis – Femur) seltener und die fleischärmeren Unterarme und Unterschenkel häufiger vorhanden. Möglicherweise lässt sich aus dieser Zahlenverteilung schließen, dass die fleischreichen Vorder- und Hinterpartien z. T. verhandelt wurden.

Die höchsten Werte für die Individuenzahl (14) ergeben sich bei den Tibien. Bei ihnen ist der linke mittlere Schaftbereich von drei ausgewachsenen sowie von neun altersdiagnostisch nicht näher zu bestimmenden und von zwei jugendlichen Tieren erhalten. Unter Berücksichtigung zweier linker Unterkieferhälften von Lämmern oder Zicklein, die bei den Schienbeinen nicht vertreten sind, ergibt sich bei den kleinen Hauswiederkäuern eine Mindestindividuenzahl von 16. Das Häufigkeitsverhältnis von Schaf zu Ziege bei der Individuenzahl zeigt an Hand der Unterkiefer eine Relation von 5:1 an. Ob dieses Verhältnis die tatsächlichen Anteile im Herdenbestand wiedergibt, bleibt im Hinblick auf die hohe Zahl der nicht zugewiesenen Knochen (87 %) ungewiss. Diese Überlegung gilt auch für das vorhin ermittelte Verhältnis von Schaf- zu Ziegenknochen von 11:1. In beiden Fällen dürften wir eher von Zufallswerten ausgehen.

Weil die postcranialen Skelettreste aus Erhaltungsgründen für die Bestimmung des Schlachtalters häufig nicht verwendbar sind, wurde die Differenzierung der Alterstufen für beide Arten gemeinsam an den erhaltenen Gebissen vorgenommen. Dafür stehen 18 unvollständige Ober- und Unterkiefer zur Verfügung, deren Altersverteilung die Tabelle 9 wiedergibt. Die Hälfte der Kieferknochen (50 %) stammt von ausgewachsenen Tieren, die nach Vollendung des zweiten Lebensjahres geschlachtet wurden. Rund ein Drittel der Schafe und Ziegen wurden in der jugendlichen Lebensphase (davon Lämmer/Zicklein rund 22 %) und gut 16 % von ihnen als größere Jungtiere getötet.

Für eine fundierte Aussage hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse bei den kleinen Haussäugern bleibt das Oftersheimer Tierknochenmaterial stumm. Der einzige verwertbare Fund ist der linke Hornzapfen eines Widders.[129] Er trägt an seiner Basis Hiebspuren, die von der Abtrennung des Zapfens vom Kopf und dem Abziehen der Hornscheide stammen (Abb. 150).

Für die Berechnung der Widerristhöhe mit Hilfe der von Teichert[130] ermittelten Faktoren standen nur zwei Metatarsen des Schafes zur Verfügung. Die errechneten Körpergrößen ergaben Werte von 63,3 cm und 69,9 cm. Diese Zahlen können weder die

129 D. Pfund, Neue Funde von Schaf und Ziege aus dem keltischen Oppidum von Manching, Stud. an vor- u. frühgesch. Tierresten Bayerns XI, München 1961.

130 M. Teichert, Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhen bei Schafen, in: A. T. Clason (Hg.), Archaezoological studies, Amsterdam, New York 1975, 51–69.

Abb. 150: Schaf. Hornzapfen eines Widders mit Hiebspur an der Basis, Nr. 151460.

mittlere Körpergröße noch ihre tatsächliche Variationsbreite innerhalb des Schafbestandes beschreiben. Soweit die Widerristhöhe und die Maße der Tabellen 15–17 überhaupt eine Beurteilung erlauben, liegen die Schafe und Ziegen hinsichtlich ihrer Größe und Wuchsform innerhalb der Bandbreite spätlatenèzeitlicher[130a] und römischer[131] Fundserien.

Schwein, Sus scrofa forma domestica LINNÉ 1758

Nach dem Rind war das Schwein in Mitteleuropa der wichtigste Fleischlieferant in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.[132] Dies ist auch in Oftersheim so, wo das Hausschwein mit 315 Knochenresten nach dem Rind die zweithäufigste Tierart ist. Dies entspricht einem prozentualen Anteil von 30,5 % an der Gesamtzahl der bestimmbaren Knochen (Tabelle 1). Dem Gewicht nach (Tabellen 1 und 3) steht das Schwein mit gut 3,5 kg (= 13,5 %) ebenfalls an zweiter Stelle. Bei den Römern war Schweinefleisch ein etwas teureres, aber sehr beliebtes Nahrungsmittel, welches dem Schaf- oder dem Ziegenfleisch vorgezogen wurde. Dies belegen sowohl die Fundzahlen in Oftersheim als auch die von anderen römerzeitlichen Fundplätzen (zum Beispiel Rottweil,[133] Rainau-Buch[134]), wo das Schwein häufiger als die kleinen Hauswiederkäuer ist.

Die meisten Schweineknochen sind zerbrochen. An 69 (21,9 %) von ihnen sind die menschlichen Eingriffe – in Form von Hieb- und Schnittspuren und von Brüchen am ehemals frischen Knochen – noch direkt erkennbar. Über den Umfang, mit dem einzelne Skelettpartien von menschlicher Gewalteinwirkung betroffen sind, gibt Tabelle 5 Auskunft. Die Wirkspuren entstanden bei der Zerteilung größerer Fleischportionen, und der hohe Fragmentierungsgrad vieler Knochen weisen diese als Küchenabfälle aus. Längsspaltungen kommen gelegentlich an den Tibien vor wobei es sich, ähnlich wie bei den Schaf- und Ziegenknochen, manchmal um Frostaufbrüche handeln könnte.

Eindeutige Hinweise auf die Art und Weise der Tötung und der anschließenden Zerlegung der Schlachtkörper sind selten. Man darf jedoch annehmen, dass man damals wie heute nach ergonomischen Kriterien vorging und ähnlich verfuhr, wie es Hüster-Plogmann 1993[135] beschrieb. Demnach wurde der Kopf vom Rumpf zwischen Hinterhaupt und dem ersten Halswirbel abgetrennt und der Unterkiefer vom Schädel abgelöst (Hieb- und Schnittmarken). Danach wurden die Vorderextremitäten im Schulterbereich abgelöst und weiter zerlegt. Das Hinterteil wurde in Höhe der Lendenwirbel abgetrennt und längs geteilt. Für diese Arbeitsgänge liegen in Oftersheim vor allem die Schnittmarken an den Gelenken vor, welche die weitere Zerlegung größerer Fleischpakete in handliche Portionen belegen. Nur einmal lässt sich an einer Hüftgelenkspfanne eine Hiebspur beobachten, die das Hüft- vom Oberschenkelbein trennte (Abb. 151).

Verbissspuren, die ihrer Form nach von Caniden stammen, finden sich an 48 (15,2 %) Schweineknochen. Knochen von fleischreichen Körperpartien sind, vermutlich wegen der noch anhaftenden Reste, am häufigsten benagt worden. Für die Entstehung der Fraßspuren gelten die gleichen Überlegungen wie bei den Rinderknochen.

Gut ein Fünftel (21,1 %; Tabelle 4) der Schweineknochen stammt vom Schädel. Der Grund dafür sind die zahlreichen Gebissreste, wogegen Hirnschädelteile nur selten vorkommen. Vom Gesichtsschädel sind fast ausschließlich Oberkieferreste überliefert. Wirbel-, Zehen- und Fußwurzelknochen sind im Material deutlich unterrepräsentiert, Kniescheiben und Handwurzelknochen fehlen ganz. Die Vorder- und Hinterextremitäten sind mit 23,4 % beziehungsweise 25,1 % Fundanteilen sehr gut und annähernd gleichmäßig vertreten.

Die höchste Mindestindividuenzahl ergibt sich in Oftersheim bei den losen und den einsitzenden Unterkiefereckzähnen. Bei den Mandibeln sind zehn rechte Canini von Ebern und fünf rechte Canini von Sauen nachweisbar. Hinzu kommen noch drei Gebissreste von Jungtieren, deren Altersstufen (Teilskelett eines ein bis zwei Monate alten Ferkels, Maxilla von circa drei bis fünf Monaten, Mandibula von circa sechs Monaten) durch keine Eckzähne belegt sind. Demnach stammen die Schweineknochen von mindestens 18 Tieren. Mit Hilfe der Schulterblätter und der Tibien lassen sich zehn beziehungsweise elf Individuen nachweisen, also mindestens sieben Tiere weniger als an Hand der Schädelfunde. Es mag verlockend sein zu folgern, dass ein Teil der Schlachtkörper eventuell gehandelt wurde und man den Kopf am Ort verwertete. Wegen der geringen Fundzahl darf man solchen Differenzen aber nicht zu schnell eine größere Bedeutung beimessen.

Die Geschlechtsdiagnose wurde ebenfalls an Hand der Eckzähne durchgeführt. Für die Ermittlung der Geschlechtsrelation standen insgesamt 32 lose

Abb. 151: Schwein. Becken mit Hiebspur, Nr. 151441.

130a Boessneck u. a. (wie Anm. 116) Tab. 113–141.

131 Gulde (wie Anm. 107) 90, Tab. 34–35a.

132 J. Boessneck, Zur Entwicklung vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Wildtiere Bayerns im Rahmen der gleichzeitigen Tierwelt Mitteleuropas, Stud. an vor- u. frühgesch. Tierresten Bayerns 2, München 1958, 94.

133 Kokabi (wie Anm. 113) Tab. 1.

134 Gulde (wie Anm. 107) Tab. 1.

135 H. Hüster-Plogmann, Eine experimentelle Schweineschlachtung nach Studien an frühmittelalterlichem Knochenmaterial aus dem Haithabu-Hafen, Zeitschr. Arch. 27/1, 1993, 225–234.

und einsitzende Canini des Ober- und Unterkiefers zur Verfügung. Davon stammen 21 (65,6 %) von Ebern und elf (34,4 %) von Sauen, was einem Geschlechterverhältnis von 1,9:1 zugunsten der männlichen Tiere entspricht. Ein nahezu identisches Verhältnis ergab sich vorhin bei der Bestimmung der Mindestindividuenzahl, wo die Relation 2:1 (zehn Eber und fünf Sauen) zugunsten der Eber beträgt.

Das Überwiegen männlicher Tiere ist auch von anderen Fundstellen bekannt. Für das mittelalterliche Burgen- und Stadtmilieu wird es damit begründet, dass die geringer geschätzten männlichen Ferkel im Umland gemästet und danach an die Abnehmer gebracht und geschlachtet worden sind.[136] Ob dies für Oftersheim zutrifft, bleibt fraglich. Im römischen Rainau-Buch[137] ist die an einem wesentlich umfangreicheren Material ermittelte Geschlechtsrelation dieselbe wie in Oftersheim. Hier wie dort zeigt sich jedoch ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis von circa 1:1 (Oftersheim: 7 ♂ zu 8 ♀), wenn man nur die Kieferfunde – mit und ohne einsitzende Eckzähne – berücksichtigt. Dieser Unterschied ist vielleicht auch dadurch bedingt, dass die größeren und auffälligeren Eckzähne der männlichen Tiere leichter gefunden werden als die kleineren Canini der Sauen.

Der Schweinehaltung kommt eine rein fleischwirtschaftliche Bedeutung zu, so dass erst nach der Schlachtung ein Nutzen entsteht. In Oftersheim sind für die Beurteilung des Schlachtalters 27 Gebissreste geeignet (Tabelle 10). Fast die Hälfte der Schweine (48,1 %) wurde im jugendlichen Alter geschlachtet. Spanferkel und sehr junge Tiere waren beliebt, wobei bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres die Schlachtrate in etwa konstant ist und 22,2 % der Schweine getötet waren. Danach steigt die Zahl der Schlachtungen sprunghaft an und am Ende des zweiten Lebensjahres waren rund 89 % der Tiere getötet worden. Ab diesem Zeitpunkt ist eine weitere Fütterung unwirtschaftlich, und nur Zuchttiere werden länger gehalten. Wie alt solche Zuchttiere geworden sind, lässt sich an Hand der Zahnbefunde nicht mehr feststellen. Unter den postcranialen Skelettresten finden sich in Oftersheim keine Knochen von Tieren, die älter als drei oder vier Jahre alt waren.

Die Widerristhöhe besitzt beim Schwein als Rassemerkmal keine Aussagekraft und wird nur angegeben, um Tiere verschiedener Fundorte miteinander zu vergleichen.[138] Da in Oftersheim weder vollständige Röhrenknochen noch ganze Sprung- und Fersenbeine erhalten sind, kann die Widerristhöhe der Schweine nicht berechnet werden. Auf die mit Hilfe der vollständigen Metapodien (Tabelle 18h, l und m) errechenbaren Werte wird hier wegen der großen Unsicherheiten bei diesen Knochen verzichtet.[139] Sofern die wenigen Messdaten (Tabelle 18) und der subjektive Eindruck eine Beurteilung der Schweineknochen überhaupt erlauben, scheint das Oftersheimer Borstenvieh in die Tradition vorrömischer Zuchttiere zu gehören. Es waren eher kleinere und schlankwüchsige Tiere.[140]

Pathologisch-anatomische Veränderungen zeigt ein Rippenfragment mit Kalluswulst, wie er für eine verheilte Fraktur typisch ist (Abb. 152).

Hund, Canis familiaris LINNÉ 1758

Der Hund ist im Fundmaterial mit 15 – zumeist unvollständigen – Knochen vertreten (Tabellen 1–3), die keine Verletzungs- und Verbissspuren zeigen. Gelegentlich wird von anderen Fundstellen berichtet, dass Hundefleisch verzehrt wurde.[141] Auf Oftersheim trifft dies nicht zu. Die Hundeknochen sind mit Sicherheit keine Speiseabfälle, sondern es handelt sich um die entsorgten Reste verendeter Tiere.

Zwei Mandibeln und ein unvollständiger Oberkiefer stammen von jeweils unterschiedlich großen Hunden mit abgeschlossenem Zahnwechsel. Hinzu kommen zwei rechte Femurdiaphysen von sehr jungen Tieren, so dass im Material die Reste von mindestens fünf Hunden enthalten sind.

Aussagen bezüglich der Größe und Wuchsform der Oftersheimer Hunde sind aufgrund der wenigen Messwerte (Tabelle 19) nur in sehr beschränktem Umfang möglich. Der Länge der Backzahnreihe nach gehört ein Unterkiefer (Tabelle 19b, Nr. 151315) zu einem kleineren Hund von der ungefähren Größe eines Zwergpudels. Eine zweite Mandibel (Tab. 19b, Nr. 151417) stammt von einem mittelgroßen Hund, vergleichbar mit einem etwas größeren Foxterrier. Es ist wahrscheinlich, dass alle Tiere Hüte- oder Wachhunde waren.

Hauskatze, Felis catus LINNÉ 1758

Die von der nubischen Falbkatze abstammende Hauskatze erreichte Mitteleuropa relativ spät. Erst mit der Römerzeit finden sich vermehrt Katzenknochen, als die Tiere zur Bekämpfung von Mäusen und Ratten eingesetzt wurden. Aus Oftersheim liegt nur ein Katzenknochen vor (Tabellen 1–3). Es handelt sich um die vollständige Tibia eines ungewöhnlich kleinwüchsigen, zierlichen Tieres (Tabelle 20a). Im Vergleich mit Katzenknochen aus Rainau-Buch[142] ist der Oftersheimer Fund kleiner. Auch gegenüber den osteometrischen Daten anderer Fundserien wird die Kleinwüchsigkeit der Oftersheimer Katze deutlich. Die Tibia ist um 21,1 % beziehungsweise 23,9 % kürzer als im frühmittelalterlichen Haithabu oder bei rezenten Katzen.[143]

Abb. 152: Hausschwein. Verheilte Rippenfraktur, Nr. 151362

WILD- UND KLEINSÄUGETIERE

Rothirsch, Cervus elaphus LINNÉ 1758

Der Rothirsch ist nach der Fundzahl und dem Knochengewicht (Tabellen 1 und 11) das am häufigsten vertretene Wildtier. In Oftersheim können sechs Hirschknochen nachgewiesen werden, wobei alle Teile von ausgewachsenen Tieren stammen. Während die fragmentarisch erhaltenen postcranialen Skelettteile keine sicheren Rückschlüsse in Bezug auf die Größe und damit auf das Geschlecht der Tiere erlauben, lassen sich anhand der Geweihreste (zweimal Mittelspross und eine unvollständige Krone) mindestens zwei Hirschbullen nachweisen.

136 U. a. PRILLOFF (wie Anm. 125) 103. CH. V. WALDSTEIN, Die Tierknochenfunde von der spätmittelalterlichen Wasserburg in Oberursel-Bommersheim/Hochtaunuskreis, Die Ausgrabungen in Bommersheim Bd. 1, 1992, Diss. München 1992, 61.

137 GULDE (wie Anm. 107) 109.

138 BOESSNECK u. a. (wie Anm. 116) 74.

139 V. D. DRIESCH, BOESSNECK (wie Anm. 121).

140 BOESSNECK u. a. (wie Anm. 116) 75.

141 Zum Beispiel (wie Anm. 116) 92.

142 GULDE (wie Anm. 107) 149, Tab. 42g.

143 F. JOHANSSON , H. HÜSTER, Untersuchungen an Skelettresten von Katzen aus Haithabu (Ausgrabung 1966–1969), Ber. über die Ausgrabungen in Haithabu, 24, Neumünster 1987, 24, Tab. 6.

Abb. 153: Hirsch. Geweihreste mit Wirkspuren. Nr. von unten nach oben: 151195, 151339, 151335.

Abb. 154: Braunbär. Unterkiefereckzahn, Nr. 151448.

Die drei erhaltenen Röhrenknochen (Tabelle 11) sind zerbrochen und die Metapodien noch zusätzlich längs gespalten. Die Geweihreste zeigen Bearbeitungsspuren (Abb. 153). Alle Teile tragen Hieb- und Schnittspuren, ein Mittelspross und der Kronenrest sind zudem abgesägt worden.

Reh, Capreolus capreolus LINNÉ 1758

Vom Reh, einem beliebten Jagdtier, ist lediglich ein unvollständiger Mittelhandknochen überliefert (Tabellen 1 und 11), der für die Markgewinnung längs gespalten wurde. Zur Größe des Tieres können keine Angaben gemacht werden. Wie oft Rehe verspeist wurden, bleibt unklar. Es darf jedoch vermutet werden dass das Reh, wie auch die übrigen Wildtiere, für die Fleischversorgung der Bewohner der *Villa rustica* keine große Rolle spielte.

Braunbär, Ursus arctos LINNÉ 1758

Der seinerzeit in Mitteleuropa häufiger vorkommende Braunbär ist durch einen solitären seitenunbestimmten Unterkiefereckzahn nachgewiesen (Abb. 154; Tabellen 1 und 11; Länge: 57 mm). Dass die Bewohner der Villa planmäßige Bärenjagden durchführten, ist unwahrscheinlich. Wenn solche Veranstaltungen überhaupt stattfanden, galt die Hatz wohl eher einem wandernden Tier, um die Herden zu schützen.

Spuren, die darauf hinweisen, dass der Zahn vielleicht an einer Kette oder an einem Band befestigt war und getragen wurde, sind nicht vorhanden. Sofern es sich nicht um ein eingehandeltes Teil handelt, könnte der Zahn von einem Trophäenschädel verloren gegangen sein.

Abb. 155: Hausratte. Linke Tibia, Nr. 151409.

Abb. 156: Haushuhn. Tarsometatarsus. Links Hahn (Nr. 151041), rechts Henne (Nr. 151350).

Hausratte, Rattus rattus LINNÉ 1758

Der früheste Nachweis einer Hausratte in Deutschland stammt aus Ladenburg bei Mannheim und datiert ins zweite Jahrhundert.[144] Ursprünglich aus Südasien stammend, verbreitete sie sich weltweit vornehmlich wohl durch die Schifffahrt („Schiffsratte"). Sie ist hauptsächlich Pflanzenfresserin und hält sich gerne in Siedlungen auf, wo sie trockene Unterkünfte auf Speichern und Hausböden bevorzugt. Im Mittelalter wird sie von der aus Mittelasien kommenden Wanderratte (Rattus norvegicus) zurückgedrängt. Im untersuchten Fundgut ist die Hausratte durch eine Tibia belegt (Abb. 155; Tabellen 1, 11 und 22a).

HAUS- UND WILDGEFLÜGEL

Haushuhn, Gallus gallus (LINNÉ 1758) forma domestica

Mit 16 Knochen und einem prozentualen Anteil von 1,5 % an der Gesamtzahl der bestimmten Knochen ist das Haushuhn die am häufigsten nachgewiesene Geflügelart in Oftersheim (Tabelle 1).

Außer einer Rippe und einem Rabenschnabelbein sind nur die kräftigeren Langknochen erhalten (Tabelle 12). Bei den Altvögeln wurden für die Geschlechtsdiagnose und für die Bestimmung der Mindestindividuenzahl der Tarsometatarsus, als der am häufigsten vorkommende Knochen, herangezogen.

144 J. Lüttschwager, Hamster- und Hausrattenfunde im Mauerwerk eines römischen Brunnens in Ladenburg, Landkreis Mannheim, Säugetierkundliche Mitteilungen 16, München, Basel, Wien 1968, 37–38.

Abb. 157: Haus- oder Hohltaube. Von links: rechter Radius (Nr. 151353), rechtes Femur (Nr. 151141), rechter Tibiotarsus (Nr. 151094).

Ausschlaggebendes Kriterium bei der Geschlechtsdiagnose war dabei das Vorhandensein oder das Fehlen eines Sporns (Abb. 156). Demnach enthalten die Hühnerknochen die Reste von mindestens einem Hahn und drei Hennen (zwei linke und ein rechter Tarsometatarsus, die alle von verschiedenen Hennen stammen), was einem Verhältnis von 1:3 entspricht. Drei weitere Knochen (rechter und linker Humerus, rechtes Femur und linker Tibiotarsus) stammen von mindestens einem Jungvogel. Demnach können mindestens fünf Hühner, vier Alt- und ein Jungvogel, nachgewiesen werden.

Eine fundierte Beurteilung der Wuchsform der Oftersheimer Hühner ist aufgrund der wenigen zur Verfügung stehenden Messdaten (Tab. 23) nicht möglich. Die Werte liegen innerhalb der Variationsbreite anderer römerzeitlicher Fundserien.[145] Nur der Tarsometatarsus einer Henne fällt mit seiner ungewöhnlichen distalen Breite von 14,9 mm aus dem Rahmen und in die obere Variationsbreite der Hähne aus Rainau-Buch.[146]

Ihrem Erhaltungszustand nach sind die Hühnerknochen Speiseabfälle. Etliche von ihnen waren zerbrochen worden, und ein Tibiotarsus, vermutlich vom Hahn, trägt an seinem distalen Gelenk eine Schnittspur.

Die Zahl von Hühnerknochen in Oftersheim entspricht den Beobachtungen von anderen römerzeitlichen Fundstellen.[147] Die Bedeutung des Huhns und anderen Geflügels für die Ernährung wird leicht unterschätzt, weil ihre Knochen einem hohen Schwund unterliegen. Das Defizit erklärt sich unter anderem aus dem Umstand, dass Vogelknochen, ähnlich wie Fischreste, oft von den in Abfällen herumwühlenden Haus- und Wildtieren gefressen werden. Zudem übersieht man stark fragmentierte Teile selbst bei einer sorgfältig durchgeführten Grabung leichter, wenn nicht gesiebt oder geschlämmt werden kann.

Haus- oder Stockente, Anas platyrhynchos forma domestica/Anas platyrhynchos LINNÉ 1758

Die Ente ist durch einen linken Carpometacarpus (Tabellen 1 und 12) vertreten. Seine Maße (Tabelle 24) liegen etwas unterhalb der Mittelwerte rezenter Stockenten,[148] und es ist unmöglich zu entscheiden, ob der Knochen von der Haus- oder Stockente stammt. Hinsichtlich der Häufigkeit, mit der Entenknochen allgemein in Fundserien vorkommen, gelten die gleichen Aussagen wie vorhin beim Huhn.

145 U. a. Gulde (wie Anm. 107) 149–165.

146 Gulde (wie Anm. 107) Tab. 44k.

147 U. a. M. Kokabi, Arae Flaviae IV. Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 28, Stuttgart 1988, 111–217, hier 114, Tab 1. Gulde (wie Anm. 107) Tab. 1.

148 E. Woelfle, Vergleichende morphologische Untersuchungen an Einzelknochen des postcranialen Skelettes in Mitteleuropa vorkommender Enten, Halbgänse und Säger, Diss. München 1967, Tab. IV.

Haustaube, Columba livia (Gmelin 1789) forma domestica oder Hohltaube, Columba oenas (LINNÉ 1758)

Die von der Felsentaube abstammende Haustaube wurde anscheinend von den Römern in die Länder nördlich der Alpen eingeführt. Ihre Knochen können oftmals von denen der Hohltaube nicht unterschieden werden, doch sind deren Knochen im Durchschnitt etwas schlankwüchsiger. Im Material sind drei Taubenknochen vorhanden (Abb. 157; Tabellen 1, 12 und 25), die wahrscheinlich zur Haustaube gehören und von mindestens einem Tier stammen. Schnitt- und andere Verletzungsspuren lassen sich nicht feststellen.

Waldschnepfe, Scolopax rusticola LINNÉ 1758

Unter den Watvögeln ist die Waldschnepfe der einzige heimische Waldvogel. Ihre Reste sind in römischer Zeit gut dokumentiert, wobei man anscheinend besonders im Moselraum eine Vorliebe für die Schnepfenjagd entwickelt hatte. Als besondere Fundschwerpunkte wären hier die Villa von Borg und der Tempelbezirk von Dalheim zu nennen.[149] In Oftersheim ist die Waldschnepfe mit vier Knochen vertreten (Abb. 158; Tabellen 1, 12 und 26). An Hand einer rechten und linken Ulna, die von jeweils verschiedenen Tieren stammen, lassen sich zwei Vögel nachweisen. Schnitt- oder andere Verletzungsspuren sind nicht vorhanden.

Abb. 158: Waldschnepfe. Von links: linke Ulna (Nr. 151387), rechte Ulna (Nr. 151441), linkes Femur (Nr. 151128), linker Tibiotarsus (Nr. 151339).

Abb. 159: Weinbergschnecke, Nr. 151360).

149 C. Oelschlägel, Nahrungswirtschaft, Tierhaltung und Kultpraxis im Moselgebiet in der römischen Kaiserzeit, Beitr. z. Archäozoologie u. Prähistorischen Anthropologie V, 2006, 45–61, hier 50.

MOLLUSKEN

Weinbergschnecke, Helix pomatia LINNÉ 1758

Von der Weinbergschnecke liegt das vollständige Gehäuse (Dm 43 mm; Abb. 159) eines sechs Jahre alten Tieres vor.[150] Die Gehäuse der Weinbergschnecke sind auch von anderen Fundstellen als Speiseabfälle bekannt,[151] für eine planmäßige Züchtung der Weinbergschnecke gibt es in Oftersheim keinen Beleg.

ZUSAMMENFASSUNG

Die hier vorgestellten 1152 Tierknochen sind überwiegend Küchenabfälle. Aufgrund der teilweise starken Zertrümmerung der Knochen konnten immerhin 118 Fragmente (10,2 %) nicht mehr zugewiesen werden (Tabelle 1).

Hinweise zur Tötungsart und zum anschließenden Vorgehen bei der Zerlegung der Schlachtkörper finden sind nur an sehr wenigen Knochen. (Abb. 160–168) Die überwiegende Mehrheit der Spuren von menschlicher Gewalteinwirkung bezieht sich vor allem auf die Zubereitung der Speisen in der Küche. Obwohl bei den Hauptwirtschaftstieren Körperpartien über- oder unterrepräsentiert sein können, ergibt sich doch insgesamt der Eindruck, dass die Tiere, die man in der Villa schlachtete, auch dort verzehrt worden sind.

Die Häufigkeitsverteilung der einzelnen Spezies entspricht im Wesentlichen den Befunden, die wir aus den römischen Provinzen nördlich der Alpen kennen.[152] Obwohl das Rind nicht die höchste Individuenzahl aufweist (10), war es aufgrund der Fundzahlen und seiner Größe der wichtigste Fleischlieferant. Nach ihm folgten das Schwein an zweiter und die Schafe und Ziegen an dritter Stelle. Die herausragende Bedeutung dieser drei Arten spiegelt sich auch in der relativen Häufigkeit ihrer Fundzahlen und ihrer Knochengewichte wider (Tabelle 1, 92,5 % beziehungsweise 90,9 %). Das Pferd war für die Fleischversorgung weniger bedeutsam.

Die Knochen von Hunden, Katzen und Ratten sind keine Speiseabfälle, bei ihnen handelt es sich um die Reste verendeter Tiere.

Wildtiere, somit die Jagd, spielten für die Versorgung mit tierischem Eiweiß keine besondere Rolle, man war durch die Haustierzucht bestens versorgt. Hinzu kommt, dass die Geweihreste der Hirsche handwerkliche Rohstoffquelle und der Bärenzahn vielleicht eine Trophäe waren.

Der Anteil des Haus- und Wildgeflügels liegt mit 2,3 % Fundanteil (Tabelle 1) im Rahmen der Erwartung.[153] Weil man bei Vogelknochen mit einer bestimmten Verlustquote in unbekannter Höhe rechnen muss, war der ursprüngliche Kostanteil des Geflügels mit Sicherheit höher, als er in Oftersheim jetzt nachgewiesen werden kann. In diesem Zusammenhang wird unter anderem auf den hohen Vogelanteil in römischen Villen in Borg (17,4 %), Bad Kreuznach (7,1 %) und Ersigen-Murain (9,2 %) verwiesen.[154]

Aufgrund der wenigen zur Verfügung stehenden Messdaten wird die Bandbreite bezüglich der Größe der Tiere in Oftersheim nur im Ansatz erfasst. Allgemein lässt sich feststellen, dass Schafe, Ziegen und Schweine eher kleinwüchsig waren und mehr in der Tradition latènezeitlicher Züchtungen stehen. Die Hunde waren von kleinerem bis mittelgroßem

150 E. Pollard, A.-S. Cooke, J.-M. Welch, The use of shell features in age determination of juvenile and adult Roman snails Helix pomatia, J. Zool. 183, London 1977, 269–279.

151 U. a. Kokabi (wie Anm. 113) 199.

152 E. Stephan, Haus- und Wildtiere. Haltung und Zucht in den römischen Provinzen nördlich der Alpen, in: Katalog Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar Rhein und Donau, hg. v. Archäol. Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 2005, 294–300, hier 294.

153 Stephan (wie Anm. 152) 294.

154 A. Miron, Ch. Wustrow, Die Tierreste aus der römischen Großvillenanlage von Borg (Saarland), Beitr. z. Archäozoologie u. Prähistorischen Anthropologie I, 1997, 59–69, hier 68, Tab. 3.

Abb. 160: Rind. Rippe mit Sägespur, Nr. 151109.

Abb. 161: Rind. Rippe mit Sägespur, Nr. 151239.

Abb. 162: Rind. Rippe mit Sägespur, Nr. 151393.

Abb. 163: Rind. Metacarpus (?), Knochenartefakt mit Säge- und Spaltspur, Nr. 151181.

Abb. 164: Vermutlich Rind. Metapodium/Tibia, Knochenartefakt, Nr. 151030.

Abb. 165: Rind. Metapodium, Knochenartefakt, Nr. 151469.

Abb. 166: Pferd/Rind. Schulterblattrest mit quer verlaufender Sägespur, Nr. 151289.

Abb. 167: Pferd. Femurdiaphyse mit Sägespur, Nr. 151373.

Abb. 168: Pferd. Metatarsus, distales Schaftende mit Sägespur, Nr. 151282.

Wuchs (Zwergpudel bis Foxterrier), und ausgesprochen grazil war die einzige nachgewiesene Hauskatze. Bei den Rindern waren die Kühe kleinwüchsiger, die männlichen Tiere liegen höchstens im unteren Variationsbereich mittelgroßer römischer Rinder. Auch diese Spezies scheint noch etwas der latènezeitlichen Tradition verhaftet zu sein, wobei ein gewisser Einfluss römischer Züchtungen bemerkbar ist. Am auffälligsten zeigt sich dies an einem Fersenbein (Tabelle 14m), dass von einem starken männlichen Rind stammt.

Die häufigsten Tiere waren Schweine (18) und kleine Hauswiederkäuer (16), danach folgt das Rind (10). Es ist erstaunlich, dass bei der kleinen Oftersheimer Fundserie eine so hohe Mindestindividuenzahl feststellbar ist (Tabelle 1). Dies bedeutet für die Auswertung, dass von jedem der 67 Tiere (ohne die Weinbergschnecke) nur wenige Teile beurteilbar sind. Weiterhin zeigt uns die hohe Individuenzahl, dass der Fleischkonsum in der Oftersheimer *Villa rustica* sehr hoch gewesen sein muss, was immer ein Hinweis für einen gehobenen Lebensstandard ist.

Tab. 1: Allgemeine Übersicht der Tierknochenfunde.

	FUNDZAHL		KNOCHENGEWICHT IN G		MINDESTINDIVIDUENZAHL	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Pferd	27	2,6	1964,0	7,4	3	4,4
Rind	439	42,4	18722,0	70,3	10	14,7
Schaf/Ziege	178	17,2	1193,0	4,5	16	23,5
Schaf	23	2,2	643,0	2,4	-	-
Ziege	2	0,2	61,0	0,2	-	-
Schwein	315	30,5	3590,0	13,5	18	26,5
Hund	15	1,5	160,0	0,6	5	7,3
Katze	1	0,1	4,0	-	1	1,5
Haussäugetiere	**1000**	**96,7**	**26337,0**	**98,9**	**53**	**77,9**
Rothirsch	6	0,6	250,0	1,0	2	2,9
Reh	1	0,1	5,0	-	1	1,5
Braunbär	1	0,1	8,0	-	1	1,5
Wildsäugetiere	**9**	**0,8**	**263,0**	**1,0**	**4**	**5,9**
Hausratte	1	0,1	0,1	-	1	1,5
Kleinsäuger	**1**	**0,1**	**0,1**	**-**	**1**	**1,5**
Haushuhn	16	1,5	27,0	0,1	5	7,3
Haus-/Stockente	1	0,1	1,0	-	1	1,5
Haus-/Hohltaube	3	0,3	3,0	-	1	1,5
Waldschnepfe	4	0,4	3,0	-	2	2,9
Haus-/Wildgeflügel	**24**	**2,3**	**34,0**	**0,1**	**9**	**13,2**
Weinbergschnecke	1	0,1	5,0	-	1	1,5
Mollusken	**1**	**0,1**	**5,0**	**-**	**1**	**1,5**
Summe	**1034**	**100,0**	**26639,1**	**100,0**	**68**	**100,0**
bestimmbare Knochen	1034	89,8	26639,1	98,6	-	-
nicht bestimmbare Säugerknochen	118	10,2	375,0	1,4	-	-
Gesamtsumme	**1152**	**100,0**	**27014,1**	**100,0**	**-**	**-**

Tab. 2: Verteilung der Haussäugerknochen über das Skelett.

	PFERD	RIND	SCHAF	ZIEGE	SCHAF / ZIEGE	SCHWEIN	HUND	KATZE
Os cornu	-	1	1	-	-	-	-	-
Neurocranium	1	14	-	-	1	7	3	-
Viscerocranium	-	17	-	-	6	14	1	-
Dentes superior	2	9	-	-	7	7	-	-
Mandibula	1	26	7	1	13	31	2	-
Dentes inferior	2	5	-	-	7	31	-	-
Hyoid	-	1	-	-	-	-	-	-
Atlas	-	8	-	-	-	1	-	-
Epistropheus	1	4	-	-	-	-	-	-
and. Vert. cerv.	-	3	-	-	1	2	-	-
Vert. thoracica	1	13	-	-	4	5	-	-
Vert. lumbalis	-	10	-	-	1	6	-	-
Sacrum	-	1	-	-	-	1	-	-
Vert. caudalis	-	1	-	-	-	-	1	-
Costae	5	137	-	-	32	57	-	-
Sternum	-	1	-	-	-	-	-	-
Scapula	-	24	-	1	5	19	-	-
Humerus	1	23	1	-	4	12	-	-
Radius	1	18	1	-	19	15	1	-
Ulna	-	8	-	-	6	13	1	-
Metacarpus	2	12	3	-	10	13	2	-
Pelvis	-	12	-	-	2	8	-	-
Femur	1	24	-	-	9	16	2	-
Tibia	1	27	5	-	39	21	1	1
Fibula	-	-	-	-	-	15	-	-
Talus	-	3	1	-	-	-	-	-
Calcaneus	-	5	-	-	1	3	-	-
Centrotarsale	-	3	-	-	-	-	-	-
Metatarsus	2	18	3	-	10	14	1	-
Phalanx 1	2	6	1	-	1	2	-	-
Phalanx 2	2	3	-	-	-	1	-	-
Phalanx 3	2	2	-	-	-	1	-	-
Summe	**27**	**439**	**23**	**2**	**178**	**315**	**15**	**1**

Tab. 3: Verteilung des Gewichtes (in Gramm) der Haussäugerknochen über das Skelett.

	PFERD	RIND	SCHAF	ZIEGE	SCHAF / ZIEGE	SCHWEIN	HUND	KATZE
Os cornu	-	10	108	-	-	-	-	-
Neurocranium	6	764	-	-	10	104	62	-
Viscerocranium	-	847	-	-	120	237	52	-
Dentes sup.	114	147	-	-	50	18	-	-
Mandibula	742	2066	223	50	159	1128	17	-
Dentes inf.	46	65	-	-	39	110	-	-
Hyoid	-	3	-	-	-	-	-	-
Atlas	-	491	-	-	-	4	-	-
Epistropheus	110	313	-	-	-	-	-	-
and. Vert. cerv.	-	215	-	-	5	19	-	-
Vert. thor.	80	278	-	-	6	27	-	-
Vert. lumb.	-	355	-	-	11	31	-	-
Sacrum	-	36	-	-	-	7	-	-
Vert. caud.	-	12	-	-	-	-	2	-
Costae	82	3230	-	-	78	216	-	-
Sternum	-	11	-	-	-	-	-	-
Scapula	-	2042	-	11	18	414	-	-
Humerus	324	999	15	-	43	226	-	-
Radius	27	438	30	-	120	156	3	-
Ulna	-	200	-	-	8	208	4	-
Metacarpus	114	948	57	-	74	69	2	-
Pelvis	-	1163	-	-	40	87	-	-
Femur	27	1017	-	-	52	163	10	-
Tibia	15	1096	127	-	282	210	7	4
Fibula	-	-	-	-	-	37	-	-
Talus	-	110	6	-	-	-	-	-
Calcaneus	-	268	-	-	5	30	-	-
Centrotarsale	-	181	-	-	-	-	-	-
Metatarsus	31	1183	73	-	72	76	1	-
Phalanx 1	105	125	4	-	1	9	-	-
Phalanx 2	83	63	-	-	-	2	-	-
Phalanx 3	58	46	-	-	-	2	-	-
Summe	**1964**	**18722**	**643**	**61**	**1193**	**3590**	**160**	**4**

Tab. 4: Absolute und relative Häufigkeit der einzelnen Skelettelemente bei den Hauptwirtschaftstieren.

	FUNDZAHLEN RIND		FUNDZAHLEN SCHAF/ZIEGE		FUNDZAHLEN SCHWEIN	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Os cornu	1	0,2	1	0,5	-	-
Neurocranium	14	3,2	1	0,5	7	2,2
Viscerocranium	17	3,9	6	3,0	14	4,5
Dentes superior	9	2,0	7	3,4	7	2,2
Mandibula	26	5,9	21	10,3	31	9,9
Dentes inferior	5	1,1	7	3,4	31	9,9
Hyoid	1	0,2	-	-	-	-
Atlas	8	1,9	-	-	1	0,3
Epistropheus	4	0,9	-	-	-	-
and. Vert. cerv.	3	0,7	1	0,5	2	0,6
Vert. thoracica	13	3,0	4	2,0	5	1,6
Vert. lumbalis	10	2,3	1	0,5	6	1,9
Sacrum	1	0,2	-	-	1	0,3
Vert. caudalis	1	0,2	-	-	-	-
Costae	137	31,2	32	15,8	57	18,1
Sternum	1	0.2	-	-	-	-
Scapula	24	5,5	6	3,0	19	6,0
Humerus	23	5,2	5	2,5	12	3,8
Radius	18	4,1	20	9,8	15	4,8
Ulna	8	1,9	6	3,0	13	4,1
Metacarpus	12	2,7	13	6,4	13	4,1
Pelvis	12	2,7	2	1,0	8	2,5
Femur	24	5,5	9	4,4	16	5,1
Tibia	27	6,1	44	21,6	21	6,7
Fibula	-	-	-	-	15	4,8
Talus	3	0,7	1	0,5	-	-
Calcaneus	5	1,1	1	0,5	3	0,9
Centrotarsale	3	0,7	-	-	-	-
Metatarsus	18	4,1	13	6,4	14	4,5
Phalanx 1	6	1,4	2	1,0	2	0,6
Phalanx 2	3	0,7	-	-	1	0,3
Phalanx 3	2	0,5	-	-	1	0,3
Summe	**439**	**100,0**	**203**	**100,0**	**315**	**100,0**

Tab. 5: Absolute Fundzahlen der Hauptwirtschaftstiere und relative Häufigkeit, mit der einzelne Skelettelemente von anthropogener Gewalteinwirkung betroffen sind (Schlacht-, Hieb-, Schnitt-, Spalt- und Sägespur, Zertrümmerung).

	FUNDZAHLEN RIND		FUNDZAHLEN SCHAF/ZIEGE		FUNDZAHLEN SCHWEIN	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Os cornu	1	-	1	100,0	-	-
Neurocranium	14	14,3	1	100,0	7	28,6
Viscerocranium	17	5,9	6	-	14	-
Dentes superior	9	-	7	-	7	-
Mandibula	26	42,3	21	4,8	31	19,3
Dentes inferior	5	-	7	-	31	-
Hyoid	1	-	-	-	-	-
Atlas	8	25,0	-	-	1	-
Epistropheus	4	75,0	-	-	-	-
and. Vert. cerv.	3	66,7	1	100,0	2	-
Vert. thoracica	13	30,8	4	-	5	-
Vert. lumbalis	10	80,0	1	-	6	16,7
Sacrum	1	100,0	-	-	1	100,0
Vert. caudalis	1	-	-	-	-	-
Costae	137	37,2	32	18,7	57	15,8
Sternum	1	100,0	-	-	-	-
Scapula	24	37,5	6	16,7	19	31,6
Humerus	23	91,3	5	60,0	12	83,3
Radius	18	94,4	20	70,0	15	46,7
Ulna	8	50,0	6	16,7	13	15,4
Metacarpus	12	33,3	13	76,9	13	7,7
Pelvis	12	75,0	2	50,0	8	37,5
Femur	24	70,8	9	66,7	16	43,7
Tibia	27	85,2	44	77,3	21	61,9
Fibula	-	-	-	-	15	-
Talus	3	-	1	-	-	-
Calcaneus	5	20,0	1	-	3	33,3
Centrotarsale	3	66,7	-	-	-	-
Metatarsus	18	61,1	13	46,1	14	-
Phalanx 1	6	-	2,0	-	2,0	-
Phalanx 2	3	-	-	-	1,0	-
Phalanx 3	2	-	-	-	1,0	-
Summe	**439**	**-**	**203**	**-**	**315**	**-**

Tab. 6: Rind. Altersgliedrung nach Befunden an den Ober- und Unterkiefern. Absolute und relative Zahlen. Lose Einzelzähne sind nicht berücksichtigt.

ALTERSKLASSE	GESCHÄTZTES ALTER	MAXILLA	MANDIBULA	SUMME	%
	18–24 Monate	2	4	6	37,5
juvenil		2	4	6	37,5
	3 Jahre oder älter	3	7	10	62,5
adult		3	7	10	62,5
Summe				16	100,0

Tab. 8: Hausrind. Berechnung der Widerristhöhe in cm. Faktor nach MATOLCSI (1970).

SKELETTEIL	MASS (MM)	FAKTOR	WRH (CM)
Humerus	GLC: 228	4,77	108,7
Metacarpus ♂	GL: 197	6,05	119,2
Metacarpus ♂	GL: 193	6,05	116,8
Metatarsus ♀	GL: 221	5,28	116,7
Metatarsus ♀	GL: 206	5,28	108,8

Tab. 9: Kleine Hauswiederkäuer. Altersgliederung nach Befunden an den Ober- und Unterkiefern, absolute und relative Zahlen. Lose Einzelzähne sind nicht berüchsichtigt.

ALTERSKLASSE	GESCHÄTZTES ALTER	MAXILLA	MANDIBULA	SUMME	%
	3–6 Monate	1	3	4	22,2
	ca. 9 Monate	1	-	1	5,6
	ca. 10–12 Monate	1	-	1	5,6
juvenil		3	3	6	33,4
	ca. 18–24 Monate	-	3	3	16,6
subadult		-	3	3	16,6
	2 Jahre und älter	1	3	4	22,2
	2–3 Jahre	-	4	4	22,2
	3–4 Jahre	-	1	1	5,6
adult		1	8	9	50,0
Summe				18	100,0

Tab. 7: Rind. Altersgliederung nach Befunden an Knochen des postcranialen Skeletts.

KÖRPERPARTIE	GESCHÄTZTES ALTER	N	%
	< 5–7 Jahre	1	100,0
Epistropheus		1	100,0
	< 5–7 Jahre	2	66,7
	> 5–7 Jahre	1	33,3
Vert. thoracica		3	100,0
	< 1,5 Jahre	3	33,3
	> 1,5 Jahre	5	55,6
	> 3,5 Jahre	1	11,1
Humerus		9	100,0
	> 1,5 Jahre	9	100,0
Radius		9	100,0
	< 2–2,5 Jahre	2	22,2
	> 2–2,5 Jahre	7	77,8
Metacarpus		9	100,0
	< 1,5 Jahre	2	20,0
	< 3,5–4 Jahre	3	30,0
	ca. 3,5–4 Jahre	1	10,0
	> 3,5–4 Jahre	4	40,0
Femur		10	100,0
	< 2–2,5 Jahre	2	28,6
	> 2–2,5 Jahre	4	57,1
	ca. 3,5–4 Jahre	1	14,3
Tibia		7	100,0
	< 2–2,5 Jahre	1	11,1
	> 2–2,5 Jahre	8	89,9
Metatarsus		9	100,0

Tab. 10: Hausschwein. Altersgliederung nach Befunden an den Ober- und Unterkiefern. Absolute und relative Zahlen. Lose Einzelzähne sind nicht berücksichtigt.

ALTERSKLASSE	GESCHÄTZTES ALTER	MAXILLA	MANDIBULA	SUMME	%
	1–2 Monate		1	1	3,7
	3–5 Monate	1	-	1	3,7
	ca. 6 Monate	-	2	2	7,4
	ca. 9 Monate	-	1	1	3,7
	ca. 9–12 Monate	-	1	1	3,7
	ca. 12–15 Monate	3	4	7	25,9
juvenil		4	9	13	48,1
	16–24 Monate	5	6	11	40,8
subadult		5	6	11	40,8
	> 2 Jahre	1	2	3	11,1
adult		1	2	3	11,1
Summe				27	100,0

Tab. 12: Verteilung der Haus- und Wildvogelknochen über das Skelett.

	HAUSHUHN	HAUS-/ STOCKENTE	HAUS-/ HOHLTAUBE	WALD-SCHNEPFE
Costae	1	-	-	-
Coracoid	1	-	-	-
Humerus	2	-	-	-
Radius	1	-	1	-
Ulna	1	-	-	2
Carpometacarpus	-	1	-	-
Femur	3	-	1	1
Tibiotarsus	3	-	1	1
Tarsometatarsus	4	-	-	-
Summe	16	1	3	4

Tab. 11: Verteilung der Wild- und Kleinsäugerknochen über das Skelett.

	ROTHIRSCH	REH	BRAUNBÄR	HAUSRATTE
Geweih	3	-	-	-
Dentes inferior	-	-	1	-
Radius	1	-	-	-
Metacarpus	1	1	-	-
Tibia	-	-	-	1
Metatarsus	1	-	-	-
Summe	6	1	1	1

Tab. 13: Maße an Pferdeknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

13a) Maxilla. Einzelzähne, 3M

NR.	151399	151442
Seite	re	re
30L	27,3	25,6
30B	22,5	22,3

13c) Mandibula. Einzelzähne, 3M

NR.	151292
Seite	li
14L	34,1
14B	15,3

13b) Mandibula

NR.	151428
Seite	li
6	176,6
6a	167,7
7	84,2
7a	80,6
8	91,0

NR.	151428
Seite	li
8a	87,4
9	33,2/ 17,1
10	27,2/ 19,5
11	27,2/ 19,4
12	25,2/ 17,9

NR.	151428
Seite	li
13	25,0/ 16,7
14	31,8/ 15,0
22a	110,3
22b	80,0
22c	58,3

13d) Epistropheus

NR.	151423
LCDe	142,0
SBV	43,3

13e) Humerus

NR.	151292
Seite	li
SD	32,7
Bd	79,0
BT	73,0

13f) Phalanx I

NR.	151195	151199
Seite	hinten re	-
GL	82,0	86,0
Bp	53,5	-
BFp	50,0	-
Dp	37,0	32,1
SD	34,0	32,0
Bd	45,0	46,0
BFd	43,0	45,0

13g) Phalanx II

NR.	151292	151362
vorne/hinten	hinten	vorne
GL	51,0	48,0
Bp	51,4	56,7
BFp	45,8	49,0
Dp	32,0	32,8
SD	43,2	50,0
Bd	45,8	54,0

13h) Phalanx III

NR.	151193	151232
vorne/hinten	vorne	hinten
GL	-	60,2
GB	-	72,1
LF	25,2	-
BF	48,4	44,7

Tab. 14: Maße an Rinderknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

14a) Os cornu

NR.	151437
Seite/Sex	li ♀
44	168,0
45	59,0
46	47,0

14b) Maxilla und Orbita

NR.	151041
Seite	re / li
20	- / 127,4
21	76,7 / 77,1
22	- / 54,5
23	55,6 / -

14c) Mandibula

NR.	151041
Seite	re
3	105,0
5	241,0
6	297,0
7	139,3
8	89,0
9	53,2
10	33,2/ 11,6
12	167,8
13	153,2
14	214,0
15a	73,7
15c	34,3

14d) Mandibula. Einzelzähne, 3M

NR.	151041
Seite	li
10L	33,5
10B	11,9

14f) Epistropheus

NR.	151292	151427
BFcr	107,5	92,4

14h) Humerus

NR.	151041	151198
Seite	re	li
GLC	-	228,0
SD	-	30,8
Bd	76,4	70,2
BT	71,5	64,0

14e) Atlas

NR.	151167	151191	151451
GL	82,0	-	-
BFcr	-	96,8	-
GLF	72,5	-	84,0

14g) Scapula

NR.	151043	151232	151319	151405
Seite	re	li	re	li
SLC	45,0	61,5	72,3	62,5
GLP	66,6	-	91,5	81,0
LG	54,7	68,3	75,8	66,5
BG	47,5	54,5	63,3	52,0

14i) Metacarpus

NR.	151195	151195	151405	151427
Seite/Sex	li / -	li / -	re ♂	li ♂
Gl	-	-	197,0	193,0
Bp	55,5	51,5	62,0	62,9
SD	30,0	28,5	37,0	36,4
DD	21,5	-	22,0	22,4
Bd	-	-	67,0	67,5

14j) Pelvis

NR.	151043	151190
Seite	re	li
SH	40,6	46,5
SB	20,0	28,6
SC	103,0	122,0
LA	-	71,2
LAR	-	59,0

14k) Tibia

NR.	151041	151043
Seite	li	re
Bp	91,0	-
SD	-	34,6
Bd	-	58,5

14l) Talus

NR.	151041
Seite	re
GLl	73,6
GLm	68,2
Dl	40,7
Dm	41,2
Bd	49,8

14m) Calcaneus

NR.	151156
Seite	li
GL	136,5
GB	49,0

14n) Os centrotarsale

NR.	151133	151232	151405
Seite	re	re	re
GB	70,3	65,4	47,0

14o) Metatarsus

NR.	151089	151166	151166	151362	151405	151424
Seite/Sex	re ♂	re ♂	li ♀	re / -	re ♀	li ♂
GL	-	-	206,0	-	221,0	-
Bp	-	55,4	46,2	-	40,0	-
SD	-	29,2	24,2	25,4	22,0	-
DD	29,8	29,8	21,8	23,4	22,0	33,0
Bd	60,2	-	49,7	53,5	48,0	72,0

14p) Phalanx 1

NR.	151053	151064	151232	151438
Seite	hinten re	hinten re	vorne li	hinten re
Glpe	54,2	59,0	63,0	56,5
Bp	25,6	27,3	34,6	25,2
SD	20,8	22,0	28,3	22,0
Bd	22,9	24,5	32,7	25,0

14q) Phalanx 2

NR.	151167	151424	151445
Seite	hinten	vorne	vorne li
Gl	36,8	43,4	46,5
Bp	25,4	34,5	35,0
SD	20,0	27,6	29,5
Bd	21,5	29,8	30,0

14r) Phalanx 3

NR.	151197	151232
Seite	-	-
DLS	57,3	83,0
Ld	47,6	60,0
MBS	19,4	27,5

Tab. 15: Maße an Schafknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

15a) Mandibula

NR.	151041	151041	151041	151157	151362	151468
Seite	li	re	li	li	re	li
4	-	-	-	111,7	-	-
7	66,0	66,4	65,7	63,6	-	-
8	47,6	47,9	46,5	42,3	-	-
9	19,7	19,0	19,0	23,5	24,4	19,8
10L	21,9	23,7	22,2	21,0	-	-
10B	8,8	9,4	9,1	7,2	7,1	-
11	39,8	-	40,6	40,8	36,0	-
15a	32,0	32,3	-	31,0	-	-
15b	20,5	21,5	20,7	20,3	22,0	25,0
15c	17,4	18,4	16,3	15,8	19,8	21,0

15b) Humerus

NR.	151196
Seite	re
Bd	34,1
BT	33,5

15c) Radius

NR.	151064
Seite	li
GL	154,0
BP	30,3
BFp	27,4
SD	15,2
Bd	29,0
BFd	24,7

15d) Metacarpus

NR.	151041	151200
Seite	re	re
Bp	22,2	25,5
SD	13,7	15,0
DD	9,0	-

15e) Tibia

NR.	151041	151405	151424	151424
Seite	li	re	li	re
SD	14,5	13,0	16,7	16,0
Bd	29,4	24,0	30,2	29,0

15f) Talus

NR.	151135
Seite	re
GLl	30,0
GLm	28,6
Dl	16,7
Dm	17,6
Bd	19,6

15g) Metatarsus

NR.	151104	151191
Seite	li	re
Gl	139,5	154,0
Bp	21,8	23,7
Sd	11,8	13,2
DD	10,2	11,5
Bd	25,3	28,0

15h) Phalanx 1

NR.	-
Seite	-
Glpe	38,2
Bp	14,1
SD	11,4
Bd	13,0

Tab. 16: Maße an Ziegenknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

16a) Mandibula

NR.	151445
Seite	re
4	123,2
7	74,4
8	51,7
9	24,7
10L	23,6
10B	8,5
11	39,5
15a	39,1
15b	21,1
15c	16,8

16b) Scapula

NR.	151451
Seite	li
SLC	20,0

Tab. 17: Maße an Schafknochen/Ziegenknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

17a) Maxilla. Zahnreihen

NR.	151200
Seite	li
23	26,0

17c) Mandibula. Einzelzähne, 3M

NR.	151283	151309	151310	151424
Seite	li	li	li	re
10L	21,6	21,9	23,3	21,2
10B	7,3	8,9	9,0	7,7

17d) Humerus

NR.	151041
Seite	li
SD	14,3

17e) Metacarpus

NR.	151041	151174
Seite	re	li
SD	15,8	12,7

17b) Mandibula

NR.	151044	151232	151335
Seite	li	re	li
3	54,6	-	-
11	-	42,5	-
12	79,4	-	76,5
13	71,7	-	67,8
15c	-	20,9	-

17f) Pelvis

NR.	151043	151418
Seite	re	li
LA	31,6	29,1
LAR	27,0	25,0
SH	-	14,9
SB	-	8,9
SC	-	41,0

17g) Tibia

NR.	151041	151043
Seite	re	li
SD	13,8	16,0

17h) Metatarsus

NR.	151041	151446
Seite	re	re
SD	12,2	12,6

Tab. 18: Maße an Schweineknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

18a) Maxilla. Zahnreihen

NR.	151287	151362	151362	151424
Seite/Sex	li	re ♀	li ♂	re
28	64,2	-	-	60,5
29	-	-	46,0	-
29a	-	-	37,3	-
30	30,8	-	-	30,5
31	18,0	-	-	-
32	-	15,0	25,2	-

18b) Mandibula

NR.	151041	151064	151166	151335	151362	151379	151424
Seite/Sex	li ♂	li ♂	li ♀	li ♀	re ♀	li ♂	li
3	-	-	-	-	-	-	79,4
8	67,6	-	-	-	-	-	-
9	-	-	48,6	50,2	44,1	52,0	-
9a	-	-	33,6	35,0	35,0	35,2	-
10L	30,2	-	-	-	-	-	30,6
10B	14,9	-	-	-	-	-	14,3
11	-	-	36,6	-	34,7	-	-
12	-	-	50,5	-	53,6	-	-
16a	-	-	-	-	-	-	48,0
16b	-	-	35,0	35,0	35,8	40,0	-
16c	-	-	33,2	38,6	36,8	44,6	-
21	-	15,7	10,4	-	12,3	-	-

18c) Mandibula. Einzelzähne, 3M

NR.	151445
Seite	re
10L	28,2
10B	15,5

18d) Scapula

NR.	151043	151044	151064	151160	151430	151492
Seite	re	re	li	li	li	re
SLC	23,1	22,4	23,3	23,2	22,4	22,3
GLP	-	35,5	-	-	-	36,1
LG	-	29,7	-	-	-	30,2
BG	-	24,1	-	25,0	-	25,4

18e) Humerus

NR.	151041	151064	151325	151462
Seite	re	re	re	li
SD	15,5	15,0	15,5	15,0
Bd	-	-	-	37,0

18f) Radius

NR.	151041	151041	151438
Seite	li	li	li
BP	29,3	28,0	-
SD	17,6	18,0	19,0

18g) Ulna

NR.	151041	151156	151160	151181	151426
Seite	li	re	li	li	re
DPA	37,0	-	-	-	-
SDO	26,2	-	-	-	-
BPC	21,0	22,7	20,8	22,8	19,8

18h) Metacarpus 3

NR.	151041	151327	151339	151398
Seite	re	re	li	re
GL	-	68,3	-	-
LeP	-	65,0	-	-
Bp	15,3	16,2	14,4	17,7
B	14,5	16,7	13,2	14,6
Bd	-	18,6	-	-

18i) Metacarpus 4

NR.	151041	151201	151339
Seite	li	li	li
Bp	14,5	16,2	14,5
B	12,7	-	11,5

18j) Pelvis

NR.	151167	151441
Seite	li	re
LAR	30,7	-
SH	-	19,4
SB	-	10,7
SC	-	52,0
Lfo	-	35,5

18k) Tibia

NR.	151166	151167	151451
Seite	li	li	li
SD	18,2	19,3	20,0
Bd	28,4	28,2	-

18l) Metatarsus 2

NR.	151156
Seite	li
GL	56,0

18n) Metatarsus 4

NR.	151064	151166
Seite	li	li
Bp	-	15,2
B	12,6	13,5

18m) Metatarsus 3

NR.	151041	151064	151156	151283
Seite	re	li	re	li
GL	79,7	-	-	-
LeP	77,3	-	-	-
Bp	15,0	15,5	17,8	14,0
B	14,7	13,2	-	12,6
Bd	16,2	-	-	-

18o) Phalanx 2

NR.	151350
Seite	-
GL	21,3
Bp	15,7
SD	12,1
Bd	13,8

18p) Phalanx 3

NR.	151160
Seite	-
DLS	27,0
Ld	24,7

Tab. 19: Maße an Hundeknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

19a) Oberschädel

NR.	151292	151443
Seite	li	-
7	-	87,0
15	61,8	-
16	16,1	-
17	47,3	-
18	19,2	-
18a	10,6	-
19	17,5	-
20l	12,9	-
20b	14,7	-
21l	6,0	-
21b	9,8	-
22	-	21,2
23	-	65,0
24	-	56,0
25	-	36,0
26	-	61,0
27	-	17,0
28	-	15,5
31	-	36,5
32	-	51,0
33	-	38,5
38	-	57,0
39	-	53,0
40	-	44,0

19b) Mandibula

NR.	151315	151417
Seite	li	re
4	79,4	99,7
5	76,5	94,6
6	-	99,0
7	57,0	67,1
8	49,7	61,1
9	45,9	57,0
10	23,8	26,0
11	25,8	35,1
12	21,8	30,8
13	-	15,7/6,5
14	12,7	14,6
15	6,9/4,5	8,3/6,2
17	6,4	6,5
18	-	36,6
19	11,2	14,9
20	-	12,2
21	23,6	-
23	-	136,6
24	-	138,1
26	-	133,2

19c) Radius

NR.	151156
Seite	re
Bd	15,5

19d) Ulna

NR.	151425
Seite	re
DPA	16,7
SDO	13,8
BPC	9,0

19e) Tibia

NR.	151469
Seite	re
SD	8,8
Bd	15,7

19f) Metatarsus 2

NR.	151425
Seite	re
GL	59,5
Bd	6,2

Tab. 20: Maße an Katzenknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

20a) Tibia

NR.	151199
Seite	li
GL	85,0
Bp	14,3
SD	4,5
Bd	11,0

Tab. 21: Maße an Hirschknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

21a) Radius

NR.	151351
Seite	re
BP	61,8
BFp	56,6

Tab. 22: Maße an Knochen der Hausratte. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

a) Tibia

NR.	151409
Seite	li
GL	37,0
Bp	6,2
SD	2,3

Tab. 23: Maße an Hühnerknochen. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

23a) Coracoid

NR.	151309
Seite	re
GL	49,1
Lm	46,8
Bb	12,6
BF	10,5

23b) Radius

NR.	151424
Seite	re
SC	3,4

23c) Ulna

NR.	151453
Seite	re
SC	4,5
Did	9,2

23d) Femur

NR.	151404	151404	151427
Seite/Sex	li	li	re ♂
GL	-	-	81,9
Lm	-	-	76,9
Bp	13,5	14,0	16,0
Dp	9,0	9,4	11,6
SC	5,8	6,0	7,2
Bd	-	-	16,0
Dd	-	-	8,0

23e) Tibiotarsus

NR.	151427
Seite/Sex	re ♂
Gl	119,0
La	114,1
Dip	21,8
SC	6,5
Bd	11,7
Dd	11,8

23f) Tarsometatarsus

NR.	151041	151041	151339	151350
Seite/Sex	li ♂	li ♀	li ♀	re ♀
GL	81,0	-	-	-
Bp	13,1	-	11,5	-
SC	6,2	7,6	5,6	6,7
Bd	13,0	13,7	-	14,9

Tab. 24: Maße an Knochen der Haus- oder Stockente. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

24a) Carpometacarpus

NR.	151064
Seite	li
GL	51,2
Bp	12,6
Did	7,8

Tab. 25: Maße an Knochen der Haus- oder Hohltaube. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

25a) Radius

NR.	151353
Seite	re
GL	51,2
SC	2,3
Bd	5,0

25b) Femur

NR.	151141
Seite	re
Bp	8,5
Dp	5,4
SC	3,5

25c) Tibiotarsus

NR.	151094
Seite	re
SC	3,0
Bd	6,5
Dd	6,1

Tab. 26: Maße an Knochen der Waldschnepfe. Alle Maße in mm, Meßstrecken nach v. d. Driesch 1976.

26a) Ulna

NR.	151387	151441
Seite	li	re
GL	60,6	62,6
Dip	8,8	8,7
Bp	5,6	5,2
SC	3,2	3,4
Did	5,5	6,1

26b) Femur

NR.	151128
Seite	li
SC	3,3

26c) Tibiotarsus

NR.	151339
Seite	li
SC	3,4
Bd	6,6
Dd	6,1